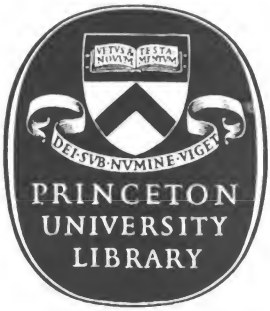
Von Kriegsnot und -hilfe und der Jugend Zukunft

Alice Salomon

Digitized by Google


VETVS TESTA
NOVVM MENTVM
DEI SVB NVMINE VIGET
PRINCETON
UNIVERSITY
LIBRARY

Google

Von Kriegsnot und -hilfe und der Jugend Zukunft

Von

Alice Salomon

Verlag und Druck von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin 1916

Digitized by Google

Schutzformel für die Vereinigten Staaten von Amerika:
Copyright 1916 by B. G. Teubner in Leipzig

Alle Rechte, einschließlich des Übersetzungsrechts, vorbehalten

Digitized by Google

Vorwort.

Wenn man sich in einer Zeit, die so gar nicht zum Schreiben, wohl aber zum Tun und Handeln veranlaßt, zur Veröffentlichung einer Sammlung von Reden und Aufsätzen entschließt, so bedarf das eines Wortes der Rechtfertigung. Diese finde ich in der Tatsache, daß der Krieg alles Denken und Trachten so stark nach außen lenkt, daß er uns in Gefahr bringt, zu vergessen, woher einem Volke letzten Endes alles wahre Heil kommen kann. Daran aber zu denken ist es nicht erst Zeit, wenn die Friedensglocken dereinst läuten werden. Jeder Tag und jede Stunde, während deren das versäumt wird, ist unwiederbringlich verloren, für den Fortschritt und die Wiedergeburt des Volkes verloren.

Aus dem fürchterlichen Ringen, das doch nun einmal die Energien der Männer draußen im Felde restlos wachruft und verbraucht, das unerhörte Leidenschaften in vielen entfesselt hat, das auch den daheimgebliebenen Männern und Frauen die stärksten Spannungen ihrer Seelenkräfte, ein Sorgen und Trauern ohne Beispiel in der Weltgeschichte auferlegt, kann das deutsche Volk nur dann ohne schwerste Gefahren für seinen inneren Frieden und seine innere Kraft hervorgehen, wenn es zu innerer Erneuerung gelangt. Es ist bei Ausbruch des Krieges so viel davon gesprochen worden, daß der Krieg die Gegensätze der Klassen und Parteien überwinden kann. Aber das ist doch nicht eine selbstverständliche Begleiterscheinung und Wirkung des Kriegszustandes an sich. Es hat Kriege genug gegeben, die im Gegenteil aufreizend und zersetzend und als Ursache inneren Aufruhrs gewirkt haben. Der innere Frieden kommt nicht von selbst. Er kann nur kommen, wenn die Kreise der Nation, die durch Besitz und Bildung Einfluß ausüben, den Begriff der Gerechtigkeit neu erleben.

Das gilt zunächst einmal von dem, was wir den Opfern des Krieges schuldig sind. Aus viel tieferen Quellen heraus muß das Gefühl der Verpflichtung zu sozialer Arbeit, zur Hilfe für alle, die durch den Krieg geschädigt sind, hervorbrechen. Wenn nicht wenigstens ein äußerer Ausgleich des Kriegsschicksals geschaffen wird, wenn denen, die ihr Bestes

14094 .4 .801 WE 40
NOV 20 1919 426006
Digitized by Google

und Liebstes hingeben mußten, nicht wenigstens das Gefühl der Verbundenheit des ganzen Volkes, das Aufrichten an der Brüderlichkeit der Volksgenossen ermöglicht wird, dann muß der Krieg ein Erbe an Verbitterung und innerer Zerrissenheit hinterlassen.

Von dieser Verpflichtung zur sozialen Tat als Ausfluß der Gerechtigkeit, von der Gesinnung, die unser Volk innerlich verbinden muß, von der Verpflichtung zur sittlichen Erneuerung, die das den führenden Schichten auferlegt, handeln die ersten Aufsätze.

Der zweite Teil des Buches enthält ausschließlich Vorträge, die sich mit der heranwachsenden Jugend beschäftigen. Auch sie sind — mit einer Ausnahme — während des Krieges entstanden, als Beitrag zur Lösung der Schwierigkeiten, die der Krieg für die weibliche Jugend aller Kreise gebracht hat. Sie sind aber auch ein Ausdruck der Erkenntnis, daß mehr als je vorher die Zukunft davon abhängt, mit welchen Idealen die Jugend sich erfüllt, ob sie bewußt jener sittlichen Erneuerung entgegengeht, die nicht von selbst kommt, sondern nur aus dem gereinigten Willen der Menschen werden und wachsen kann.

„Nur der kommt im Leben wirklich vorwärts, dessen Herz reiner, dessen Verstand klarer wird, und dessen Seele in den lebendigen Frieden eingeht." Das gilt für den einzelnen wie für ein Volk. Möge die Schicksalsstunde, die des Deutschen Reiches Grundfesten erschüttert und auf eine so harte Probe stellt, die sittliche Kraft des Volkes stärken und ihm Einsicht geben in die ewigen Wahrheiten, die allein die Grundbedingungen aller menschlichen Lebensgemeinschaft umschließen.

Bei Veröffentlichung dieser Aufsätze bin ich mir wohl bewußt, nur zu denen zu sprechen, und nur von denen verstanden zu werden, die gleich mir daran glauben, daß das deutsche Volk zu Höherem berufen ist als nur zur Behauptung und Machtentfaltung nach außen; die alle Ergebenheit unter das Kriegsschicksal ableiten aus der Hoffnung, daß aus der unerhörten Entladung menschlicher Leidenschaften der Wille zur Entsühnung und eine Atmosphäre reiner und wahrer Menschlichkeit hervorgehen möge.

Für das Streben danach soll dies kleine Buch werbende Kraft entfalten.

Berlin, Juli 1916.

Alice Salomon.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Soziale Hilfe in und nach dem Kriege 1
Nationaler Frauendienst 14
Die Träger der Hinterbliebenenfürsorge 17
Die immer am Abgrund standen 24
Wie kann die soziale Arbeit unser Volk innerlich verbinden? 29
Krieg und Luxus 36
Was können die Frauen zur sittlichen Erneuerung des Volkslebens tun? . 50
Die weibliche Jugend im Krieg 63
Die Erziehungskunst in der Jugendpflege 77
Die Stellung der Jugend zur sozialen Frage 88
Soziale Jugendgruppen und moderne Jugendbewegung 102
Familie, Beruf und Jugendpflege als Erziehungsmächte der weiblichen Jugend 126

Digitized by Google

Digitized by Google

Soziale Hilfe in und nach dem Kriege.[1])

Die Worte „Soziale Hilfe" sind für Tausende erst in der Kriegszeit zu einem Begriff geworden. Auch viele, die sich im allgemeinen nicht für die Angelegenheiten der weiteren Gemeinschaft verantwortlich fühlen, sind seit dem Ausbruch des Krieges getrieben von dem Wunsch, der Sache des Volkes in irgendeiner Form zu dienen. Die inneren wie die äußeren Antriebe zur sozialen Arbeit sind stärker als je zuvor.

Niemals vorher sind die Armen und Bedrängten den besitzenden Schichten so nahe erschienen wie nun, da sie sich alle durch das gemeinsame Volksschicksal verbunden fühlen. Niemals zuvor ist den Menschen fremdes Leid so sehr wie ihr eigenes erschienen wie nun, da aller Brüder gemeinsam im Felde stehen. Niemals zuvor auch hat die soziale Arbeit eine so große Zahl von Helfern verlangt wie jetzt, da jeder Tag neue, verzehnfachte Aufgaben bringt. Niemals zuvor auch hat ein jeder ein so heißes Verlangen nach einer die Seele füllenden Arbeit gehabt.

In der Tat sind denn auch bei Ausbruch des Krieges Scharen von Mitarbeitern den gemeinnützigen Organisationen zugeströmt. Es war ein Zeichen für die Kraft und die Stärke der Nation, daß es in der entscheidenden Stunde an Helfern nicht gefehlt hat. Besonders das Angebot an weiblichen Mitarbeitern war so groß, daß man sich immer wieder erstaunt fragen mußte, wo denn bis dahin all die unverbrauchte Kraft gelegen, wieviel Zeit wertlos vertan worden sein muß! Aber der Strom ist mit der Dauer des Krieges wieder langsam versiegt. Der erste Enthusiasmus hat nicht überall standgehalten, die Pflichten des Tages, der Familie, des Berufes, veränderte wirtschaftliche Verhältnisse haben viele wieder abgerufen. Das Bedürfnis nach Hilfskräften ist wieder größer als die Nachfrage, und überall gilt es, für notwendige Arbeit neue Menschen zu gewinnen und die einmal gewonnenen Hilfskräfte innerlich mit dem Gefühl der Verpflichtung zu durchdringen und an die Arbeit zu fesseln. Unter diesem Gesichtspunkt soll hier von den Aufgaben ge-

1) Vortrag, gehalten bei der Kriegstagung des Deutschen Verbandes der Jugendgruppen und Gruppen für soziale Hilfsarbeit, Berlin, März 1916.

Digitized by Google

sprochen werden, die im Augenblick zu lösen sind und die auch für die Zeit nach dem Kriege des tätigen Opfersinns der weitesten Kreise bedürfen.

Die soziale Hilfsarbeit im Krieg unterscheidet sich von der Wohlfahrtspflege des Friedens auf die verschiedenste Weise. Zunächst machte es sich beim Ausbruch des Krieges ganz auffallend bemerkbar, daß die Sorge für höhere Bedürfnisse zurücktreten mußte hinter der Notwendigkeit, die primitiven Bedürfnisse der Menschen zu befriedigen. Die Veranstaltungen der Volksbildung, der Erziehung, der Erholung und Kräftigung der besitzlosen Klassen, die in erheblichem Umfang die Wohlfahrtsvereine im Frieden beschäftigt hatten, verloren an Wichtigkeit. Wie es draußen im Feld ums Ganze ging, so mußte auch daheim zunächst für des Lebens Notdurft gesorgt werden. Es galt, die Hungrigen zu speisen, die Frierenden zu kleiden, Obdachlose zu versorgen, Verwundete und Kranke zu pflegen. Überall wurden Massenspeisungen eingerichtet; öffentliche Gebäude und Privathäuser wurden in Lazarette umgewandelt; und die Frauen übten wieder die fast vergessene Kunst des Strickens, um Strümpfe und warme Sachen für das Heer zu beschaffen. Ein zweites charakteristisches Merkmal der Kriegswohlfahrtspflege ist es, daß sie es mit einer ganz anderen Klasse von Hilfsbedürftigen zu tun hat als die soziale Arbeit im Frieden. Ein großer Teil ihrer Schützlinge besteht aus Personen, die noch bis vor kurzem den selbsterhaltenden, unabhängigen, klassenbewußten Schichten der Bevölkerung angehörten. Auch aus den Schichten des Mittelstandes, der Gebildeten sind Unzählige zur Hilfsbedürftigkeit herabgesunken.

Diese beiden Veränderungen sollen etwas näher beleuchtet werden, weil die ganze Hilfstätigkeit und die Ansprüche an die Helfenden dadurch tiefgreifend bestimmt werden.

Die Umschaltung der Hilfstätigkeit von Bildungs- und Erholungsbestrebungen zu den mehr primitiveren Aufgaben der Kriegswohlfahrtspflege ergab sich aus der plötzlich auftretenden elementaren Massennot. Es gibt Zeiten, in denen die Erhaltung des Lebens wichtiger als die Erhöhung des Lebens ist. Die Anpassung der Wohlfahrtspflege an die veränderten Aufgaben, die überall in wenigen Tagen vor sich ging, neue Organisationen schuf, eine Beziehung zwischen Behörden und Vereinen fand, war eine Riesenleistung, in der sich die wundervolle Einheit und Tatkraft des Volkes spiegelte. Aber immerhin war die Änderung der Ziele aller Wohlfahrtspflege nur für einen provisorischen Zustand berechtigt. Die Länge des Krieges stellt die Wohlfahrtspflege vor die

Digitized by Google

Notwendigkeit, auch ihre alten Aufgaben wieder aufzunehmen, falls nicht wertvolle Errungenschaften des Volkslebens verlorengehen sollen. Sicherlich muß alles, was der Erhaltung des Lebens der Masse dient, in erster Linie gefördert werden; denn stärker als je vorher hängt der Bestand und der Wohlstand der Nation von der Volkszahl ab. Aber man kann die Frage, welche Wohlfahrtseinrichtungen für die Erhaltung des Lebens nötig sind, welche nur seiner Erhöhung dienen, gar nicht ohne weiteres beantworten. Sicherlich wird man nicht nur die Armen- und Krankenpflege, sondern auch die Fürsorge für Lungenkranke durch Fürsorgestellen und Lungenheilstätten, die Wöchnerinnen- und Rekonvaleszentenpflege wie auch die Kinderpflege im weitesten Sinne geradezu als unentbehrliche Maßregeln der Wohlfahrtspflege ansehen müssen. Aber auch Bestrebungen, die darüber hinaus das Leben erhöhen und bereichern, sind sicherlich unter weiteren Gesichtspunkten ebenso notwendig. Gerade die Bemühungen auf dem Gebiet der Volksbelehrung und -unterhaltung, die Abhaltung von volkstümlichen Vorträgen und dergleichen haben gezeigt, wie stark das Bedürfnis nach geistiger Nahrung durch den Krieg aufgerührt ist, daß Seele und Geist der Massen hungert. Auch aus dem Felde wird immer wieder der Wunsch nach guten Büchern geäußert, nicht nur von den Gebildeten, sondern auch von zahlreichen Kriegern anderer Stände. Und für die Daheimgebliebenen ist es gerade jetzt sicherlich doppelt nötig, ihnen die geistige Nahrung, nach der sie verlangen, zu geben, um sie nicht dem Klatsch, der Sensation und den Einflüssen minderwertiger oder zweifelhafter Vergnügungen zu überlassen. Aber weiter, nicht nur für den Körper und Geist, sondern auch für die wirtschaftliche Tüchtigkeit muß durch die Wohlfahrtspflege gesorgt werden. Die Einrichtungen der Berufsberatung, die Erhaltung und Förderung des Fachschulwesens, der Ausbau des Arbeitsnachweises, das alles ist sicherlich nötig, damit Qualitätsarbeiter herangebildet werden, um die Lücken zu füllen, die der Krieg täglich weiterreißt. Die Möglichkeit eines wirtschaftlichen Aufschwungs nach Friedensschluß hängt sicherlich davon ab, ob die daheimgebliebene Bevölkerung fähig gemacht wird, durch hochwertige Arbeit die Reihen, die gelichtet worden sind, zu füllen.

Aber noch ein anderer Grund zwingt dazu, die Wohlfahrtspflege der Friedenszeit in weitestem Umfang fortzuführen. Denn nur, wenn das geschieht, kann Deutschland weiterhin das Land der sozialen Reform bleiben. Geht aber jetzt manches von dem zugrunde, was in Jahrzehn-

Digitized by Google

ten allmählich gebildet und geworden war, so wird es für lange nicht wieder aufzubauen sein. Die Energie und die Hingabe, die jetzt der sozialen Arbeit zugeführt wird, entscheidet letzten Endes darüber, ob das deutsche Volk ein Kulturvolk bleiben oder wieder auf eine primitivere Stufe des gesellschaftlichen Lebens zurücksinken muß. Wie im Frieden für den Krieg gerüstet worden ist, so muß auf sozialem Gebiet auch im Krieg für den Frieden gerüstet werden.

Wenn so zweifellos neben allen neuen Aufgaben die alten weiterverfolgt werden sollten, so entsteht weiter die Frage, ob nun auch nach den gleichen Grundsätzen und den gleichen Methoden gearbeitet werden kann. Auf der einen Seite sagen die erfahrenen und bewährten Sozialreformer, daß man unbedingt an den als richtig anerkannten Grundsätzen auch im Krieg festhalten muß, da sonst ein Niedergang der Armenpflege, ein Verlust aller mühsam errungenen Gewohnheiten zweckmäßiger sozialer Fürsorge eintreten würde. Dem wird von anderen entgegnet, daß man in der Kriegsarbeit viel schneller vorgehen muß, da man es mit großen Massen zu tun hat, täglich neue Verordnungen berücksichtigen muß und dadurch in jeder Beziehung zu anderen Gepflogenheiten gedrängt wird.

In beiden Auffassungen ist sicher etwas Richtiges. Die Friedenswohlfahrtspflege muß sich dem Krieg anpassen. Sie muß ihr Tun weniger von langwierigen Beratungen abhängig machen. Sie muß mit einem Wort weniger bureaukratisch werden und ihren Führern größere Entscheidungsmöglichkeiten einräumen. Aber umgekehrt muß die Kriegsfürsorge versuchen, den Ansprüchen der Friedenswohlfahrtspflege gerecht zu werden. Es handelt sich dabei, um ein Beispiel anzuführen, etwa um die Frage, ob sie bei ihrer Fürsorge individualisieren kann und muß. Sicherlich war das bei Ausbruch des Krieges, als große Organisationen plötzlich geschaffen wurden, nicht sofort möglich. Aber mit der Zeit mußte es doch angestrebt werden, damit nicht ganze Schichten demoralisiert, an Bettel und Müßiggang gewöhnt würden. Im Grunde liegt die ganze Aufgabe der kommunalen und privaten Kriegsfürsorge in diesem Individualisieren, in der Ergänzung der schematischen Versorgung des Staates. Der Staat zahlt die gleichen Unterstützungen an die Familie des Arbeiters, der früher 18 Mark wöchentlich verdiente, wie an die Familie dessen, der früher 50 Mark erwarb. Er zahlt höhere Unterstützungen an den ersteren, sofern dieser sechs Kinder und der zweite nur ein Kind hat. Er kann den Stand und

Digitized by Google

die Einkommensstufe der Krieger bei der Versorgung der Familie nicht berücksichtigen. Daher ist die Not um so tiefer, je höher die Schicht, der die Hilfsbedürftigen im Krieg entstammen.

Das führt zu dem zweiten eigentümlichen Merkmal der Kriegswohlfahrtspflege, zu der Tatsache, daß diese es mit einer anderen Art von Hilfesuchenden als die Friedenswohlfahrtspflege zu tun hat. Die Hilfsarbeit fordert deshalb — wenn auch nicht andere Methoden — so doch eine andere Einstellung der Helfer auf ihre Arbeit, in gewisser Weise eine andere Auffassung, einen anderen Geist. Gewiß soll alle soziale Hilfe vom Geist der Nächstenliebe, der brüderlichen Liebe getragen sein. Aber sie wurde früher doch stärker durchtränkt von dem Gefühl des Mitleids, des Erbarmens, bei vielen auch von dem Wunsch, wohlzutun. Im Kriege muß sie unbedingt erfüllt sein von einem Gefühl für Gerechtigkeit, von dem Wunsch nach einem Ausgleich des Schicksals, das den einen emporhebt und den anderen schuldlos an den Abgrund bringt. Die große Masse der Hilfsbedürftigen im Kriege sind nicht Arme im gewöhnlichen Sinne des Wortes. Auch sie sind arm in dem Sinn, daß es ihnen am notwendigen Lebensunterhalt fehlt, und daß sie sich diesen nicht aus eigener Kraft beschaffen können. Aber sie gehören meist zu einer Klasse, die keine Anlagen zu wirtschaftlicher Schwäche hat; sind ohne eigenes Verschulden, durch äußere Umstände, durch höhere Gewalt, auf die sie keinen Einfluß hatten, in Not geraten. Die Ursachen ihrer Hilfsbedürftigkeit liegen bei vielen völlig außerhalb ihrer Person. Das darf bei der Hilfstätigkeit nie aus dem Auge verloren werden. Man soll deshalb an die Kriegsfürsorge nicht mit dem Gedanken herantreten, daß man die Hilfsbedürftigen alle mit gutem Rat versehen, daß man sie beeinflussen oder gar erziehen soll. Wo der Bedürftige Rat und Einfluß braucht, da ist natürlich jede Gabe ohne solche Fürsorge zwecklos. Aber Menschen gegenüber, die mit den erforderlichen Mitteln sich allein weiterhelfen können, wird der Versuch jeder weiteren Beeinflussung schädlich. Bleibt es doch das Ziel jeder Hilfe, den Bedürftigen über die Notlage hinweg wieder zu einem selbständigen Leben auf eigenen Füßen zu führen; und diesem Ziel müssen die Mittel angepaßt werden. Jeder Regung von Selbständigkeit soll man nachgehen, jedes Selbstbewußtsein soll man schonen und die Fürsorge so gestalten, daß sie den Bedürftigen in seinen eigenen Augen nicht mehr deklassiert, als der Mangel das tut.

Aber neben denen, die aus selbständiger Lebensführung heraus-

Digitized by Google

gerissen und dazu leicht zurückgeführt werden können, begegnet man in der Kriegsfürsorge auch vielen, die ganz sicher einer Beeinflussung bedürfen und die den Krieg zum Anlaß nehmen, um die vermehrten Einrichtungen der Wohlfahrtspflege nach allen Richtungen hin für sich nutzbar zu machen. Dazu gehören vor allem die geistigen und künstlerischen Gelegenheitsarbeiter, viele Kinoschauspieler und Artisten niedersten Ranges, Sprachlehrer mit geringen Sprachkenntnissen, Erfinder, Pseudo-Künstler, aber auch ein Teil der Zimmervermieter. Es gibt erheblich viel mehr Menschen in diesen Berufen, die niemals zu einer wirklichen Leistung gelangen und die sich ihr Leben lang durchhungern und durchhelfen lassen, als man gemeinhin ahnt. Diese Personen soll man nicht versorgen, indem man sie über den Krieg forternährt; sondern man muß versuchen, ihre Kräfte wirtschaftlich zu verwerten. Das wird in der Regel nicht durch Nachweis von Arbeit gemacht werden können, weil die meisten weder zu irgendeiner anderen Arbeit fähig noch willig sind; und es bleibt daher Beeinflussung und Fürsorge nötig, um ihnen die Ausbildung zu einer wirtschaftlichen Tätigkeit annehmbar zu machen. Des Rates und der Beeinflussung bedarf auch eine weitere Schicht vor Hilfsbedürftigen, von der man gerade im Krieg viel gehört hat, nämlich die Schicht innerhalb der besitzlosen Klassen, der es durch den Krieg wirtschaftlich besser geht als sonst. Es ist viel darüber gesprochen worden, daß manche Frauen des Volkes mit ihren Kriegsunterstützungen leichtsinnig verfahren sind, daß in den armen Stadtteilen zu viel Kuchen gekauft worden ist, daß manche Frauen für ihre Kinder kein Mittagbrot gekocht haben, und daß sehr viele sich den Krieg zunutze machten, um keine Miete zu zahlen. Das ist gewiß alles vorgekommen. Aber die sittliche Entrüstung, die sich vielfach darüber erhob, ist keineswegs berechtigt. Zunächst sind es sicherlich nicht viele Frauen, die auf diesem Gebiete versagt haben, und sie sind gewiß nicht schlimmer als die Männer und Frauen anderer Kreise, die sich auf Kosten der Gesamtheit im Kriege bereichert haben. Aber vor allem muß man doch versuchen, diese Frauen aus ihren Verhältnissen heraus zu verstehen. Wenn man sich vorstellt, daß so manche Arbeiterfrau noch niemals in ihrem Leben wirklich satt gewesen ist, daß sie niemals selbständig über mehr Geld verfügt hat als gerade zur Bestreitung der täglichen oder der wöchentlichen Nahrung ihrer Familie nötig war, dann kann man weder erwarten noch verlangen, daß sie sich der veränderten Lage und Selbständigkeit gewachsen zeigt. „Wir sind nicht besser, wir haben's

Digitized by Google

nur besser", das werden die Angehörigen der besitzenden Stände immer wieder jenen gegenüber anwenden müssen. Sind wir anderen immer solide und würden wir immer imstande sein, einen gewissenhaften und zweckmäßigen Gebrauch von unseren Mitteln zu machen, wenn wir plötzlich aus solcher Beschränktheit emporgehoben würden? Gewiß bedürfen solche Frauen der Beeinflussung und Erziehung, die ihnen aber nur zuteil werden kann, wenn die Helfenden ein volles Verständnis für ihre Lage haben.

Aber nicht nur die Art der Hilfsbedürftigen an sich macht eine besondere Einstellung der Helfer nötig, sondern auch die Tatsache, daß die Klasse der Hilfsbedürftigen im Krieg sehr schnell wechselt. Fortwährend hat man es mit anderen Gruppen, mit anderen Bedürftigen zu tun. Mußte man sich zuerst der Kriegerfrauen, der Arbeitslosen, der Flüchtlinge annehmen, so sind die Arbeitslosen insbesondere bei den Männern fast ganz verschwunden, die Flüchtlinge meist versorgt. An ihre Stelle tritt mehr und mehr in den Vordergrund der Fürsorgetätigkeit die Sorge für die Kriegsinvaliden, für die Witwen und Waisen, die Sorge auch für eine ausreichende Ernährung der Volksschichten, mit denen die soziale Fürsorge sonst nichts zu tun hat. Und diese neue Schicht von Hilfsbedürftigen wird nicht nur die Kriegswohlfahrtspflege beschäftigen, sondern sie wird weit über den Krieg hinaus in den Frieden mit hinübergenommen werden. Der sozialen Hilfe ist für lange Zeit der Weg vorgezeichnet. Die jetzige Generation von Helfern wird für Jahrzehnte hinaus mit den Opfern des Krieges zu tun haben. Soziale Hilfe heißt von jetzt an: die Wunden heilen, im weitesten und bildlichsten Sinne heilen, die der Krieg geschlagen.

Die Fürsorge für die Familien der Hinterbliebenen und für die Kriegsinvaliden, die im Augenblick im Vordergrund des allgemeinen Interesses steht, enthält ihrem Wesen nach ganz besondere Schwierigkeiten. Hat man es doch mit Menschen zu tun, die vielfach mutlos, oft verbittert, sich schwer in das Leben einfinden können. Durch die Welle, die das Volk moralisch in die Höhe gehoben, die einen nie geahnten Opfersinn offenbarte, sind jene hinabgerissen worden in den Abgrund von Not und Sorge, von Kummer und Trauer. Für sie gilt stärker noch als sonst in der Hilfstätigkeit der Gedanke, daß nicht mit Geld allein zu helfen ist. Sie brauchen Fürsorge, nicht Versorgung. Es gilt, erloschenen Lebensmut neu anzufachen, den Entwurzelten eine neue Stellung im Gemeinschaftsleben zu schaffen. Für sie ist die Hilfe nicht

Digitized by Google

eine Frage von Groschen und Mark, sondern eine Frage des Verstehens und des tätigen Willens, die Geschädigten wieder als selbstbewußte und selbstverantwortliche Wesen in das Gemeinschaftsleben einzuordnen.

Vielleicht ist nirgends das Interesse und der Zustrom der Helfer stärker gewesen als für das Gebiet der Kriegskranken- und Verwundetenpflege. Das liegt in der Natur der Sache. Vermittelt doch gerade diese Hilfsarbeit das Gefühl, unmittelbar am Krieg beteiligt und für die Vaterlandsverteidiger nützlich zu sein. Da sieht man die Wunden, die der Krieg geschlagen, direkt vor Augen. Es gehören viel weniger Kräfte der Phantasie, des Geistes und der Überlegung dazu, um den Weg zur Kriegskrankenpflege als den zur Kriegswohlfahrtspflege zu finden. Der Zustrom zu jeder Art von Fürsorge in den Lazaretten ist denn auch — nicht nur von geeigneten Helfern — sehr groß gewesen.

Gerade gegenüber diesem verbreiteten Interesse für die Kriegsbeschädigten muß immer wieder ausgesprochen werden, daß wir in unseren Anschauungen über den Charakter der Kriegsbeschädigung und der Invalidität ganz umlernen müssen. Der Mann, der ein Bein oder einen Arm verloren hat, der durch irgendeine Verstümmelung am Gebrauch der Glieder beeinträchtigt oder bei dem ein Sinnesorgan beschädigt ist, ist zwar in der augenfälligsten Form Kriegsinvalide, aber er ist keineswegs unter allen Umständen ein Krüppel im alten Sinne des Wortes. Die moderne Wissenschaft und die Technik geben die Möglichkeit, viele wieder arbeitsfähig zu machen, sofern sie den eigenen Willen zur Unterstützung der Heilbehandlung einsetzen. Die Art der Rentenbemessung soll dazu beitragen, diesen Willen in den Verletzten zu erzeugen, indem die Arbeitsfähigkeit vor allen Dingen ihnen selbst durch Verbesserung ihrer wirtschaftlichen Lage zugute kommt, nicht den Staat von der Rentenzahlung entlastet. Viel schwieriger bleibt die Fürsorge für die Kriegsinvaliden, die durch innere Krankheiten, Herz-, Nieren-, Lungenkrankheiten u. dgl., arbeitsunfähig werden. Die Zahl dieser Kriegsinvaliden ist unendlich viel höher, wird aus sachverständigen Kreisen auf 90 Prozent gegenüber 10 Prozent Verstümmelten geschätzt. Was wird aus diesen Kranken, wenn sie, aus dem Lazarett und aus dem Militärverhältnis entlassen, wieder zu den Angehörigen in die Heimat zurückkehren? Die Frage bedarf mehr der Beantwortung nach der sozialen, sittlich und seelischen als der rein ökonomischen Seite, da für den notwendigen Unterhalt durch die Militärrente gesorgt wird, auf die alle Personen des Soldatenstandes An-

Digitized by Google

spruch haben, solange ihre Erwerbsfähigkeit infolge einer Dienstbeschädigung aufgehoben oder um wenigstens 10 Prozent gemindert ist. Aber die Tatsache, ob diese Halb- und Viertelarbeitskräfte doch noch nutzbar gemacht werden können, ist unter verschiedensten Gesichtspunkten von höchster Bedeutung. Zunächst kann die Volkswirtschaft auch auf diese Arbeitskräfte gar nicht verzichten, nachdem die Herabdrückung zur halben Arbeitskraft doch geradezu zum Massenschicksal geworden ist. Aber auch um der Beschädigten selbst willen, aus subjektiven Gründen müssen Versuche gemacht werden, sie nach ihren Kräften in das Arbeitsleben einzureihen. Denn der materielle Unterhalt ist nicht das einzige, was der Mensch zum Leben braucht. Das Wort Carlyles: „Entweder wir sind da, um etwas zu tun, oder wir sind überhaupt nicht da", liegt uns Deutschen ganz besonders tief im sittlichen Bewußtsein verankert. Das wird auch in den Kreisen der Arbeiter im allgemeinen so erfaßt. Es sind die besseren und die besten Elemente unseres Volkstums, die einem Leben ohne Arbeitsinhalt mit Verzweiflung gegenüberstehn. Für diese Menschen in mittleren und jungen Jahren bedeutet ein Leben ohne Arbeit stets schwere seelisch sittliche Gefahren, die nur zu leicht zu seelisch sittlichen Gebrechen führen. Für die Kriegsbeschädigten gilt das noch im besonderen. Wenn sie aus einem Leben zurückkehren, das alle ihre körperlichen und sittlichen Kräfte restlos angespannt und wachgerufen hat und dann in eine vollkommene Untätigkeit verfallen, so ist moralische Entkräftung fast die unausbleibliche Folge. Man hat mit Recht geradezu von der Gefahr eines seelischen Absturzes gesprochen.

Hier hat die soziale Fürsorge große Aufgaben. Sie soll diesen halben Arbeitskräften die Rückkehr in den Verband der gesellschaftlichen Arbeit ermöglichen, indem sie in den Beschädigten zunächst selbst den Glauben lebendig macht, daß sie noch irgendwelche Arbeit leisten können, indem sie weiter sucht, solche Arbeit für sie zu finden, und schließlich dafür sorgt, daß diese Arbeit nicht lohndrückend auf andere Schichten wirkt. Aber ebenso wichtig wie die Beeinflussung der Invaliden, die in den Lazaretten einsetzt, ist es, ihre Angehörigen von diesen Möglichkeiten zu überzeugen und in ihnen den Mut zu entwickeln, dessen sie für die Rückkehr des Invaliden und für die Aufgaben, die der Familie aus seiner Neuanpassung an das Leben erwachsen, bedürfen. Das ist bei den Frauen gar nicht immer leicht. Viele haben das naive Gefühl, daß der Staat, für den ihre Männer ihr Blut gelassen haben, nun auch für sie sorgen muß, und sie sehen nicht die subjektive Wertseite der Rückkehr zur Ar-

Digitized by Google

heit. Aber bei vielen Frauen ist auch die Furcht vor der Rückkehr eines kranken Mannes sehr groß. „Dann lieber gleich tot", ist ein Wort, das man oft von den Frauen hören kann, wenn sie die Möglichkeit der Verkrüppelung oder Invalidität des Mannes ins Auge fassen. Das ist nicht ein Beweis von Roheit oder Herzlosigkeit, sondern oft gerade der Ausdruck von Furcht vor dem Schrecklichen, oder von Mitleid für den Hilflosen, von unbewußtem Grauen auch vor einem inhaltlosen und abhängigen Leben derer, die sie liebhaben. Man wird das leicht nachempfinden können, wenn man in das eigene Gefühls- und Gedankenleben hineinschaut. Man braucht nur daran zu denken, was man durchlitten hat, wenn einem geliebten Wesen in schwerer Krankheit dauerndes Siechtum oder Gebrechen drohte, und sich daran zu erinnern, wie erst bei ruhiger Einsicht, bei der Kontrolle erster Gefühlsaufwallungen durch den Verstand das Bewußtsein dafür lebendig wurde, daß auch ein siecher oder invalider Mensch den Seinen viel bedeuten und sich selbst ein reiches Leben gestalten kann. Diese Erkenntnis gilt es, den Invaliden und ihren Familien nahezubringen. Man soll den Frauen der Invaliden nicht nur sagen, daß für ihre Männer Heilung oder Rückkehr zur Arbeit möglich ist, man soll ihnen nicht nur verstandesmäßig sagen, was sie nicht wissen, und das klarmachen, wogegen ihre Gedankenwelt sich zunächst sträubt. Denn darüber hinaus brauchen sie noch mehr: sie brauchen jemand, der ihnen den Mut anfacht, den sie selbst auf den Mann übertragen sollen oder den sie ihm zeigen müssen, damit er den seinen in dem langen harten Leben aufrechterhalten kann. Denn ein solches liegt nun einmal vor dem Invaliden, und öde Strecken können nicht ausbleiben, in denen das Bewußtsein, fürs Vaterland gelitten zu haben, seine Schwungkraft nicht bewähren wird. Wer denen beistehen und helfen will, die durch den Krieg soviel verloren haben, der mache sich klar, daß er in der Tat ausgehen muß, „zu heilen die zerstoßenen Herzen, zu predigen den Blinden das Gesicht, und den Zerschlagenen, daß sie frei und ledig sein sollen".

Zu diesen Aufgaben, die aus dem Krieg in eine friedliche Zukunft hinübergenommen werden müssen, treten jetzt schon jene anderen, die den wirtschaftlichen und sozialen Schwierigkeiten nach Friedensschluß vorbeugen sollen. Die Reorganisation der Wirtschaft und ihre Neuanpassung an den Friedenszustand wird noch schwerer sein, als ihre Umstellung bei Ausbruch des Krieges war. Wir ahnen heute nicht, wie die wirtschaftlichen Verhältnisse sich dann gestalten werden. Aber

Digitized by Google

eines ist sicher, daß Millionen aus dem Felde zurückfluten werden, über deren Platz doch in irgendeiner Weise anderweitig verfügt ist. Es gilt deshalb schon jetzt, besondere Organisationen vorzubereiten, die individualisierend die Arbeitsvermittlung übernehmen können. Man wird sich nicht damit begnügen können, zu sagen, die Frau des Mannes muß ihm wieder Platz machen, wenn er wiederkommt; denn die Frau, die den Platz eines Mannes einnimmt, ist sehr häufig nicht seine Frau, sondern eine andere, die allein steht oder für ihre Angehörigen verdienen muß. Die Arbeitsvermittlung muß deshalb nach Methoden suchen, die es ermöglichen, zwischen der Intensität der verschiedenen Erwerbsbedürfnisse zu unterscheiden. Darüber hinaus werden aber auch Notstandsarbeiten bereitgehalten werden müssen. Denn zu keiner Zeit würde eine Arbeitslosigkeit gefährlicher wirken als nach dem Krieg. Sie würde nicht nur eine außerordentliche Verbitterung, einen gefährlichen Lohndruck hervorrufen, sondern sie würde schwerste sittliche Gefahren nach sich ziehen.

Das führt zu der letzten Gruppe von Aufgaben, die in diesem Zusammenhang zu berühren ist, zu der Notwendigkeit, in erheblichem Umfang Einrichtungen der weiblichen Jugendpflege zu organisieren, um die Mädchen zu festigen und zu beeinflussen und vor den sittlichen Gefahren zu schützen, die das plötzliche Rückfluten der Männer herbeiführen wird.

Wenn man die Besonderheit dieser sozialen Aufgaben, die der Krieg gebracht hat, die besonderen Nöte und Bedürfnisse erfaßt hat, so ergeben sich daraus Folgerungen für die Ansprüche, die an die Helfer gestellt werden müssen. Eines hat die Kriegsfürsorge unzweifelhaft und deutlich erwiesen: den Wert der geschulten gelernten Arbeit auf sozialem Gebiet. Überall haben die sozial ausgebildeten und erfahrenen Kräfte die Offiziere, die Leiter für die Fürsorgeorganisationen gestellt. Überall hat es sich gezeigt, daß Dilettanten auch auf diesem Gebiet nur schwer nutzbar zu machen und gar nicht leicht an die Arbeit zu fesseln sind. Wird es gelingen, die neu gewonnenen Kräfte dauernd für die soziale Arbeit zu erhalten, ihren guten Willen hinüberzuleiten zu dem Meer von Not, das es für Jahrzehnte hinaus auszuschöpfen gilt? All die Funken von Liebe, Mitgefühl und Wärme, die vorhanden sind, müssen zusammengetragen werden, bis eine mächtige Flamme daraus wird, die alles verzehrt, was diese Zeit an Elend aufgetan hat. Ob das möglich ist, hängt letzten Endes von der Bewährung und der Aus-

Digitized by Google

dauer der sozialen Helfer ab, die schon seit lange in den Fürsorgevereinen stehen und denen die Aufgabe zufällt, die neuen Kräfte einzuführen und innerlich mit dem Geist ihrer Arbeit zu durchdringen. Sie müssen die selbstverständliche Unterordnung unter das Bedürfnis, das Zufassen in der Arbeit, gleichviel, ob sie ihre Fähigkeiten voll ausnutzt, ihre Treue und Gewissenhaftigkeit täglich von neuem bewähren. Sie müssen von Geduld und Takt und wärmstem Mitempfinden für die Hilfsbedürftigen erfüllt sein und diese Eigenschaften auf ihre Mitarbeiter übertragen. Das Eindringen in die persönlichen Angelegenheiten anderer Menschen und das Raterteilen in Lebensfragen — nicht nur in Unterstützungsangelegenheiten — bleibt eine unendlich schwere Aufgabe. Es bedeutet ein Verkennen der menschlichen Seele, wenn man glaubt, daß das Vertrauen von Bedürftigen den Helfern ohne weiteres zufließen kann. Auch die Armen pflegen so wenig wie die Leute in anderen Kreisen sich mit ihren Sorgen und Nöten dem ersten Besten aufzuschließen, der ihnen begegnet, und man darf das auch gar nicht von ihnen erwarten. Stärker noch und zwingender als sonst wird es zur Pflicht der Helfer, jedes Gefühl der Distanz zu den Hilfsbedürftigen zu überwinden, ihnen als Gleiche gegenüberzutreten. Tiefer noch und zäher als sonst muß man um ihr Vertrauen werben. Nur der kann ihnen wohltun, den sie als Freund und nicht als Fremden empfinden.

Vielleicht wird die Tatsache, daß der Krieg einen jeden Opfer kostet, daß er einem jeden viel genommen, alle in Sorge und Bangen versetzt hat, diese Arbeit erleichtern. Der Krieg hat die Empfindungsfähigkeit aller aufgerührt und uns dadurch gelehrt, die Traurigen zu trösten; aufzurichten, wo Verzweiflung und Angst, beizustehn, wo Tod und Trauer eingezogen sind. Wie zu keiner anderen Zeit hat man jetzt in der sozialen Arbeit Seelsorge zu treiben. Das sind schwere Aufgaben, aber sie sind auch schön; denn sie erweitern die Möglichkeit der Hilfe über das Materielle hinaus, das oft unzureichend, immer unbefriedigend, vielfach für den Helfenden geradezu beschämend bleibt. Wer diese Aufgaben wirklich lösen will, muß mit seinem ganzen Wesen darin eingehen. Es gilt, neu und stark und tief und rein die menschliche Gemeinschaft in Familie und Volksleben aufzubauen, indem man alle Kräfte der Liebe und der Hingebung entwickelt und pflegt, deren die Opfer des Krieges so sehr bedürfen, und nach des Dichters Wort mit reiner Menschlichkeit alle menschlichen Gebrechen sühnt und überwindet.

Digitized by Google

Neben dem nationalen Geist, der im deutschen Volke so lebendig geworden ist, muß dazu auch im engeren Sinn der soziale Geist geweckt werden. Das heißt: wir müssen neben dem Gefühl für die nationale Einheit, für unsere Heimaterde, neben dem Gefühl für das Ganze unseres Volkes auch das Gefühl lebendig machen, daß wir wirklich in unserem Volk alle Brüder und Schwestern sind. Möge die schwere Zeit dazu dienen, daß sittliche Ideale und religiöse Überzeugungen auch im wirklichen Leben in die Tat umgesetzt werden. Niemals waren dazu größere Möglichkeiten vorhanden. Wie die Männer aller Parteien und Klassen im Feld zusammenstehn und sich als Gemeinschaft fühlen lernen, so stehen auch in täglicher, stündlicher sozialer Kleinarbeit Tausende von Frauen zusammen und können sich kennen lernen, können Vorurteile überwinden, Gegensätze überbrücken. Viel muß in dieser schweren Zeit von allen geopfert, viel an äußeren und inneren Werten verloren werden. Sorgen wir, daß wir mehr gewinnen, daß der Geist der Gemeinschaft unserem Volke erhalten bleibt. „Einer trage des anderen Last", das ist der Gedanke, der das Leben aller durchdringen muß.

Auch für den sozialen Arbeiter ist es gar nicht leicht, die Kraft zu dieser Überzeugung immer zu finden. Seine Arbeit kann nicht von Enttäuschungen frei bleiben, und die Eindrücke, die die Arbeit vermittelt, wirken auf viele niederdrückend. Aber letzten Endes hängen auch in der sozialen Arbeit die Erlebnisse des einzelnen von ihm selbst ab, oder sie spiegeln sich jedenfalls nur in seinem Auge wider. Es gibt in der sozialen Arbeit Pessimisten, die nur traurige Erfahrungen machen, und Optimisten, die immer wieder von der wundervollen Aufopferung derer, denen sie helfen, überzeugt werden. Es gibt eben in den besitzlosen Volksschichten genau so wie in den besitzenden starke und schwache Naturen, und die Schwäche, der man begegnet, kommt stets aus der gleichen Wurzel, aus dem mangelnden Verantwortlichkeitsgefühl des einzelnen gegenüber der Gesamtheit. Wie das zu ändern ist, bleibt die letzte Frage aller sozialen Hilfe. Aber auf diese Frage kann es für den Helfenden nur eine Antwort geben: Wer die Welt besser machen will, der muß bei sich selbst anfangen; selbst zuverlässiger, wahrhaftiger und reifer werden. Das ist die Erkenntnis, zu der alle soziale Arbeit führt. „Nur die Ideen siegen wirklich im Leben, die die Lebensführung ihrer Bekenner umgestalten und dadurch ihre schöpferischen Kräfte beweisen und erhärten." Nur wenn die führenden Schichten des Volkes sich von dem Geist des Materialismus lossagen, nur dann können sie

Digitized by Google

es auch von den anderen verlangen. Sie müssen zuerst den Weg zu den wahren Werten des Lebens zurückfinden und aus der sozialen Arbeit, zu der die Not der Zeit sie rief, mit gefestigten Grundanschauungen hervorgehen. Auch für sie muß es heißen:

„Wir alle ringen
um das gleiche:
die ihr jauchende Klingen
schwingt über eroberte Reiche —
und auch wir, die — gebeugt unter Alltagsdingen —
Mühlen mahlen und schweigen und warten.
Ihr und wir folgen einem Gebot:
reif zu werden durch unsre Not."

Nationaler Frauendienst.

Ein Brief an die Studenten im Felde.[1])

„Wir wollen dienen, gleichwie auch ihr dienet."

Das ist nicht nur der Ausdruck unseres Empfindens im Kriege. Das ist stets das Leitmotiv aller modernen Frauenbestrebungen gewesen. Wenn wir danach verlangt haben, daß uns die Pforten zur Wissenschaft geöffnet, neue Berufe erschlossen, Rechte im öffentlichen Leben zugebilligt werden, so geschah das alles, weil wir glaubten, daß wir auf diese Weise besser dem Vaterlande, der Menschheit dienen könnten. Wir wollten unsere Anlagen und Kräfte, das, was uns Frauen eigentümlich ist, dem Ganzen nutzbar machen. Wir wollten als Bürgerinnen gleich den Bürgern dienen.

Und mit diesen den Frauen eigentümlichen Anlagen und Kräften haben wir uns in Reih und Glied gestellt, als ihr hinauszogt, um die Heimaterde zu verteidigen. Inniger noch und tiefer als je zuvor klang es in unseren Herzen: Wir wollen dienen gleichwie auch ihr dienet!

Vielleicht hat niemals eine Generation von Frauen aktiver einen Krieg miterlebt, mitgekämpft, als die unsere. Wir wußten von der ersten Stunde, von den Tagen der Mobilmachung an, daß wir nicht nur im starken, aber doch passiven Leiden und Dulden, nicht nur im aufrechten Tragen des Trennungsschmerzes — auch des Abschieds von

1) Geschrieben für die Liebesgabe deutscher Hochschüler, Januar 1915.

Digitized by Google

unseren Lieben für immer, wenn es sein muß — unsere Kriegslast zu tragen haben. Wir wußten, daß wir aktiv zu sein, mit euch — wenn auch mit anderen Waffen — mitzukämpfen, das Vaterland mitzuverteidigen haben.

Dabei sind wir gewiß, daß euch dieser Dienst daheim, der Dienst bei den sozialen und wirtschaftlichen Nöten nicht klein und gleichgültig erscheint. Wir sind gewiß, daß eure Seele, die da draußen dem Ewigen so viel näher ist als sonst im Alltagsgetriebe, auch die tiefen Nöte der Daheimgebliebenen versteht, und daß ihr alle, die daheim helfen, damit unser Volk bis zum Siege ausharre und stark bleibe, als Mitkämpfer willkommen heißt.

So senden wir zu euch Grüße nach Ost und West. So wissen wir, daß wir zu euch gehören, mit euch verbunden sind durch die Liebe zu unserer Heimat, zu unserem Volk, durch den Dienst und die Hingabe an das eine Ziel, dem wir alle jetzt mit ganzem Herzen nachgehen.

Diese Grüße, die zu euch eine der Mitarbeiterinnen im Nationalen Frauendienst sendet, sollen nun aber besonders von dem sprechen, was unsere Arbeit mit der studentischen Jugend, die im Felde steht, verbindet. Wohl habt ihr nicht wie so viele Reservisten und Landwehrmänner Weib und Kind daheim gelassen, die eurer bedürfen, die ohne den Ernährer in Not geraten. Und auch eure Eltern gehören fast ausnahmslos den Kreisen an, in denen die Söhne versorgt werden, nicht die Eltern zu versorgen haben.

Aber trotzdem bestehen Beziehungen zwischen eurem Leben im Kampf draußen und unserem Leben der Fürsorge im Inneren. Denn unsere Arbeit, unsere Hilfe, wird den Kriegerfrauen und -kindern gebracht, weil wir in ihnen ein heiliges Vermächtnis sehen, das die Ausziehenden uns zurückgelassen haben; weil wir den Heimkehrenden Rechenschaft ablegen wollen, wie wir für die Ihren gesorgt haben; weil wir wissen, daß ihr nur bis zum Siege durchhalten könnt, wenn in der Heimat Not und Sorge nicht in die Türen der Häuser hineinkommen. Wir sorgen auch, so gut wir können, für die Arbeitslosen, für alle, die durch den Krieg ihres Erwerbs beraubt sind, damit nicht Hunger und Elend die Stimmung voll Mut und Vertrauen ertötet, deren das ganze Volk bedarf. Wir sorgen besonders für die jungen Arbeiterinnen, die jetzt in Fabriken nicht unterkommen. Wir sammeln sie in Arbeits- und Nähstuben, damit sie Unterhalt und Rückhalt finden; damit die jungen Männer, wenn sie zurückkehren, ihre Bräute oder

Digitized by Google

die Mädchen insgesamt, die späterhin die Mütter der kommenden Generation werden sollen, unversehrt an Geist und Seele durch die Versuchungen einer Periode ohne geregelten Pflichtenkreis wiederfinden. Wir stehen an der Seite der Witwe, wenn die Nachricht kommt, daß einer eurer älteren Kameraden gefallen ist, und wir versuchen, ihr den Übergang in das veränderte Leben mit seinem Schmerz und mit seinen neuen Aufgaben zu erleichtern durch Fürsorge, durch die schwesterliche oder mütterliche Teilnahme, mit der wir ihre Sorge mittragen.

Hunderte und Tausende von Frauen und Mädchen gehen Tag für Tag an diese Arbeit, an Pflichten, die oft undankbar, manchmal eintönig, immer anstrengend erscheinen. Alte und Junge, von der Großmutter bis zum Schulmädchen; Frauen aus allen Schichten, die Ministertochter, das Bürgermädchen wie die Arbeiterfrau, die Kommilitonin wie die Haustochter oder das Sportmädchen: sie alle stehen in Reih und Glied — gleich wie draußen im Feld Männer aller Parteien und Berufe in Reih und Glied stehen. Eine jede tut, was sie kann; oft mehr, als sie kann. Denn eine jede fühlt, daß heut Aufbietung aller Kräfte nichts als einfachste Pflichterfüllung ist.

In dieser Arbeitsgemeinschaft haben auch wir manches gelernt, vieles gewonnen. Einmal das Gefühl einer starken Gemeinsamkeit, wie es eben nur aus der Verbundenheit in der Arbeit für große Ziele hervorgehen kann. Aber darüber hinaus haben manche — besonders unter den jüngeren Mädchen — zum erstenmal begriffen, daß es nicht Zweck und Ziel des Lebens ist, für sich zu leben, daß man „sich verlieren muß, um sich zu finden". Diese Mädchen werdet ihr bei der Rückkehr wohl ernster, aber auch reifer, tiefer, wertvoller wiederfinden.

Auch von euch hat mancher ein Mädchen zurückgelassen, dem eure besten Gefühle gehören. Mancher hat von der Braut Abschied nehmen müssen, und andere von der Freundin, in der sie sich für späterhin die Braut erhofft haben. Und bei vielen sind keimende Gefühle, die unbewußt waren, bei der Trennung erst wach geworden — wie uns allen ja die Gefühle für unsere Lieben so viel gewisser und deutlicher ins Bewußtsein rückten, als wir sie für ein ungewisses Wiedersehen hinausziehen sahen.

Die Mädchen, die ihr zurückgelassen, und die in großen Scharen den Weg zu unserer Arbeit gefunden haben, die dienen wollten gleich wie ihr dienet, gehen aufrecht einher. Wohl gehören ihre Gedanken, ihre Wünsche euch. Wohl gilt ihr Hoffen und Sehnen eurer glücklichen,

Digitized by Google

siegreichen Heimkehr. Aber sie wissen wohl, daß für manche der Tag des Glücks nie kommen wird. Sie wissen, daß nicht alle, die in frohem Hoffen hinauszogen, auch heimkehren können. Wie vielen haben schon die ersten Kriegsmonate zerstört, was ihrer Jugend Zukunftstraum war!

Aber wie die Männer draußen es empfinden, daß es etwas gibt, was größer und heiliger ist als das Leben selbst, so lehrt auch der Dienst an anderen daheim die Frauen, daß das Leben nur so viel wert ist, *wie man geben*, nicht aber, *wie man empfangen kann*. Daraus ziehen sie die Kraft, aufrecht zu gehen, in Sorgen und Sehnen, in Bangen und Trauern. Sie haben gelernt, daß die eigene Last sich um so viel leichter trägt, je mehr man die Lasten anderer mit auf seine Schultern lädt. Sie haben Aufgaben gefunden, die ihnen bleiben werden, was immer auch einzelnen unter ihnen genommen werden mag. Der Weg zu einem Leben ist ihnen offenbart worden, das von dem eigenen Wünschen und Wollen losgelöst oder wenigstens freier geworden, das von überpersönlichen Zielen erfüllt ist. Auch von denen, die viel verlieren müssen, wird manche die Kraft haben, die einst in den Worten Ausdruck fand: „Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat."

Die Träger der Hinterbliebenenfürsorge.[1])

Der Engel des Todes geht durch die Lande. Wir können fast das Schlagen seiner Flügel hören. Die draußen sterben, decken mit ihren Leibern unser Leben. Niemals vorher haben wir den Begriff des stellvertretenden Todes so unmittelbar und so tief erlebt. Wir können für die, die draußen gefallen sind, nichts mehr tun. Aber wir können so leben, daß ihrer Seele die Ruhe des Todes nicht durch die Not ihrer Hinterbliebenen gestört wird. Das muß der tiefste Sinn aller Hinterbliebenenfürsorge sein.

Von dieser Auffassung, daß jene *für uns* sterben, muß auch die Frage, wer Träger der Hinterbliebenenfürsorge sein soll, beantwortet werden. Wie es in unserm deutschen Liede heißt: „Wir alle wollen Hüter sein" —, so gilt es auch von diesem Teil der Kriegsarbeit, der Kriegführung. Wir wollen helfen das Vaterland zu verteidigen, zu hüten, indem wir denen draußen die Sicherheit geben, daß die Sorge für ihre Angehörigen Sache der ganzen Nation ist. Der ganzen Nation!

1) Vortrag, gehalten bei der Tagung des Deutschen Vereins für Armenpflege im April 1915.

Digitized by Google

Denn es gibt schlechthin keinen Menschen, der sich dieser Aufgabe entziehen darf. In der Tat haben sich auch alle Parteien, Berufsgruppen, Vereine jedweder sozialen Richtung mit dieser Aufgabe beschäftigt. Aber wenngleich es gar keinem Zweifel unterliegen kann, daß alle Angehörigen des Volkes zur Mitarbeit berufen sind, so muß doch mit derselben Sicherheit von uns empfunden werden, daß das Zusammenwirken aller dieser verschiedenen Träger der Fürsorge notwendig ist, daß alle Vereine und Behörden ihre Funktionen gegeneinander abgrenzen müssen.

Jede Darstellung der Hinterbliebenenfürsorge muß zwei Gruppen von Trägern voneinander trennen. Die einen sind die Organe, deren Aufgabe darin besteht, Geldmittel für die Hinterbliebenen bereitzustellen; und die anderen sind jene Organe, die es sich zur Aufgabe machen, eine beratende, eine pflegerische Fürsorge für diese Hinterbliebenen auszuüben. Diese beiden Organe, die Geld bereitstellenden und die pflegenden, müssen ins rechte Einvernehmen gesetzt werden. Einer muß mit dem andern zusammenwirken.

Unter den Trägern der geldmäßigen Fürsorge ist in allererster Linie das Reich zu nennen, das auf Grund des Beamtenhinterbliebenengesetzes und des Militärhinterbliebenengesetzes den Angehörigen der im Kriege gefallenen Personen Renten zahlt. Hier ist die große geldmäßige Grundlage für die gesamte Fürsorge gegeben. Es soll nicht in diesem Zusammenhang das verwickelte und umfangreiche Rentensystem des Reiches dargestellt werden. Aber es muß ausgesprochen werden, daß es im Wesen des Staates liegt, der diese Renten gibt, Normen zu schaffen, nach denen seine Renten, seine Unterstützungen gezahlt werden, und daß es im Wesen jeder Norm liegt, daß sie dem lebendigen Leben in seiner Mannigfaltigkeit niemals ganz gerecht werden kann. Die Renten, die der Staat geben kann, sind nicht und können nicht für alle Hinterbliebenen gleichmäßig ausreichend sein. Es liegt auf der Hand, daß die gleiche Summe etwa für eine Landarbeiterfrau in Niederschlesien oder in Ostpreußen etwas anderes bedeutet als für die Frau eines hochgelernten Arbeiters in der Großstadt. Es liegt weiter auf der Hand, daß die Rentengrundlage, die heute durch die bestehende Gesetzgebung gegeben ist, auch dadurch Schwierigkeiten schafft und gewisse Härten mit sich bringt, daß keine Beziehung zwischen der früheren sozialen Lage der Kriegerwitwe und der Rente besteht, weil diese sich nach dem Militärverhältnis des Gefallenen und nicht nach seiner Stellung im bürgerlichen Beruf richtet.

Digitized by Google

Auf Anregung von großen und bedeutenden Organisationen, wie vom Hansabund, dem Bund der Landwirte, den Gewerkschaften, sind Forderungen gestellt worden, um dieses Prinzip zu ändern, um dahin zu wirken, daß Zusatzrenten an die Witwen in einem gewissen Verhältnis zu den Einnahmen, die der Gefallene vorher in seinem Beruf gehabt hat, gewährt werden. Die Regierung hat zwar in Aussicht gestellt, diese Forderungen in gewissem Umfange zu erfüllen. Aber wenn auch irgendwelche Änderungen an dem bisherigen Rentensystem eingeführt werden, so kann dem Bedürfnis nach Differenzierung und nach Individualisierung, das sich aus dem tatsächlichen Leben ergibt, durch Normen, durch staatliche Rentenbezüge doch niemals in ausreichendem Maße Rechnung getragen werden. Deshalb bedarf die Hinterbliebenenfürsorge einer Ergänzung durch Privatmittel, und unter den Trägern einer solchen ergänzenden materiellen Fürsorge ist in erster Linie die Nationalstiftung für die Hinterbliebenen der gefallenen Krieger zu nennen. Neben dieser Nationalstiftung, die schon über sehr große Mittel verfügt, bestehen noch eine ganze Reihe von kleineren Vereinen, Sammelstellen, die für gleiche Zwecke Geld aufbringen. Man wird aber vom Standpunkt der sozialen Fürsorge aus sagen müssen, daß auf diesem Gebiete Zentralisierung unbedingt erwünscht ist, daß es nicht als Ziel hingestellt werden kann, möglichst viel Sammel- und Gebevereine gerade für die Hinterbliebenen zu gründen, daß besser hier alles in einer mächtigen, leistungsfähigen Stelle vereinigt wird.

Was wird nun die Hinterbliebenenfürsorge von diesen Trägern materieller Fürsorge erwarten müssen? Von ihnen sollten zunächst Grundsätze darüber aufgestellt werden, ob die Kriegerwitwen durch Zusatzrenten in einem erwerbslosen Leben erhalten werden sollen, oder ob die Kriegerwitwen möglichst in allen Fällen dem Beruf, der Selbständigkeit zugeführt werden sollen. Aber wenn auch selbstverständlich Grundsätze für die Beantwortung dieser Frage gesucht und gefunden werden müssen, so sind diese Grundsätze doch nicht auf eine einfache Formel zu bringen. Denn die Frauen, die mit ihren Kindern zu versorgen sind, stammen aus den allerverschiedensten Kreisen. Sie haben die verschiedenartigsten Anlagen, haben die verschiedensten Lebensschicksale hinter sich. Da sind Frauen, die schon gebeugt und müde von einem Leben voll Arbeit und Mühe, voll Sorgen und Entbehrungen sind, denen der Boden unter einer ohnehin schwankenden Existenz fortgezogen ist. Da sind achtzehnjährige kriegsgetraute Witwen, die eben erst im Begriff

Digitized by Google

waren, ein Leben der Arbeit und Leistung zu beginnen. Da sind andere — wohl die große Masse der Kriegerwitwen —, die vor kurzem noch vor Lebenserwartungen und Hoffnungen standen; solche in bescheidensten Verhältnissen, die sich mühselig ihren Hausstand gemeinsam mit dem Mann aufgebaut hatten, in dem sie ihren Kindern ein Heim schaffen wollten; andere, die aus einem geschützten Elternhaus dem Gatten gefolgt sind, der sie umhütet und umsorgt und vor den rauhen Winden des Lebens geschützt hat. Nicht nur der Ernährer ist ihnen allen geraubt, der ihnen Lebensunterhalt gab, sondern auch der Mann, der für Tausende von ihnen der Gefährte, der ihnen Stütze und Halt war; der ihrem Leben Inhalt gab; der Forderungen an sie stellte, sie zu planmäßigen, methodischen Leistungen im Haus veranlaßte, aber auch ihr Leben mit jenem Reichtum erfüllte, den allein die innigste Lebensgemeinschaft mit ihrem wechselseitigen Dienen, dem In-Liebe-Dienen, hervorbringen kann.

Wie arm und leer ist das Leben dieser Frauen plötzlich geworden! Nicht nur da, wo in der Tat die Innigkeit der Gemeinschaft ihnen immer gegenwärtig und lebendig war, sondern auch da, wo die Alltagssorgen oft den Wert und die Tiefe der Lebensgemeinschaft gar nicht zum Bewußtsein kommen ließen. Diesen Frauen ist schließlich mehr noch genommen als der Ernährer und der Gefährte: auch der Vater ihrer Kinder. So viele Kinder sind der natürlichen Lebensmöglichkeiten beraubt, um die Erziehungseinflüsse gebracht, die neben denen der besten und tüchtigsten Mutter doch allein vom Vater und seiner besonderen Art ausgehen können. So reißt der Tod Lücken in das Leben von Mutter und Kind, die nicht durch materielle Hilfe allein zu füllen sind. Nicht von der pekuniären Lage der Familie, sondern von der ganzen psychischen Situation muß deshalb abgeleitet werden, was die soziale Fürsorge in jedem einzelnen Fall von Verwitwung zu tun hat.

Sie wird zunächst die Frage entscheiden müssen, ob alle Frauen einem Beruf zugeführt werden sollen. In bezug auf die jungen und alleinstehenden Frauen wird man das im allgemeinen ohne weiteres bejahen können, schon damit diesen Frauen, deren Leben nun plötzlich so verödet ist, doch auch wieder eine Art Lebensinhalt zugeführt wird. Vor allem aber auch, weil es der Anschauung von der Ehre und Würde des weiblichen Geschlechts widerspricht, wenn gesunde, junge und leistungsfähige Menschen sich ohne Leistungen ihrerseits von anderen erhalten lassen. Anders liegen die Verhältnisse mit der Mutter von Kindern. Aber schon in Friedenszeiten war das Ideal, daß die Mutter

Digitized by Google

immer den Kindern und dem Haushalt erhalten bleiben soll, unerfüllbar. Bei dem Verlust an Produktivkräften und Gütern, den der Krieg dem Vaterlande bringt, wird das nach Friedensschluß in vielen Fällen ganz unmöglich sein. So ergibt sich die Frage für die soziale Fürsorge: wie können die Frauen auf Berufe hingelenkt werden, und wie muß die Berufsarbeit gestaltet werden, damit die Frauen ihre Mutterpflichten wenigstens in gewissem Umfange erfüllen können? Alle Aufgaben der Sozialpolitik, alle Bestrebungen, die die Frauen als Mütter in der Arbeit schützen wollen, werden als Teil der Fürsorge für die Kriegerwitwen von nun an noch eine ganz verstärkte Bedeutung gewinnen.

Wenn für die Frauen der besitzlosen Schichten und auch des Mittelstandes, die bereits früher in einem Arbeitsverhältnis gestanden haben, die Rückkehr oder die Fortsetzung der Berufsarbeit verhältnismäßig leicht sein dürfte, so ist für andere Frauen, die bis dahin nicht zum Beruf ausgebildet, nicht an systematische Arbeit gewöhnt waren, namentlich für ältere Frauen, die Frage viel schwieriger. Während bei der ersten Gruppe von Frauen vor allen Dingen die Frage entsteht: wie kann diese Familie davor geschützt werden, daß den Kindern die Mutter in zu starkem Umfange entzogen wird, daß dadurch die Kindererziehung gefährdet wird, während da alle Bedeutung der Fürsorge darauf gerichtet werden muß, ein gesundes und leistungsfähiges und gut erzogenes Geschlecht heranwachsen zu lassen, liegen für die älteren Frauen, die niemals vorher im Beruf gestanden haben, die Dinge ganz anders. Wer bis in die mittleren Jahre hinein an Berufsarbeit nicht gewöhnt ist, der wird den Weg dazu nicht leicht finden. Denn ihm fehlen die Eigenschaften, die für den Konkurrenzkampf fähig machen und geradezu unentbehrlich sind: Lernfähigkeit, Willenskraft, die Fähigkeit zu Unterordnung und Einordnung. Selbst aus dieser skizzenhaften Darstellung ergibt sich der Schluß, daß für einen Teil der Frauen dauernd Zusatzrenten gewährt werden müssen, während für andere besser die Gelder, die für sie aufgewandt werden können, für eine einmalige, eventuell langandauernde und gründliche Berufsbildung hergegeben werden sollten. Ob die Unterstützung eventuell von der Befolgung solcher Ratschläge zur Neuanpassung an die veränderten Lebensverhältnisse abhängig gemacht werden soll, das ist eine weitere Frage, die die Fürsorge sich in jedem einzelnen Fall stellen muß.

Diese Erörterungen führen aber bereits zu der zweiten Gruppe von Trägern der Hinterbliebenenfürsorge: den beratenden, pflegenden, für-

Digitized by Google

sorgenden Organen. Solche Aufgaben können von den Renteninstanzen, von den Stellen, die Mittel in großem Umfange sammeln oder bereitstellen, nicht übernommen werden. Das kann nur lokal, nur individuell von Fall zu Fall getan werden. Ortsausschüsse zur Fürsorge für Kriegerwitwen und -waisen, wie sie von dem alle Bestrebungen im Reich zusammenfassenden „Arbeitsausschuß für Kriegerwitwen und -waisenfürsorge“ [1]) angestrebt und beraten werden, müssen alle Vereine und Einrichtungen zu gemeinsamem Eintreten für die Hinterbliebenen veranlassen. Die Armenpflege und Jugendfürsorge müssen in noch umfassenderer Weise als bisher den Witwen und Waisen Beistand gewähren. Neben diesen eigentlichen Organen der Fürsorgetätigkeit bestehen eine ganze Fülle anderer Vereine, die in den Ausschüssen für die Hinterbliebenenfürsorge mitwirken müssen. Es sind Frauenvereine, Rechtsschutzstellen, Berufsberatungsstellen, Fachvereine, Gewerkschaften, Arbeitsnachweise. Es sind ferner die Kinderschutzvereine im allerweitesten Sinne, die Vereine, die sich den Schutz von Mutter und Kind, auch des unehelichen Kindes, zur Aufgabe machen. Jedem dieser Vereine fällt in der Fürsorge für die Hinterbliebenen eine besondere Aufgabe zu. Es wird von den Fürsorgevereinen, von den Frauenvereinen geprüft werden müssen, was im einzelnen Fall notwendig und angebracht ist, nach dem Alter der Witwen, nach ihrer Gesundheit, ihrer früheren Tätigkeit, der Ausbildung oder Berufstätigkeit, die sie bereits hatten, ihrer pekuniären Lage, der Zahl und dem Alter der Kinder. Daneben werden die Rechtsschutzstellen und die Kriegsfürsorgekommissionen den Frauen helfen müssen, ihre Rentenansprüche so schnell wie möglich festzustellen, damit die Frauen nicht, bis diese Feststellung erfolgt, der Armenverwaltung anheimfallen müssen, damit die Hilfe, die für sie notwendig ist, nicht länger verzögert wird, als unbedingt nötig ist. Die Berufsberatungsstellen werden prüfen müssen, in welchem Umfange eine Berufstätigkeit für die einzelnen Frauen angebracht ist, und sie werden sie auf den Beruf hinweisen müssen, der für ihre besonderen Verhältnisse geeignet ist. Den Berufsvereinen und Gewerkschaften fällt unter anderem die besonders wichtige Aufgabe zu, die Frauen im Beruf selbst zu schützen, zu verhindern, daß die Frauen, gerade weil sie Renten empfangen, zu Unterbietern der anderen Berufsgenossen werden und sich selbst und andere dadurch schädigen. Den Handwerks-, Handels- und Landwirtschaftskammern wird es obliegen, alle die Frauen zu beraten, die etwa

1) Berlin W 30, Münchener Str. 49.

Digitized by Google

das Geschäft oder die Berufsstellung ihres Mannes weiter fortführen können. Die größte Aufgabe und die wichtigste bleibt aber bei alledem, was hier nur angedeutet werden kann, das zu ersetzen, was fehlt, d. h. den Leiter der Familie. Die Fürsorgevereine werden bei der Kindererziehung den Müttern beratend zur Seite stehen müssen. Sie werden versuchen müssen, ihnen einen Ersatz des Vaters gerade bei den Erziehungsaufgaben zu geben. Die Vereine, die sich des unehelichen Kindes annehmen, werden ganz besonders ihre Aufgabe darin erblicken, dahin zu wirken, daß auch dem unehelichen Kinde eine Waisenrente durch das Reich bewilligt wird, wie ja auch schon während des Krieges ihm die Kriegsunterstützung vom Reich zugesprochen worden ist. Die Jugendpflege wird noch eine neue und tiefere Aufgabe als bisher vor sich sehen, um gerade der verwaisten heranwachsenden Jugend Stütze und Förderer zu sein. Es muß also Familienpflege im allerweitesten Sinne durch die soziale Fürsorge für die Hinterbliebenen getrieben werden. Der erloschene Lebensmut soll neu angefacht, den Entwurzelten eine neue Stellung im Gemeinschaftsleben gesichert werden.

Diese Zielsetzung der Hinterbliebenenfürsorge stellte große Anforderungen an die Mitarbeiter. Alle, die bisher in Fürsorgearbeit gestanden haben, werden sich neu einstellen und von vielem frei machen müssen, was sie an Gewohnheiten, was sie an Erfahrungen bisher gesammelt haben. Mehr noch, stärker und zwingender als sonst müssen sie um das Vertrauen dieser Hilfsbedürftigen werben. Denn die Leute, mit denen wir jetzt zu tun haben, sind in großem Umfange Personen, die keine Anlagen zur wirtschaftlichen Schwäche haben. Jeder Regung von Selbständigkeit bei ihnen müssen wir nachgehen und nachgeben, jede Regung von Selbstbewußtsein müssen wir schonen.

Aber noch andere Schwierigkeiten wird die Arbeit bringen. Viele der Hilfsbedürftigen werden tief verbittert sein. Die Welle, die weite Kreise des Volkes moralisch in die Höhe reißt, die einen nie geahnten Opfersinn offenbart hat, diese selbe Welle hat jene hinuntergetragen in den Abgrund von Not und Sorge, von Kummer und Trauer. Für jeden einzelnen unter uns, dem nicht der Ernährer geraubt worden ist, der nicht von grauen Alltagssorgen um das tägliche Brot bedrängt ist, und für jeden von uns, dem nicht das Liebste genommen worden ist, das er auf der Welt besaß, ist es leicht, sich von dem Schwung dieser Zeit tragen und sich von dem Geist des Opfers segnen zu lassen. Für jene anderen aber ist es bitter schwer, dahin zu kommen, das Opfer

Digitized by Google

und was aus dem Opfer erwächst, als Segen zu erkennen; sich nicht nur dem Kriegsschicksal, das ihnen so viel genommen hat, zu unterwerfen, sich nicht nur zu fügen, sondern dieses Schicksal im positiven Sinn anzunehmen. Die Fürsorgebedürftigen, mit denen die Helfer jetzt zu tun bekommen, sind besonders verwundbar. Ströme der Liebe müssen lebendig gemacht werden, wenn wir ihnen mit der Absicht nahen wollen, ihnen wirklich wohlzutun. Wie zu keiner anderen Zeit haben wir jetzt in der Fürsorgearbeit Seelsorge zu treiben. Wir haben aufzurichten, wo Verzweiflung und Angst vorhanden ist, und beizustehen, wo Tod und Trauer eingezogen sind.

Es sind das schwere Aufgaben, die gestellt sind. Aber diese schweren Aufgaben sind auch schön. Denn sie erweitern die Möglichkeit der Hilfe ins Unendliche über das materielle Geben hinaus, das oft unzureichend, immer unbefriedigend, oft sogar für den Gebenden beschämend bleibt. Wir müssen, wenn wir unsere Aufgabe lösen wollen, mit unserem ganzen Wesen in die Aufgabe eingehen.

Aber wie draußen im Felde unsere Brüder es empfinden, daß es etwas gibt, was größer und heiliger ist als das Leben selbst, so muß auch zu uns das alte Prophetenwort: „Herr, hier bin ich, sende mich!" als Botschaft vom Schlachtentod hinüberklingen.

Der Engel des Todes geht durch die Lande. Wir können fast das Schlagen seiner Flügel hören. Die draußen decken mit *ihren* Leibern unser Leben. *Wir* aber wollen im Geiste dienender und fürsorgender Liebe für die Hinterbliebenen die Botschaft erleben, daß *dem Tode die Macht genommen und daß Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht ist.*

Die immer am Abgrund standen!

Die immer am Abgrund standen, sind von der gewaltigen Sturmflut des Krieges hinabgerissen worden. Es ist die große Schar derer, die in künstlerischen oder geistigen Berufen über die unterste Stufe nie hinausgekommen sind, die nicht viel mehr als Gelegenheitsarbeiter auf diesen Gebieten waren. Ob ihre Leistungen jemals dem Gemeinschaftsleben Werte zugefügt haben, ob man sie auch nur im indirekten Sinne als Produktivkräfte ansehen kann, darüber wird man zweifelhaft sein dürfen. Aber viele unter ihnen haben Instinkte der Menge befriedigt, billige Instinkte nach Vergnügen, nach Erregung, nach Abwechslung.

Digitized by Google

Ihre Zahl wurde, nicht ohne die Schuld der führenden Klassen, immer größer — bis der Krieg dieser künstlerischen Zufallsarbeit mit einem Schlage ein Ende machte.

Wer versucht hat, in diesem letzten Jahre solchen „Angehörigen freier Berufe" die helfende Hand zu reichen, hat mit Staunen und Mitleid erfahren, wie ungeheuer groß die Zahl dieser Existenzen ist. Von der Erbärmlichkeit, Genügsamkeit, Unsicherheit dieser Schicksale macht sich selbst der, der mit dem Leben der Arbeiterklasse vertraut ist, keine rechte Vorstellung. Es ist ein fortwährendes Kämpfen und Ringen um des Lebens Notdurft bei einer gewissen äußeren Wohlanständigkeit. Ein hungriger Magen und ein seidenes Kleid; verpfändeter Schmuck und geliehene Möbel, aber eine Wohnung im Vorderhaus! Ein Leben von Tag zu Tag, von Monat zu Monat, ohne Sicherheit der Stellung oder des Einkommens. Die Erwerbsverhältnisse bleiben dauernd schwankend, stehen vor allem in keinem gleichmäßigen Verhältnis zur Leistung. Da sind Kaffeehauskapellmeister, die vor dem Krieg — selbst in kleineren Städten — einen Verdienst erzielten, der das Einkommen eines Musiklehrers mit viel ernsthafterem Können weit übertraf. Da sind Sängerinnen oder Schauspielerinnen, die nach jahrelanger Misere eine kurze Zeit wirtschaftlichen Erfolges erlebten, um dann wieder schnell in das Nichts, in das Gelegenheitsengagement zurückzusinken. Immer noch glauben sie ein Anrecht auf eine goldene Zukunft zu haben. Immer noch sind sie voll Zuversicht darauf: falls ihnen nur jemand die verpfändeten Kleider und das eine Schmuckstück auslösen würde, an dem sie mit leidenschaftlicher Anhänglichkeit als an dem Symbol ihrer glücklichen Tage haften. Langsam führt ihr Schicksalsweg viele unter ihnen zur Kinoschauspielerin untergeordneten Ranges. Gewiß wenden sich auch viele hochangesehene und beste Kräfte unter den Schauspielern dem Kino zu und werden dafür begehrt und mit großen Honoraren entschädigt. Aber daneben suchen doch gerade viele zerbrochene Existenzen dabei ihre Zuflucht — um dadurch noch tiefer in den Abgrund hinunterzusteigen. Denn für die Unbegabten, die Untüchtigen, die Bohemenaturen aus Charakterschwäche, nicht aus Anlage wird diese Erwerbsmöglichkeit zur Versuchung. Tagelang sitzen sie im Nichtstun in den Wirtshäusern herum, die als Kinobörsen bekannt sind, um dann, wenn ihnen das Glück einmal lacht und sie zu einer Aufnahme engagiert werden, in wenigen Stunden fünfzehn, auch zwanzig oder mehr Mark zu verdienen. Das bedeutet viel für jemand, der es in mühseliger,

Digitized by Google

regelmäßiger künstlerischer Fronarbeit nur selten auf mehr als achtzig Mark im Monat gebracht hat. Dabei schwindet aber allmählich auch bei jungen Künstlern mit nicht ganz geringer Begabung das Verlangen nach wirklicher Ausübung ihres Berufs, nach regelmäßiger Tätigkeit, sobald sie nur erst ein paarmal Bekanntschaft mit solchen gelegentlichen Erwerbsmöglichkeiten gemacht haben. Und das bedeutet, selbst wenn sie dabei für einige Zeit ihr Auskommen finden, doch beruflich und menschlich-sittlich ein Herabgleiten auf die Stufe geringeren Wollens und Strebens, den Verzicht auf Anspannung und Ausbildung der Kräfte und Fähigkeiten.

Das gleiche Schicksal hat eine Kategorie von geistigen und künstlerischen Arbeitern ereilt, die ebenfalls — wenngleich in anderer Weise — stets um des Lebens Notdurft schwer gekämpft haben. Das Schicksal der Privatlehrer, der Inhaber von Musikschulen, Sprachinstituten, Zeichenklassen ist durch den Krieg aufs schwerste erschüttert worden. Für sie setzte mit dem Tage der Kriegserklärung völlige Arbeitslosigkeit ein. Ein jeder glaubte, an solchem Unterricht sparen zu können. Bildung, oder richtiger gesagt, Fertigkeiten galten angesichts der Unsicherheit der Lage für das entbehrlichste unter allen Gütern. Selbst die anerkanntesten und bewährtesten Kräfte lagen brach. Hatten diese noch wirtschaftliche Hilfsmittel, so ging den anderen, die sich immer nur mühselig durchgeschlagen hatten, der Atem aus. Für sie bedeutete der Krieg die Katastrophe.

Auch auf das Dasein dieser Schichten ist für die sozialen Helfer, die sich ihrer annahmen, ein helles Schlaglicht gefallen. Von der Zahl der Musiklehrer, die für fünfzig Pfennig die Stunde Unterricht erteilen, und dabei doch — manchmal sogar für eine Familie! — den Unterhalt erwerben, hatten wir keine Ahnung. Auch nicht von all den Malern, die nach Photographien Bilder von Verstorbenen anfertigen und dabei manchmal ganz beträchtliche Honorare erhalten. Im Grunde unterscheiden sich ihre Erwerbsmöglichkeiten nicht viel von denen der untergeordneten Schauspieler und Vortragskünstler. Die einen sind von den Zufälligkeiten des Engagements abhängig, die anderen von den Zufälligkeiten des Schülerkreises. In jedem Herbst setzt von neuem die Unruhe und Nervosität ein. Jeder Monat kann Kündigungen bringen, und jede Kündigung wirft die Frage auf, ob die ohnehin so dürftige Lebensweise aufrechterhalten werden kann. Auch in diesen Kreisen herrscht ein Streben nach der äußerlichen Respektabilität, die der Beruf

Digitized by Google

verlangt: nach der Zweizimmerwohnung bei den Alleinstehenden, nach der Wohnung im Vorderhaus bei den Familien; aber alles ist mehr ins Kleinbürgerliche und Solide gezogen. Um den Kindern den Besuch einer höheren Schule zu ermöglichen, wird gedarbt und gehungert, wird auch — verborgen vor den Augen der Nachbarn — irgendein mechanischer Nebenerwerb ausgeübt.

Hier findet man bei vielen einen starken Willen, über die Krise der Kriegszeit aus eigener Kraft und mit Aufgabe aller falschen Ehrbegriffe fortzukommen. Der Fürsorgestelle für Angehörige der freien Berufe, die vom Nationalen Frauendienst in Berlin eingerichtet ist, sind die Inhaber einer sogenannten Klavierschule bekannt geworden, Mann und Frau, die mit ihren beiden, höhere Schulen besuchenden Kindern monatelang Zeitungen verkauft haben, um sich über Wasser halten zu können. Das ist ein trauriger Notbehelf, vor dem man ordentliche und strebsame Menschen möglichst bewahren sollte; aber der Versuch zur Anpassung und Umgestaltung im Erwerbsleben ist auch ein Prüfstein für die Willenskräfte dieser Entwurzelten, ein Maßstab für die Helfer, in welchem Umfang überhaupt eine Gesundung der wirtschaftlichen Verhältnisse der in Not Geratenen möglich ist.

Denn mehr noch als je zuvor, und ganz besonders für diese Schicht von Notleidenden, gilt es, daß mit Unterstützungen allein gar nicht zu helfen ist, daß der Sinn für Unabhängigkeit und die Verantwortlichkeit für das eigene Schicksal in dem Individuum gepflegt und geschont werden muß. Das ist aber nur möglich, wenn die Angehörigen der freien Berufe, soweit sie immer am Abgrund der Not gestanden haben, zu anderen Berufen hinübergeleitet werden. Ihnen das zu erleichtern, ist Aufgabe der Fürsorgevereine, die sich ihrer annehmen, aber auch aller derer, die im sozialen Leben mit ihnen in Berührung kommen. Denn für diese Schichten handelt es sich nicht darum, sie während der Dauer des Krieges durchzuhalten. Die Lage dieser Berufsgruppen wird voraussichtlich für lange hinaus ungünstig bleiben, und man erweist denen einen schlechten Dienst, die man während des Krieges „durchfüttert" und an Untätigkeit gewöhnt. Ihr eigenes Leben wird sich leichter und sorgloser gestalten, wenn sie durch die wirtschaftliche Not der Kriegszeit zu solchen Berufen geführt werden, die notwendige Bedürfnisse des Volkes befriedigen helfen und in denen deshalb eine größere Sicherheit begründet ist.

Ganz anders liegen die Verhältnisse für jene obere Schicht der

Digitized by Google

Künstler, die nach entbehrungsreicher Jugend, in der mit kargem Kapital eine gute Ausbildung bestritten wurde, eine gesichert scheinende Stellung errungen hatten. Auch ihre wirtschaftliche Existenz ist bei manchen erschüttert oder vernichtet worden. Die Familien begabter Architekten, Bildhauer, Schriftsteller und Maler sind, soweit die Männer im Felde stehen, auf die staatliche und kommunale Kriegsunterstützung angewiesen, weil ihre geringen Sparguthaben verbraucht sind. Noch schlimmer sind die daran, die zum Militärdienst untauglich sind, da es an Aufträgen auf künstlerischem und kunstgewerblichem Gebiet fast ganz fehlt. Wenn tatsächlich, wie es verschiedentlich zur Kenntnis der oben genannten Fürsorgestelle gekommen ist, vielversprechende und angesehene Künstler Arbeit in Munitionsfabriken annehmen müssen, um vor dem Hunger geschützt zu sein — Arbeit, die ihren Körperkräften ganz unangemessen ist und sie seelisch drückt und quält —, dann müssen Mittel gefunden werden, um solche wertvollen Kräfte vor einem Abstieg zu bewahren, von dem sie vielleicht später kein Weg wieder in ihre alte Lebens- und Leistungssphäre zurückführen kann.

Eine allgemeine Lehre sollten aber weite Kreise aus dieser Not der Kriegszeit ziehen: daß nämlich „freie Berufe", die künstlerische oder wissenschaftliche Gaben fordern (und die eben doch stets frei in dem Sinne bleiben, daß sie keine festen Anstellungsverhältnisse und kein geregeltes Einkommen bringen), nur von denen ergriffen werden sollten, die wirkliche Gaben, Talente — nicht nur Neigungen — für diese Berufe haben, und die auch fähig sind, viel zu entbehren. Der heranwachsenden Jugend müßte viel stärker noch als bisher eingeprägt werden, daß nur außerordentliche Kräfte sich im freien Beruf durchsetzen, daß die nicht ausgetretenen Pfade stets steinig und dornig bleiben und den Schwachen nicht zum Ziele führen.

Jedoch noch ein weiteres muß als Ergebnis der Erfahrungen auf diesem Zweig der Fürsorge betont werden: daß nämlich der Zusammenhang der Familie auch gegenüber den Mitgliedern praktische Geltung behalten sollte, die gegen Rat und Willen der Angehörigen eigene Wege gingen und dabei keinen Erfolg fanden. Die meisten entgleisten Persönlichkeiten stehen in der Welt wie Findelkinder da, selbst wenn sie Verwandte besitzen, die in der Lage wären, ihnen zu helfen. Sicherlich ist es für sie schwer und beschämend, Hilfe von dieser Seite zu erbitten und anzunehmen. Aber es ist natürlicher, als daß sie Fremde um Unterstützung angehen.

Digitized by Google

Der Wert der Blutsgemeinschaft ist in diesem letzten Jahre, in dem jede Familie schmerzlichste Verluste erlitten, wieder um so viel tiefer in das allgemeine Bewußtsein gedrungen, daß eine Festigung dieser Zusammenhänge als bleibendes Ergebnis zu erhoffen ist. Wenn eine solche Platz greift, werden die Verluste vermieden werden — für die einzelne Familie wie für das Volksganze —, die aus Verständnislosigkeit und Unduldsamkeit gegenüber jenen Söhnen und Töchtern entstehen, welche den Lebensweg schwer und erst nach Irrungen finden können. Bleibt dem „verlorenen Sohn" die Rückkehr in die Familie nicht offen, so verliert er jeden Halt und verschwindet in der Schar derer, die am Abgrund leben und von Wind und Wellen hinabgestoßen werden.

Wie kann die soziale Arbeit unser Volk innerlich verbinden?[1])

Die Frage, ob die soziale Arbeit unser Volk innerlich verbinden kann, diese alte Frage, die Sozialpolitiker und Sozialreformer sich seit Jahrzehnten immer wieder vorgelegt haben, ist durch den Krieg von neuem und dringender als je zuvor aufgerollt worden. Wir wissen, daß von einer solchen inneren Verbindung aller Volksklassen letzten Endes der innere Frieden abhängt, ohne den auch der Frieden nach außen die Zukunft unseres Landes nicht sichern kann. Und so fragt sich ein jeder aus dem bewußter gewordenen Gefühl der Liebe und der Verantwortung für das Vaterland, wie er durch seine Arbeit helfen kann, unser Volk innerlich zu verbinden.

Diese Frage hat schon vor langer Zeit für die sozial arbeitenden Frauen eine ganz konkrete, praktische Antwort gefunden. War sie doch eigentlich der Ausgangspunkt, der vor dreiundzwanzig Jahren zu der Gründung der Berliner „Mädchen- und Frauengruppen für soziale Hilfsarbeit" und weiterhin zu der ganzen deutschen Jugendgruppenbewegung geführt hat. Die Männer und Frauen, die damals einen kleinen Kreis von Frauen zusammenriefen, um sie für soziale Arbeit anzuleiten, wollten durch diese Gründung eine Antwort auf die Frage geben, ob und wie die soziale Arbeit unser Volk innerlich verbinden könne, und die Anleitung junger Menschen zu sozialer Hilfsarbeit, die in allen Teilen Deutschlands heute planmäßig geübt wird, soll schließ-

1) Vortrag, gehalten in einer Versammlung der Gruppen für soziale Hilfsarbeit. Berlin, Januar 1916.

Digitized by Google

lich doch nichts anderes als den Weg dazu zeigen. Diese Bewegung ruht auf der Überzeugung, daß wohlhabende Frauen und junge Mädchen, die mehrmals in der Woche ihr Heim verlassen, um in irgendeiner Form an sozialer Fürsorge teilzunehmen, imstande sind, eine solche innerliche Verbindung schaffen zu helfen. Aber immerhin war die Antwort, die bei der Begründung dieser Bewegung auf die oben gestellte Frage gegeben wurde, nur eine Antwort *aus der Theorie*. Wenn man sich heute dieselbe Frage vorlegt, so hat man die Antwort aus einer jahrzehntelangen *Praxis* zu geben. Aus dieser Praxis heraus sind aber von den sozialen Arbeitern selbst doch wieder Zweifel laut geworden. Können wir mit unseren Mitteln auf den uns offen stehenden Wegen das Leben und die Bedürfnisse derer, denen wir helfen wollen, wirklich beurteilen? Oder hat Disraeli recht, wenn er sagt, daß das Volk wie in zwei Nationen gespalten ist, zwischen denen kein Verkehr und keine Sympathie besteht, die in ihrem Denken, Fühlen und Empfinden so verschieden wie die Bewohner verschiedener Zonen oder Planeten sind, die durch verschiedene Nahrung genährt, durch verschiedene Erziehung gebildet sind, die sich nach verschiedenen Sitten richten, und über die nicht dieselben Gesetze gebieten? Führt in der Tat keine Brücke von uns — durch unsere soziale Arbeit, auf unseren Wegen — zum Volk hinüber? Können wir die anderen Klassen verstehen und ihnen wirklich wohltun? Können wir den Bedürftigen nicht nur Brot geben — denn dazu, um einer rein äußeren Hilfeleistung willen, bedarf es schließlich keiner sozialen Arbeit —, sondern können wir ihnen auch Brot für ihre Seele, können wir ihnen das Gefühl geben, daß jemand ihnen wirklich nahe ist, daß jemand mit ihnen an ihrem Leben und seinen Lasten trägt?

Davon, ob wir diese Frage bejahen können, hängt letzten Grundes unsere ganze Stellung zu dem Problem ab. Denn durch die Teilnahme an irgendwelchen großen Reformarbeiten, an der Verbesserung der Gesetze, an alledem, was die Klassengegensätze im großen überbrücken soll, kann wohl eine größere Gerechtigkeit, ein äußerer Ausgleich geschaffen werden. Aber eine innere Verbindung zwischen den verschiedenen Klassen kann das niemals herbeiführen. Denn die Gefühle von Liebe oder Haß, von Zutrauen oder Verbitterung bleiben, selbst wenn sie von Klasse zu Klasse, von Volk zu Volk gehen, immer *von unseren subjektiven Erlebnissen und Empfindungen abhängig*. Wer von den Frauen und Männern der besitzlosen Schich-

Digitized by Google

ten in den gebildeten Klassen auch nur einen Menschen weiß, dem er vertraut, zu dem er sich zugehörig fühlt, der kann nie mehr ganz unbefangen das Dogma des Klassenhasses vertreten. Und wer von uns auch nur eine Frau im Volk kennt, deren Hingabe, deren Opferwille, deren Tüchtigkeit und Treue wir über alles achten, der wir uns durch diese Eigenschaften stark verbunden fühlen, der kann niemals mehr die besitzlose Klasse als Ganzes verkennen oder verurteilen. Deshalb sind Klassengegensätze nur durch Erfahrungen von Mensch zu Mensch, durch individuelle Erlebnisse zu überwinden. In dem Maße, als von Mensch zu Mensch solche Fäden des Vertrauens oder das Band der Liebe geschlungen werden, in dem Maße nur können die verschiedenen Volksklassen innerlich miteinander verbunden werden.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen erst kann man der Frage nähertreten, ob solche Erfahrungen auf dem Wege und mit den Mitteln der sozialen Arbeit möglich sind. Gerade im letzten Jahr, veranlaßt durch die intensive Hingabe vieler Kräfte an die Kriegsfürsorge, sind Bedenken dagegen laut geworden. Viele unter uns glauben, daß alles vergeblich ist, daß ein wirkliches Verstehen und Nahekommen unmöglich bleibt, weil wir sozusagen zu weit fort von den anderen sind. Sie meinen, es nützt nichts, wenn man täglich vom Westen nach dem Norden und Osten geht, um Recherchen zu machen, um in fürsorgender Arbeit Leute dauernd zu betreuen, oder wenn man sich im Hort jahrelang mit den gleichen Kindern beschäftigt, in der Fürsorge für die verwahrloste Jugend arbeitet oder im Arbeiterinnenheim oder Jugendverein Einfluß zu gewinnen sucht. Wir bleiben all jenen doch fremd, werden immer als eine Art Eindringlinge betrachtet, denen gegenüber ein Argwohn natürlich bleibt, denen gegenüber sogar eine gewisse List, um zu erlangen, was man haben möchte, berechtigt ist. Aus diesem Gedanken heraus sind in England und Amerika die Settlements entstanden, auf deutschem Boden vor einigen Jahren die soziale Arbeitsgemeinschaft Berlin-Ost, die von der Überzeugung ausgehen, daß man unter der Arbeiterbevölkerung wohnen, ihr Nachbar werden, ihre Gewohnheiten im gewissen Umfange teilen muß, wenn man ihre Bedürfnisse begreifen und ihr helfen will.

Sind wir anderen, die wir unser Heim aus irgendwelchen Rücksichten nicht im Arbeiterviertel aufschlagen können oder nicht die Kraft zu dieser Form des Opfers finden — sind wir verurteilt, in unserer sozialen Arbeit für eine innerliche Überbrückung von Gegensätzen nichts

Digitized by Google

erreichen zu können? Ich halte diese Auffassung für unrichtig. Wohl ist die große Erleichterung gar nicht zu verkennen, die eine Siedelung, eine am Ort befindliche Arbeitsgemeinschaft gibt, um die Bedürfnisse des Volkes, um die Leute selbst kennen zu lernen; und man soll jedem, der die Möglichkeit hat, in eine solche Siedelung einzutreten, unbedingt dazu raten. Es liegt ein tiefer Gedanke in dem Wort von Arnold Toynbee, unter dem das erste Settlement gegründet wurde: „Um lieben zu können, muß man die kennen, die man lieben will." Aber trotzdem kann man nicht daran zweifeln, daß das Wohnen unter den Arbeitern kein sicheres Mittel und auch nicht der einzige Weg dazu ist. Kein sicheres Mittel. Denn die Tatsache des Kennenlernens allein verbürgt nicht, daß man die Leute, die man kennen gelernt hat, auch lieben kann. Dazu sind andere Voraussetzungen nötig, die nur erfüllt werden können, wenn die Menschen in die Siedelung eine besondere Disposition der Seele mitbringen. Diese Disposition der Seele des sozialen Arbeiters ist aber auch bei denen möglich, die nicht unter den Arbeitern wohnen. Sie ist ebenso möglich für den, der von seinem Heim aus die Arbeit in der Armenpflege, im Hort, im Jugendverein usw. leistet, für den, der von weither zu seinen Schützlingen und Freunden im Arbeiterviertel kommt. Deshalb scheint mir die Siedelung nicht der einzige Weg zu sein, der zu einer inneren Verbindung der Klassen führen kann. Nicht vom Wohnort, nicht von äußeren Bedingungen, sondern von der Disposition der Seele hängt es ab, ob man andere kennen und lieben kann.

Schon für das Kennen allein, für das Verstehen anderer ist diese besondere Disposition der Seele nötig. Wir alle sind schon Menschen solcher Art begegnet, Menschen, die uns sofort kannten, denen gegenüber wir das Gefühl hatten, daß sie durch uns durchsehen, manchmal auch solchen, die das Beste aus uns herausholen, im Glauben und Vertrauen an uns und daran, daß wir etwas Gutes besitzen. Wir alle kennen solche Menschen, denen man immer versichern möchte, daß man gar nicht so gut ist, wie sie glauben, einfach, weil man in ihrer Nähe besser ist als sonst; weil sie alle guten Geister in uns entbinden und alle bösen Geister in uns fesseln. Das sind die genialen Naturen in Menschenkenntnis, Menschenbehandlung und Menschenliebe. Aber auch andere können die Disposition haben, die nötig ist, um Menschen ganz zu verstehen und zu begreifen. Das ist sicherlich keine Intelligenzfrage. Es gibt sehr kluge Menschen, die sich von anderen leicht täuschen lassen.

Digitized by Google

Es gibt auch Menschen, die andere schnell, und solche, die sie langsam erfassen. Das Wesentliche bleibt, ob es überhaupt gelingt, andere zu begreifen, ob man in ihnen lesen, sie richtig beurteilen kann. Diese Fähigkeit beruht eben nicht auf dem Verstand, sondern auf einer Qualität des Herzens. Die Fähigkeit, andere zu begreifen, ihre Bedürfnisse erfassen zu können, sich ganz einzufühlen, ruht schließlich auf nichts anderem, als auf der Fähigkeit der Entselbstung, d. h. darauf, ob wir imstande sind, wenigstens für Stunden frei von uns selbst zu werden. *Man muß sich verlieren können, um andere zu gewinnen.*

All die Menschen, denen wir in der sozialen Arbeit nahekommen wollen, haben einen feinen Instinkt dafür, ob wir wirklich Interesse für sie haben, ob wir mit unserer Arbeit einem inneren Zwange folgen oder, nur durch äußere Motive angetrieben, geschäftsmäßig der Arbeit nachgehen. Sie fühlen es ganz genau, ob sie für uns nur ein „Fall", oder ob wir ihnen wirklich „Bruder oder Schwester" sind. Wie jedes Kind es weiß, ob wir mit ihm spielen, um es ruhig zu halten, oder ob wir selbst an der Beschäftigung mit ihm Freude haben, so empfinden auch die Leute, für die wir soziale Arbeit leisten, ganz unmittelbar und tief, ob wir ihr Schicksal zu unserem eigenen machen, ob wir ihr Ehrgefühl so schonen, wie wir unser eigenes Ehrgefühl schonen würden, ob wir an ihrem Leid mittrauern und uns an ihrer Freude mitfreuen. Es ist mir mit Bezug auf die soziale Arbeit ein Ausspruch des Propheten Jesaia immer besonders bedeutungsvoll gewesen, nämlich, daß er an das Wort: „Brich dem Hungrigen dein Brot" das andere knüpft: „die so im Elend sind, führe in das Haus". Das bedeutet doch: wir sollen nicht nur versuchen, *ihnen* nahezukommen, sondern sie auch zu uns führen, sie *uns* nahekommen lassen. Wir sollen ihnen das Gefühl der Distanz nehmen. Das gilt nicht nur für die armenpflegerische Tätigkeit und für die Fürsorgearbeit im engeren Sinne, sondern für jede Art sozialer Arbeit, für unser Verhältnis zu Kindern, zu Jugendlichen, zu Gefährdeten. Es bedeutet keineswegs, daß notwendige Autoritäten untergraben werden sollen, wie ja gute Eltern auch Autorität über ihre Kinder haben, ohne daß jene eine Distanz zu ihnen empfinden. Das Gefühl der Distanz soll in dem Sinne überwunden werden, daß die Menschen, für die wir sorgen und mit denen wir verbunden sein wollen, sich uns ganz frei geben können. Nur so kann uns Vertrauen entgegengebracht werden. Vertrauen schenkt niemand dem ersten Besten, der kommt; und es gehört zu den drückendsten Erfahrungen, die man in der

Digitized by Google

Armenpflege hat, daß man an andere schon mit einem Anspruch an das Vertrauen herantreten soll, das man sich doch erst erwerben muß. Das gilt genau so für unsere Arbeit in der Jugendfürsorge und Jugendpflege. Vertrauen kann uns nur entgegengebracht werden, wenn jene fühlen, daß wir uns um ihr Schicksal sorgen, daß wir geradezu um das Heil der fremden Seele ringen. Nur durch Tragen der Lasten und der Schuld anderer wird Macht über die Menschenherzen gewonnen. Nur solches Opfer sprengt die Decke, mit der die Seele des Alltagsmenschen verschlossen ist. Dann erst, wenn er das Opfer fühlt, wachen seine Tiefen auf. Das alles ist in einem anderen Jesaiawort zusammengefaßt, das geradezu wie in einem Gleichnis Antwort auf die Frage nach der inneren Verbindung der Volksklassen enthält. „Laß den Hungrigen finden Dein Herz. Und Du wirst sein wie ein gewässerter Garten und wie eine Wasserquelle, welcher es nimmer an Wasser fehlet. Und soll durch Dich gebauet werden, was lange wüste gelegen ist. Und sollst heißen, der die Lücken verzäunet und die Wege bessert, daß man da wohnen möge." In der modernen Sprache heißt das doch nichts anderes, als daß wir nur dann andere verstehen und den Weg zu ihren Herzen finden können, wenn wir frei von uns selbst werden, wenn wir unser eigenes Herz geben.

Wenn daher die Siedelungsgemeinschaft ursprünglich von dem Worte ausgegangen ist: „Um lieben zu können, muß man die kennen, die man lieben will", so ist das natürlich äußerlich gesprochen ganz richtig. Aber wenn man diesem Worte innerlich nachgeht und es innerlich erfaßt, so löst es sich in dem anderen Wort auf: „Um kennen zu können, muß man die lieben, die man verstehen will." Wer keine Liebe hat, der sieht immer nur eine Seite des Wesens anderer. Der sieht ihre Schwächen, nicht auch ihre Stärken. Dem geht es wie in Andersens Schneekönigin: er hat einen Splitter im Auge, der verursacht, daß er bei anderen nur das Häßliche sehen kann. Man muß, um Menschen wirklich kennen zu lernen, an das Gute in ihnen glauben, und man muß sie das fühlen lassen.

In der Tat lehren uns auch unsere praktischen Erfahrungen, daß es uns immer gelungen ist, andere zu verstehen und von ihnen verstanden zu werden, innerlich mit ihnen verbunden zu sein, wenn wir wirklich für sie gefühlt, mit ihnen empfunden, wenn wir aus der Tiefe des eigenen Herzens für sie geschöpft, wenn wir uns ganz gegeben haben. Wohl alle, die in der Arbeit stehen, haben solche Erlebnisse gehabt.

Digitized by Google

Jede einzelne von uns hat dabei Menschen gefunden, die ihr vertrauten, als sei sie ein Fels; Menschen, für die wir etwas tun konnten und die uns in einer so tiefen Dankbarkeit und Liebe verbunden blieben, daß wir immer nur beschämt waren, so viel von ihnen zu empfangen. Wir haben junge Menschen dabei kennen gelernt, die sich unserer Führung anvertrauten, die ihren Willen dem unsrigen beugten, die den Glauben hatten, daß wir für sie den richtigen Weg finden würden. Vielleicht hat jede von uns solche Erfahrungen in bezug auf eine andere Art von Menschen gemacht. Die einen wirken mehr auf Frauen oder Männer, die anderen auf junge Mädchen, wieder andere auf Kinder. Unsere Art und unsere Gaben sind verschieden, und deshalb sollte jeder sein Arbeitsgebiet da wählen, wo seine Anlagen ihn hinführen. Manche haben die Kraft, den Gefangenen oder Gefallenen zur Seite zu stehen, während für andere diese Arbeit ein so großes Opfer bedeuten würde, daß ihre eigenen Quellen versiegen müßten. Einer hat Verständnis für die Frauen des Volkes, der andere für eine gehobenere soziale Schicht. Dem einen wird es überhaupt leichter, dem anderen schwerer werden, den Zugang zu den Herzen zu finden. Es gibt eben zutunliche und scheue Naturen. Aber die Scheuen sollten nicht denken, daß sie in der sozialen Arbeit nichts erreichen. Oft haben sie die größten Siege und Erfolge, weil der andere die Stärke ihres Gefühls empfindet.

Wem auch nur mit einem Menschen eine solche innere Verbindung wirklich gelungen ist, der wird sich daran erinnern als an das beglückendste Erlebnis seiner Arbeit; vielleicht als an einen der Höhepunkte seines Lebens. Da, wo neues Leben aus dem Einsatz unserer Kraft entsteht, da haben wir immer wieder das Erlebnis des Wunders, das sich — nicht durch uns, aber in uns — vollzieht. Und das trägt uns für lange Zeit über alle Alltagserfahrungen hinaus.

Wenn wir einem solchen Erleben nachgehen und nach den Ursachen und den Quellen der Kraft suchen, die uns Macht über ein Menschenherz gegeben hat, so ist es immer nur gelungen durch einen restlosen Einsatz unseres Wesens. Wohl ist es nicht nötig, daß wir für eine solche Aufgabe, für die Schaffung einer inneren Beziehung und Verbindung mit anderen Menschen von vornherein das Gefühl der Affinität für sie empfinden. Aber was wir unter allen Umständen dafür brauchen, ist Willensenergie, um die Widerstände unseres egoistischen Ichs zu überwinden.

Einem anderen innerlich nahezukommen und damit zur Über-

Digitized by Google

brückung von Klassengegensätzen beigetragen zu haben, bleibt für jeden, auch für den besten sozialen Arbeiter, ein seltenes Erlebnis. Unser Wille ist nicht immer stark genug zur Selbsthingabe, unser Herz nicht immer rein und frei von Selbstsucht. Deshalb bleiben niemandem die Zeiten der Entmutigung, des Zweifelns und Fragens erspart. Wenn nur der zur sozialen Arbeit fähig wäre, der immer sich selbst ganz geben kann, der deshalb immer Erfolge erringt — wer müßte da nicht von dieser Arbeit zurücktreten! Aber entscheidend für die Berechtigung zu sozialer Arbeit, zum Versuch, eine innerliche Verbindung des Volkes herbeizuführen, ist nicht der Besitz dieser Eigenschaften, sondern das Streben danach, die Arbeit an uns selbst. Qualitäten des Herzens können entwickelt werden, denn Herzenswärme ist die einzige Kraft, die sich in dem Maße vermehrt, in dem man sie ausgibt und die ihr im Wege stehenden Hemmungen der Eigenliebe und der Ichsucht überwindet.

Um die Kraft zu dieser Überwindung müssen wir ringen. Woher sie dem einzelnen kommt, bleibt uns dunkel, oder wir nennen ihre Quellen mit verschiedenen Namen. Für den einen ist es das moralische Gesetz in uns, für den anderen die religiöse Inspiration, die ihm als konkretes Lebensziel jenes Ideal persönlicher Vollendung gibt, die zugleich die Grundlage aller Gemeinschaftskultur ist. Nur wem selbst auf diese Weise geholfen worden ist, nur der kann auch anderen Hilfe bringen. Denn der allein weiß, was Hilfe ist. Nur so können wir frei von uns selbst und wahre Brüder oder Schwestern unserer leidenden Volksgenossen werden.

Krieg und Luxus.[1])

Friedrich Wilhelm Förster hat vor kurzem gesagt: „Die Frage nach dem Heil eines Krieges darf gewiß nur mit großer Vorsicht gestellt werden. Wer einen Krieg absichtlich hervorruft, um irgendein Heil daraus zu ernten, der wird unrettbar an seiner eigenen Ruchlosigkeit zugrunde gehen. Heil kann das Unglück des Krieges uns nur in dem Maße bringen, als wir ihn nicht gewollt haben. Heil kann er uns bringen, wenn wir demütig fragen, was wir und die ganze Menschheit aus all diesem Furchtbaren lernen, wie wir innerlich dadurch wachsen können."

1) Vortrag, gehalten im Februar 1915 in den Abendvorlesungen der Sozialen Frauenschule, Berlin.

Digitized by Google

Mit dieser inneren Zurückhaltung treten wir, die wir in einem Kriege stehen, den wir nicht gewollt haben, an die Frage heran: Was kann der einzelne tun, um sich und sein Volk reif zu machen für die Aufgaben, die der Krieg uns stellt? Um den Anspruch, den wir erheben — nicht nur uns zu behaupten, sondern den Einfluß deutscher Kultur stärker als bisher hinauszutragen — zu rechtfertigen. Was können wir tun, um Heil aus der furchtbaren Erschütterung des Krieges zu ziehen, um uns und unser Volk zu höheren Stufen der sittlichen Kultur zu führen, damit das Blut unserer Brüder nicht umsonst geflossen ist.

Denn darüber kann man sich nicht täuschen: alle äußeren Erfolge — was auch der Krieg dem deutschen Volk daran bringen mag — haben schließlich keinen Wert, wenn nicht ein innerer Machtzuwachs Hand in Hand damit geht; wenn nicht eine Erhöhung der sittlichen Kultur für unser Volk aus diesem Krieg hervorwächst.

Als Teil dieses allgemeinen sittlichen Problems soll die Frage „Krieg und Luxus" hier erörtert werden. Ist es nötig, den Luxus zu bekämpfen, um eine solche Erhöhung sittlicher Kultur, um eine Verinnerlichung des Volkes herbeizuführen? Wohl ist durch den Krieg in den letzten Monaten manche Fäulnis hinweggefegt, manche Unkultur und manche Erscheinungen materialistischer Gesinnung sind etwas zurückgedrängt worden. Aber noch ist das Volk nicht befreit von diesen Fehlern und Schwächen. Man kann vielmehr beobachten, wie mit jedem weiteren Monat, den der Krieg dauert, die Neigung zu Oberflächlichkeit und Genußsucht sich wieder an die Oberfläche wagt. Man hört aus Reden und Veröffentlichungen der verschiedensten Art, von Politikern, Kaufleuten, Industriellen, die auf den nach Friedensschluß erwarteten wirtschaftlichen Aufschwung hinweisen, die Spannung und Hoffnung heraus, dann wieder zu dem Leben verfeinertsten und übertriebensten Genusses zurückkehren zu können.

Wenn davon gesprochen wird, daß dieser Krieg ein Krieg des deutschen Idealismus gegen den Materialismus der anderen ist — und sehr viele und gewichtige Stimmen sprechen davon —, so müssen wir diesen Idealismus erst in unserem Volke wieder zur Herrschaft gelangen, das deutsche Wesen wieder schlicht und deutsch von neuem hervorgehen lassen. Denn schlicht und deutsch ist deutsches Wesen in den letzten Jahrzehnten nicht gewesen. Das ganze öffentliche Leben war, wie Lienhard es ausdrückt, zuletzt „Hast, Geld, Lärm, Pomp, Protzentum, Vul-

Digitized by Google

garität, Arroganz, Mißmut, Neid". Sicherlich ist die seelische Verrohung, der das rücksichtslose Gelderwerben in allen Kreisen entspricht, keineswegs nur ein Fehler unseres Volkes. Es ist eine allgemeine Zeiterscheinung. Aber unser Volk hat daran teilgenommen. Ausschließlicher als je hatte die Kultur sich der Mehrung materieller Güter und sinnlicher Lebensgenüsse zugewendet, und nicht innere Werte, sondern allgemein die Verfügungsgewalt über Geld und Gut war Ziel menschlichen Strebens geworden. Dabei haben die besitzenden Schichten vielfach ein schlechtes Beispiel gegeben. Die anderen Kreise sind ihnen gefolgt. Man lebte über die Verhältnisse oder bis an die mögliche Grenze. Wer das Geld dazu hatte, übersteigerte die Bedürfnisse an Nahrung, Wohnung, Geselligkeit, Vergnügen; und auch Frauen, die das Geld nicht hatten, übersteigerten das Bedürfnis an Kleidung, oft nicht in der Richtung der Qualität, aber der Quantität. Eine maßlose Vergnügungssucht und Genußsucht machte sich breit. Die Großstädte zeigten Züge von Dekadenz. Die Lebensideale weiter Schichten waren schief eingestellt; oder richtiger noch, viele hatten gar keine Ideale. Förster sagt davon:

„Der unerträgliche Gesichtsausdruck so vieler von denen, die obenauf kamen, ihre Wichtigtuerei mit den Äußerlichkeiten ihres Genuß- und Sportbetriebes, die dreisten Picknickgesichter in reichen und rücksichtslosen Familienautos, die Mast des Lebensbehagens, die Schamlosigkeit des Sich-Bedienenlassens, die Unsumme von Ernst, Mühe und Technik, die auf die Organisation eitlen Müßigganges und leerer Spielerei verwendet wurde, bis hinab zur Manikure, das alles zeigt täglich greller, wie sehr alle diese Menschen mit trefflicherem Instinkte merkten, daß sie die Situation beherrschten, und daß ein Billett erster Klasse durchs Menschenleben das oberste Ziel für Millionen geworden war, ja selbst für viele, die geistig produzierten ... Unser Volk ist nicht frei gewesen von der allgemeinen Anbetung des goldenen Kalbes, von dieser verschämten und unverschämten Überordnung der materiellen Interessen über die geistig-sittlichen Güter. Wir haben unsere Schuldigkeit im Dienste des religiös-sittlichen Ideals nicht getan. Wir haben wohlgefällig zitiert: ‚Und es soll an deutschem Wesen einst die Welt genesen'; aber wir haben die Verpflichtung vergessen, die aus diesen Worten zu uns redet. Denn deutsche Industrie und Technik haben wohl Wunderwerke verrichtet — aber daran konnte doch schließlich die Welt nicht genesen. Die Menschheit hat mehr und anderes von uns erwartet, einen großen Halt gegenüber der Übermacht materieller Interessen. Statt dessen sind wir alle mit in den materiellen Rausch verfallen."

In diesen Kriegsmonaten sind endlich neue Kräfte in unserem Volk lebendig geworden. Nicht nur Heldenmut und Opfersinn, sondern auch Einsicht in das, was bei uns selbst krank und faul ist; ein Wille zur Umkehr, ein Wille zur sittlichen Erneuerung des Volkslebens, ein Wille

Digitized by Google

zum Abstreifen von viel Tand und Schein. Gerade in den ersten Kriegswochen hat sich wohl jeder einzelne gefragt: sollen wir nicht unter dem Einfluß dieser überwältigenden Ereignisse wieder zu einem einfacheren, gesünderen, verinnerlichten Leben zurückkehren, alles das aufgeben, was in unserem Leben und in der Befriedigung unserer Bedürfnisse übertrieben ist. Ganz naturgemäß wirkte der Instinkt in dieser Richtung. Man hat in den ersten Kriegswochen einfacher gelebt als je vorher, schon weil es unerträglich war, bequeme und behagliche Lebensgewohnheiten fortzusetzen, wenn man an die Strapazen und Entbehrungen dachte, die die Brüder und Söhne draußen im Felde ertragen mußten. Einfacher haben auch weite Schichten der Bevölkerung gelebt, weil sie zunächst einmal von großer pekuniärer Unsicherheit erfaßt waren. Und einfacher lebt schließlich seit Monaten wohl die gesamte Bevölkerung in bezug auf die Befriedigung des Nahrungsbedürfnisses, weil bestimmte Rohstoffe fehlen oder knapp sind, weil nationale Rücksichten jeden zu dieser Einschränkung zwingen.

Aber angesichts der Rückkehr zur Einfachheit und der großen Sparsamkeit, die sich in den ersten Kriegswochen zeigte, standen eine Reihe von Politikern, von Nationalökonomen, von Gelehrten, von Industriellen auf, Führer unseres Volkes, die vor Sparsamkeit warnten und darlegten, daß es ein Erfordernis des Wirtschaftslebens sei, soweit wie möglich alle Bedürfnisse in der gewohnten Weise weiter zu befriedigen, den wirtschaftlichen Gang des Friedens auch im Kriege aufrechtzuerhalten. Die Gemüter wurden verwirrt. Man fragte sich, ob man seinem Gewissen, seinem Instinkt oder den Ratschlägen der Politiker, den wirtschaftlichen Ermahnungen folgen sollte. *Die Frage von Luxus oder Einfachheit zeigte sich als ein zwiespältiges Problem, als ein volkswirtschaftliches und ein ethisches;* und es fragt sich, wie wir uns zu verhalten haben, wo beide Grundsätze sich kreuzen. Für den, der überhaupt im Leben sittliche Normen als Oberwerte anerkennt, steht es zweifelsfrei fest, daß — wo volkswirtschaftliche und sittliche Erwägungen sich nicht miteinander vertragen — die sittlichen unter allen Umständen übergeordnet werden müssen. Es ist eine völlige Verdrehung der Werturteile und Begriffe der Nationalökonomie, anzunehmen, daß die Menschen dazu da sind, um bestimmte Erwerbszweige oder Industrien zu erhalten. Industrie und Landwirtschaft und Handel und alle anderen Erwerbszweige sind nur der Menschen wegen da — und nicht umgekehrt. Diese Behauptung

Digitized by Google

muß mit allem Nachdruck ausgesprochen werden. Auch die Wissenschaft und die Kunst sind um der Menschen willen da, um das Menschenleben zu erhöhen und zu bereichern, und wo das nicht geschieht, da sollen sie besser zugrunde gehen.

Unter diesem Gesichtspunkt, daß alle Erwerbszweige um der Menschen willen da sind, soll hier erörtert werden, ob und in welchen Grenzen Luxus berechtigt ist. Dabei muß vorausgeschickt werden, daß dem Begriff des Luxus nicht der von Sparsamkeit gegenübergestellt werden darf. Denn man kann auch ohne Luxus sehr viel Geld ausgeben, sehr unsparsam sein. Den Begriff des Luxus zu definieren, ist gar nicht leicht. So reich die Literatur darüber ist, so verschieden sind die Begriffsbestimmungen, die dem Wort von Gelehrten gegeben worden sind. Es ist wohl die volkstümliche Auffassung, als Luxus die Ausgaben anderer zu bezeichnen, die man sich selbst nicht gewähren kann oder nicht gewähren will. Ganz so leicht kann die Wissenschaft es sich nicht machen. Die Gegner des Luxus begründen ihre Ansicht meist damit, daß sie Luxus mit schädlichen Lebensgenüssen identifizieren, was aber als eine viel zu enge Begriffsbestimmung zurückgewiesen werden muß. Andere reden dem Luxus das Wort, indem sie ihm alle höheren, über das Notwendige hinausgehenden Verzehrungsarten zurechnen, was wiederum viel zu weit gefaßt ist. Zutreffender ist es, mit Roscher zu sagen, daß Luxus ein relativer Begriff ist, nach dem Stande, dem Volk, dem Zeitalter, nach den Motiven und Bestimmungen verschieden.[1])

Die Unterschiede durch Zeit und Ort sind leicht zu finden. Schultze-Gävernitz sagt ganz richtig, was heute Luxus ist, wird morgen ein Lebensbedürfnis der Masse. Richard Löwenherz und Friedrich Barbarossa schliefen in ihren Betten noch ohne Nachthemden. Von einer Dogenfrau in Venedig wird aus dem 14. Jahrhundert berichtet, sie sei so raffiniert, daß sie gebratenes Fleisch nicht mehr mit ihren zarten Fingern berühren wollte. Sie bezog aus Konstantinopel eine mysteriöse Zinke, um das Fleisch aufzuspießen, ein Luxus, für den — wie der Chronist sagt — „der Zorn Gottes sie ereilte". Um dieselbe Zeit etwa,

1) Rau versteht unter Luxus den Verbrauch, der nur einen entbehrlichen Gütergenuß bezweckt, ohne ein wesentliches Bedürfnis zu befriedigen. Below: die als etwas sittlich Gleichgültiges vorgenommene unproduktive Verwendung des freien Einkommens. Hasbach nennt Luxus das an Körper und Geist nicht Fördernde.

Digitized by Google

im 15. Jahrhundert, war Karls XII. Gemahlin die einzige Französin, die mehr als zwei leinene Hemden besaß. Und für heute lassen sich ähnliche Beispiele anführen. Badewasser und Seife sind für uns kein Luxus mehr. Aber sie waren es vor 60 Jahren. Sie sind es noch für ganze Stände. Sombart führt diese Auffassung weiter aus, indem er auf die Motive und Bestimmungen des Luxus eingeht. Er sagt: Luxus ist jeder Aufwand, der über das Notwendige hinausgeht. Der Begriff ist ein Relationsbegriff, der erst einen greifbaren Inhalt bekommt, wenn man weiß, was das Notwendige sei. Das kann entweder durch subjektive Werturteile oder durch den objektiven Maßstab der physiologischen Notdurft oder der Kulturnotdurft festgestellt werden. Luxus hat aber einen doppelten Sinn. Er kann quantitativ oder qualitativ ausgerichtet sein. Luxus im quantitativen Sinn nennt er „Vergeudung"; Luxus im qualitativen Sinn „Verwendung besserer Güter". Er legt weiter dar, daß Luxus sehr verschiedenen Zwecken dient und aus sehr verschiedenen Beweggründen herrühren kann. „Ob ich meinem Gott einen goldgeschmückten Altar weihe oder mir ein seidenes Hemd kaufe: beide Male treibe ich Luxus. Aber beide Arten sind weltverschieden. Man kann vielleicht jene Altarweihe einen idealistischen oder auch altruistischen Luxus, diese Anschaffung einen materialistischen oder auch egoistischen Luxus nennen, indem man damit Bestimmung und Beweggrund gleichermaßen unterscheidet." Ähnliche Auffassungen finden sich bei W. Bode. „Wenn jemand ein Bild für 1000 Mark kauft, um seine schon übermäßig behängten Säle noch üppiger zu füllen, und um sagen zu können, daß auch dieser oder jener berühmte Künstler in seiner Galerie vertreten sei, so treibt er Luxus. Aber dasselbe Bild kann auch in die Stube eines schönheitsdurstigen Menschen kommen, der sich gerade in dies Bild verliebte und es wie längst Ersehntes begrüßte. Dort kann es den ganzen Raum gleichsam durchleuchten und durchwärmen. Wer möchte es dann für Luxus erklären?" Bode beleuchtet auch den Irrtum, der Qualitätsware, der teure Sachen schlechthin für Luxus hält. Ein Tisch für 150 Mark, der vielleicht ein Jahrhundert lang dient, kann weniger Luxus sein als ein Tisch für 15 Mark, der nur aus Laune gekauft wird.

Man wird also zusammenfassend Roscher[1]) darin folgen, daß Luxus ein relativer Begriff ist. Völker oder Klassen mit höherer Bil-

1) Roscher, Grundlagen der Nationalökonomie, Stuttgart, Cotta.

Digitized by Google

dung entwickeln auch höhere Bedürfnisse. Aber es gibt eine Grenze, bei der die neuen Bedürfnisse der Verbildung angehören. Jedes unsittliche und unkluge Bedürfnis überschreitet diese Grenze. Unsittlich sind nicht nur die Bedürfnisse, die das Gewissen verletzten, sondern auch solche, bei deren Befriedigung die Überflüssigkeiten des Leibes den Notwendigkeiten der Seele vorgezogen, die Genüsse weniger durch das Elend vieler erkauft werden. Unklug sind nicht nur Bedürfnisse, falls die freiwillige Ausgabe dafür das Einkommen übersteigt, sondern alle, durch die das Unentbehrliche um des Entbehrlichen willen leidet. Unklug ist es, wenn man die Ausgaben nicht abstuft nach dem Grade ihrer inneren Notwendigkeit. Solche unsittliche und unkluge Bedürfnisbefriedigung wird man als verwerflichen Luxus ansehen, während eine reichere Bedürfnisbefriedigung an sich eine durchaus wünschenswerte Form von Luxus sein kann. Eine solche findet man oft bei höherstehenden Völkern. Bei ihnen durchdringt der Luxus das gesamte Leben, während auf niederen Kulturstufen Luxus nur bei einzelnen Anlässen getrieben wird, zu Unmäßigkeit bei Festlichkeiten neben Dürftigkeit des täglichen Lebens führt. Auf niederer Stufe streben die Menschen nach einem Luxus, der ihnen Vermeidung von Anstrengung sichert; auf höherer Stufe streben sie nach Steigerung der Lebensfreude. Primitive Naturen treiben einen Luxus, der mehr auf Pracht als Bequemlichkeit gerichtet ist. Noch jetzt sehen halbkultivierte Völker — wie auch Individuen — mehr auf das Äußere der Waren als auf ihre wirkliche Brauchbarkeit; einer der Gründe dafür, daß alle unentwickelten Völker wirtschaftlich so leicht auszubeuten sind, daß die unbrauchbarsten Dinge an sie abgesetzt werden können. Bei höherstehenden Völkern richtet sich der Luxus dagegen mehr auf Komfort als auf Prunk, und alle Klassen und Stände nehmen in gewissem Umfang an der reicheren Bedürfnisbefriedigung teil. Man ißt mehr Fleisch, mehr Weizenbrot, mehr Zucker. Man verbraucht mehr Wolle und Seide. Solcher Luxus geht häufig mit Sparsamkeit Hand in Hand. Oft erscheint er direkt als eine Rückkehr zur verlassenen Natürlichkeit. So haben seit Rousseau die sogenannten englischen Gärten den Versailles-Haarlemer Stil verdrängt. In kultivierten Kreisen legt man mehr Wert auf feines Leinenzeug als auf Spitzengarnituren. — Wo in einem Land der Luxus auf alle Klassen ausgedehnt wird, wirkt das günstig auf die Produktion und auf die Kraft und Widerstandsfähigkeit des Volkes. Er bildet dann

Digitized by Google

eine Art Reservefonds, von dem in Notfällen gezehrt werden kann. In Deutschland hat der Krieg gezeigt, daß ein weizenessendes Volk zu Roggennahrung, ein roggenessendes zu Kartoffeln zurückgreifen kann. Wo, wie in Irland, die Bevölkerung fast ausschließlich von Kartoffeln lebt, kann sie bei Mißernten, Teuerung oder anderen Unglücksfällen nicht zu einem billigeren Ersatzmittel Zuflucht nehmen. Bei verfallenden Nationen kehrt der Luxus in gewisser Weise wieder in die Richtung zurück, die er bei primitiven Völkern hat. Er nimmt einen unklugen und unsittlichen Charakter an. Auf unbedeutende Genüsse werden enorme Kosten verwendet. Die Kostspieligkeit der Konsumtion wird Selbstzweck. Unnatur und Verweichlichung treten an die Stelle von wahrem Lebensgenuß. Kaligula ließ aus Mutwillen Berge auf- und abtragen. Und im verfallenden Rom wurden bei den Gastmählern Perlen im Wein aufgelöst, nicht um ihn wohlschmeckender, sondern um ihn kostbarer zu machen.

Entscheidend dafür, ob Luxus zu bejahen oder zu verneinen ist, bleibt daher in letzter Linie das Bedürfnis, dem er dient. Er ist zu verneinen, wenn er niederen, unkultivierten Genüssen oder dem Klassendünkel dient. Wir verneinen den Luxus, der Repräsentationsräume verlangt, aber in erbärmlichen lichtlosen Hinterzimmern schläft, der beim Mieten einer Wohnung fragt: Wieviel Personen kann ich setzen? anstatt: Werden meine Kinder sonnige Räume haben? Wir bejahen den hygienischen und ästhetischen Luxus, der einem höheren Leben dient. Wir lehnen ab die Überbefriedigung der Bedürfnisse nach der quantitativen Seite. Wir lehnen nicht ab jede Lebensverfeinerung durch den Gebrauch von Feingütern, deren Qualität das Durchschnittsmaß übersteigt. Diese kann in ihren Motiven gut oder schlecht, in ihren Wirkungen lebenfördernd oder hemmend sein. Die Lebensverfeinerung, deren Motive minderwertig und deren Folgen lebenshemmend sind, die nicht aus besonnener zielbewußter Verwendung der technischen Güter, sondern aus Passivität, Bequemlichkeit, Sichgehenlassen entspringt, den bloßen Genuß als Ziel hat und die schöpferische Kraft des Menschen erdrückt, ist verwerflich. Solch Luxus ist ein „Mißbrauch der Lebenserleichterung".[1])

In der europäischen Geschichte hat es zwei Gipfel der Luxusentfal-

1) Vgl. Maria Maresch, Luxus und Verantwortlichkeit. M.-Gladbach. Diese faßt den Begriff enger und nennt nur diesen Mißbrauch der Lebenserleichterung „Luxus".

Digitized by Google

tung gegeben; die Zeit des Julisch-Klaudischen Hauses und die Zeit des Roi soleil, Ludwig XIV., sowie Ludwig XV. und Ludwig XVI. Beide Male fand eine Konzentration des Reichtums in der Hauptstatt statt. Die Hofhaltung saugte wie ein Schwamm die Reichtümer der Provinzen auf. Es bestand eine vollkommene Teilung zwischen Arbeitenden und Genießenden, und beide Male endigte diese Entwicklung mit einem mächtigen Weltgericht. Über dem Geschichtswerke des Tacitus leuchtet das Wort: „Wehe den Reichen", und die seelische Entartung des römischen Genußmenschen bereitete den Boden für das Evangelium vor, für die Lehre von der freiwilligen Armut und Entsagung. Die zweite Periode zeitigte die große Revolution mit der Parole: „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit!" Überall, wo der Luxus übertrieben wird, muß eine Selbstkorrektur entstehen, und es liegt nahe, zu fragen, ob die durch den Weltkrieg bedingte Umkehr nicht auch eine solche Selbstkorrektur ist.

In der Geschichte hat die Bewertung des Luxus große Schwankungen erfahren. Bald ist die ethische, bald die volkswirtschaftliche Wertung ausschlaggebend gewesen. Schon bei den Spartanern und den Römern der Antike gab es Gesetze gegen Tafel- und Kleiderluxus. Und es war einer der Grundgedanken des Christentums, daß es schwerer ist, einen Reichen ins Himmelreich zu bringen, als ein Tau durch ein Nadelöhr zu ziehen; daß man nicht Gott dienen kann und dem Mammon. Und zu den Gleichnissen, die die Stimmung und die Bedürfnisse jener Zeit erkannten, gehörte das Gleichnis vom reichen Landmann, der seine Ernte sammelt und neue Speicher baut und sich schließlich sagt, daß nun die Zeit für ein Leben ungestörten Genießens gekommen sei, und dessen Seele in dieser selben Nacht von ihm gefordert wird. Ganz im Geiste des Christentums hat die mittelalterliche Kirche Bestimmungen gegen den Luxus erlassen, und der mittelalterlichen Kirche sind die Städte gefolgt, schließlich auch die Territorien und das Reich. Bei diesen Bestimmungen, die gegen den Luxus ankämpfen, fällt eines aber klar ins Auge, nämlich daß sie sich viel mehr gegen den Luxus der Armen als gegen den Luxus der Reichen wendeten; daß sie den unteren Klassen versagen, was den höheren Klassen erlaubt war. Es entsprang das der ständischen Gliederung des Mittelalters, und noch heute finden sich Reste dieser Auffassung, daß die Lebenshaltung sich ständisch gliedern müsse, darin, daß Leute, die sich nichts versagen, den Aufwand der Arbeiterklasse für Kleidung oder Vergnügen tadeln.

Vom 16. Jahrhundert an hört der Kampf gegen den Luxus auf.

Digitized by Google

Die Verbote, die Edikte über den Tafelluxus, die Kleiderordnungen verschwinden. Die Luxusgesetzgebung wurde vielmehr nun dem Prinzip der staatlichen Unterstützung und Förderung bestimmter Gewerbezweige dienstbar gemacht. Es gehört zu der merkantilistischen Politik des 16. und 17. Jahrhunderts, die das Land unabhängig machen wollte von der Einfuhr aus anderen Ländern, daß man den Einkauf bestimmter Luxusgegenstände von Staats wegen förderte. Vom Beginn des 18. Jahrhunderts mehren sich dann in der Philosophie und Nationalökonomie die Stimmen, die den Luxus günstig beurteilen; und nur noch einmal entsteht ein starker Gegner in der Persönlichkeit von Rousseau. Im 19. Jahrhundert ist die radikale Verwerfung des Luxus geschwunden. Jedenfalls denkt man nicht mehr an eine eingreifende Bevormundung durch den Staat. Allgemein hat sich die Idee Bahn gebrochen, daß Luxus für die Volkswirtschaft nützlich ist, daß er marktbildende Kraft hat; daß er hift, den Armen Arbeit und Brot zu schaffen. Man beginnt, den Luxus fiskalischen Zwecken dienstbar zu machen und ihn zu besteuern. Von dieser Anschauung aus haben die Gewissen sich beruhigt und ist unser moderner Luxus, nicht nur in den besitzenden Klassen, entstanden. Vielmehr ist auch die politische Vertretung der Arbeiterklasse gegen die Sparsamkeit aus Prinzip, aus Parteidogma aufgetreten, damit die Arbeiter nicht durch ein sparsames Leben genügsam werden.

So hat sich ein Streben nach reicherer Bedürfnisbefriedigung in allen Klassen ausgebildet, das vielfach die Grenzen des Wünschenswerten und Sittlichen überschritten hat; ein Tafelluxus, der sich nicht nur auf das tägliche Leben erstreckt, sondern der darüber hinaus der Geselligkeit einen höchst unerfreulichen Charakter gegeben hat, sie geradezu auf grob sinnliche Genüsse aufbaut. Daneben in weiten Schichten ein erheblicher Kleiderluxus, nicht nur bei den Reichen, sondern bei der Gesamtheit der Bevölkerung. Es gibt Frauen, die denken, daß man sich nicht mehrere Male in dem gleichen Kleid bei Festlichkeiten oder in dem gleichen Kreis von Menschen sehen lassen kann. Naumann hat einmal mit Recht auf den Zusammenhang der rasch wechselnden Mode und der Gefahr des Wechsels auf den Gebieten des Denkens und Wollens hingewiesen. In diesem Streben nach Wechsel und Abwechslung liegt in der Tat geradezu ein moralischer Defekt, während das bleibende Verhältnis zu einigen wertvollen Gebrauchsgegenständen Symbol für die persönliche Haltung des Besitzers in sittlichen und religiösen Fragen ist. Weiter findet man einen ganz veräußerlichten Einrich-

Digitized by Google

tungsluxus, der an Stelle guter Wohnungen oder gediegenen Mobiliars, die für viele unerschwinglich sind, billige Verzierungen an Haus und Hausrat anbringt. In kleinbürgerlichen Verhältnissen wird von Frauen in dieser Beziehung oft ein ganz unsinniger und geschmackloser „Luxus" getrieben, werden gestickte Decken auf den Kohlenkasten, den Küchenstuhl, über die Badewanne usw. gelegt. Gerade diese Art von billigem Luxus, der auf dem Verbrauch von schlechten Waren beruht, führt zu einer niedrigen Entlohnung der Arbeiter wie zur Verschleuderung und Vergeudung von Material. Sie ist aber auch deshalb zu verurteilen, weil sie es auf Schein und Täuschung absieht, weil sie etwas vorstellen will, ohne etwas zu sein. Wir haben ferner einen übertriebenen Luxus in unserer Geselligkeit. Unsummen werden dabei für Weine, Zigarren, Prunk und Tand ausgegeben. An Stelle von Festen treten „Abfütterungen", durch die niemand glücklicher, tüchtiger oder besser wird; bei denen Kraft, Zeit und Geld für ein Ziel aufgewendet wird, das dessen unwert ist. Das Niveau der Geselligkeit wird geradezu dadurch bezeichnet, daß viele Menschen von ihrem „Verkehr" und nicht von ihren Freunden sprechen. Es ist das typisch für die ganze Verflachung des geselligen Lebens. Am schlimmsten aber ist, daß dieses Streben nach ausgedehnter Geselligkeit epidemieartig auch jene erfaßt, die gar nicht in der Lage sind, dafür Aufwendungen zu machen; daß dem falschen Götzen der sogenannten Repräsentation oft Glück, Ruhe, Ehre, Unabhängigkeit zum Opfer gebracht wird. Es gibt aber auch einen schädlichen Luxus in unserem geistigen Leben und in unseren Vergnügungen. Der großstädtische Vergnügungsbetrieb mit der rastlos sich drängenden Menge von Sinneseindrücken, mit dem Verlangen der Menschen nach immer neuen Anregungen, mit dem automatischen Reagieren auf äußere Reize, ist jeder inneren Kultur feindlich und hinderlich. Nichts ist charakteristischer für die Verflachung unseres Geschmacks als die Ausbreitung des Kinos und die Beliebtheit, deren es sich auch in gebildeten Kreisen erfreut; als die Tatsache ferner, daß für viele das Theater nur noch eine Stätte der oberflächlichen Zerstreuung ist, daß die frivole Operette, der Schwank, die Posse, das Ausstattungsstück einen so breiten Raum im Repertoire der Theater einnimmt. Es muß in diesem Zusammenhang schließlich auch auf den übertriebenen Gebrauch von narkotischen Mitteln hingewiesen werden, der auch zu dem Mißbrauch der Lebenserleichterungen gehört und zu einer schädlichen Verweichlichung führt. Es gibt viele Menschen, die stets irgendwelche schmerzstillende Pillen mit

Digitized by Google

sich herumtragen und die sich ihrer bei jedem Schmerzempfinden bedienen. Das alles liegt in der Richtung eines Nachgebens an unsere Triebe, an unsere sinnlichen Bedürfnisse, das den Menschen zur Überwindung von Lebenshemmungen unfähig macht.

All diese Luxusgewohnheiten führen schließlich nicht nur dazu, daß die Menschen sich verweichlichen, verwöhnen und schwächen, sondern gipfeln am Ende in schweren sittlichen Konflikten und Gefahren, indem die Eheschließungen herausgeschoben, der Wille zur Elternschaft verringert, ein maßloser Erwerbstrieb entwickelt wird. Junge Menschen, die ihre Lebensarbeit wählen, denken weniger an die Qualität der zu leistenden Arbeit und ihr Verhältnis zu ihren Kräften, als an die Versorgungs- und Einkommensmöglichkeiten. Der passive Genuß wird das Glücksziel, dem Millionen zuströmen, von dem sie ihre Arbeit, ihr Familienleben bestimmen lassen.

Wenn man die Wirkungen des Luxus in dieser Weise beobachtet, muß man sich von neuem die Frage vorlegen, ob der Luxus unter volkswirtschaftlichen Gesichtspunkten gerechtfertigt ist, ob diese Dinge weiterbestehen sollen, „damit Geld unter die Leute kommt"? Kann volkswirtschaftlich richtig sein, was ethisch verwerflich ist? — Es ist bereits ausgeführt, daß beim Widerstreit dieser beiden Prinzipien die ethischen zweifellos überzuordnen sind. Aber auch volkswirtschaftlich gesehen ist die Behauptung, daß durch den Luxus Verdienstmöglichkeiten geschaffen werden, ein Trugschluß. Der Luxus der Reichen ist *nicht* notwendig, um die Armen zu beschäftigen. Denn Industrie und Handel sind in den Gegenständen des gewöhnlichen Bedarfs weit fester begründet als in Luxusindustrien. Eine privatwirtschaftliche Kapitalersparung durch Beschränkung der Luxuskonsumtion ist sogar im allgemeinen Interesse. Denn durch die Vermehrung des Kapitals würde doch nicht überhaupt weniger Geld unter die Leute kommen. Es würde nur *anders* ausgegeben werden; es würde verwendet werden, um den Anstoß für andere Produktionen zu geben, und zwar je geringer der Konsum an Luxusgütern, um so größer ist die Produktion von Massengütern, und desto billiger werden diese. Oder man kann auch sagen, daß bei Vermehrung des Kapitals (durch Ersparung) die Konkurrenz des Kapitals größer wird, daß daher der Kapitalgewinn sinkt, der Arbeitslohn infolge der größeren Nachfrage nach Arbeitern bei erweiterter Produktion steigt, und auf diese Weise die Konsumtion der Massengüter wächst. Aber noch aus anderen Gründen kann nicht die Rede davon sein, daß den

Digitized by Google

Massen gedient wird, wenn viel Geld für Luxus ausgegeben wird. Die Luxus- und Modeindustrien sind viel mehr als andere Absatzkrisen ausgesetzt und daher vom sozialpolitischen Standpunkt ungünstig zu beurteilen. Man braucht auch nicht zu befürchten, durch eine Einschränkung des Luxus eine plötzliche Arbeitslosigkeit hervorzurufen. Denn diese Industrien werden nicht zugrunde gehen, nicht plötzlich aufhören; sie werden sich nur nicht weiterentwickeln, sondern sich langsam mit den menschlichen Gewohnheiten umbilden. Das Argument, daß der Luxus Geld unter das Volk bringt, ist daher in jeder Beziehung zu widerlegen. Man könnte genau so gut Feuersbrünste, Überschwemmungen und Erdbeben schätzen, weil sie Arbeitsgelegenheit schaffen.[1])

Aber noch ein letzter Grund muß gegen den Luxus angeführt werden; nämlich daß, selbst wenn der Luxus Pionier ist in einem Lande oder für Zustände, die besser sind als die gegenwärtigen, die Frage zu beantworten bleibt: Wer schafft bei denen, die den Luxus nicht haben können, ein richtiges Urteil darüber. Jeder Luxus richtet eine Scheidewand auf. „Da war ich arm, als ich die Reichen kannte."

Schließlich darf aber der Luxus nicht nach momentan wirksamen Opportunitätsgründen beurteilt werden, sondern nach seiner Wirksamkeit auf die menschliche Natur überhaupt. Unter diesem Gesichtspunkt muß man aber sagen, daß der Luxus Opfer an Geld, Zeit, Glück, Intelligenz, Gemüt und Gewissen erfordert. Er hindert uns, Launen zu überwinden, die innere Selbstzucht zu üben, die in der täglichen Befolgung des Gebotes besteht: Du sollst nicht begehren. Wir bedürfen einer seelischen Distanz zu den Dingen, der gesammelten Abwehr, der Askese im Gebrauch der Lebenserleichterungen — der Klarheit über die Ziele der menschlichen Entwicklung, über das Wesen der Kultur. „Diese" — so sagt Maria Maresch — „bedeutet Pflege der Materie durch ein überlegenes Prinzip, die Ordnung der Naturgüter durch den Geist; Beherrschung und Leitung des Stoffes am und um den Menschen durch seine Seele; Sieg des hellen inneren Lichtes über die freudlose Versunkenheit der Materie; Durchdringen des Scheins lichter Geistigkeit durch den den Gesetzen der Schwere unterworfenen Leib."

Wird das deutsche Volk imstande sein, eine solche Kultur zu entwickeln und hinauszutragen? Werden die Opfer, die draußen auf den Schlachtfeldern gebracht werden, uns auch im Innern befähigen, diesen Sinn und dieses Wesen der Kultur wieder lebendig zu machen?

1) Dr. Maria Maresch, a. a. O.

Digitized by Google

Die Aufgaben, die auf diesem Gebiete unserer harren, sind im Augenblick nicht leicht zu erkennen. Solange wir unter dem Druck der Kriegsnot leben, scheint das Problem verwischt, manchem sogar schon beseitigt zu sein. Aber doch, darüber täusche man sich nicht, die Rückkehr zu einfachen Lebensformen und Gewohnheiten ist schon deshalb gar nicht leicht, weil die äußeren Anreize und Versuchungen zu Luxus und Genuß nach dem Frieden noch stärker als bisher werden dürften, weil sie in dem Wesen des kapitalistischen Systems tief verankert sind, und weil die Kapitalinteressen, die hinter all der Oberflächlichkeit, dem Schein und der Sünde vieler Großstadtstraßen liegen, den Kampf um die Menschenseele nicht aufgeben werden.

Diese Aufgaben, die wir erfassen und ergreifen müssen, wenn die Nation aus dem furchtbaren Ringen reiner und stärker hervorgehen soll, sind in dem Feldpostbrief eines jungen Verwundeten an seine Mutter treffend und tief empfunden gekennzeichnet:

„Aber wenn wir nun mit unseren Waffen den Sieg erfochten und unserer friedlichen Arbeit dauernden Schutz geschaffen haben — was wird aus allen den guten Kräften werden, die diese ernste Zeit aus uns herausgearbeitet hat? Liebe Mutter, das ist für mich die Kernfrage des ganzen Krieges. Können wir sie mit Zuversicht bejahen, dann müssen und werden wir alle Opfer des Krieges verschmerzen können. Haben wir auch im Frieden Führer, die ihr Ziel, die Größe und Verantwortlichkeit ihrer Aufgaben kennen, Opfer von uns zu fordern den Mut haben; haben wir Männer und Frauen, die für ihre Überzeugung eintreten, denen die innere Stimme des Gewissens mehr sagt als äußere Anerkennung? Oder wird es wieder so werden, wie es — Gott sei es geklagt — an so vielen Stellen unten und oben im Vaterland vor dem Kriege war? Ängstliche Scheu vor Rang und Geld, brutaler Kampf der materiellen und Parteiinteressen, kleinliche Sorgen des großen Werktages und des engen Ichs, leichtfertiger Tanz über den Sonntagsfrieden hinweg? — — Das ist des Deutschen Reiches Schicksalsfrage nach dem Kriege. O Mutter, diese Frage lastet schwerer auf mir und vielen Kameraden als die, ob ich oder links oder rechts der Kamerad lebend und gesund aus dem Kriege zurückkommt. Glaube mir, hier in der Front zu kämpfen, dazu gehört weniger persönlicher Mut als zu den Kämpfen um die wahre, rechtliche und sittliche Freiheit und Einheit im Innern weit nach dem Friedensschluß."

Was wird aus all den sittlichen Kräften, die neu zum Vorschein gekommen sind — so fragen auch wir! Sind die Heldengesinnungen, die sich im Kriege betätigen, nicht noch zu Höherem berufen als nur zur Vernichtung feindlicher Angriffe? „Diese Kräfte werden nicht im Zerstören, sondern im Aufbauen, nicht im Siegen, sondern im Verzeihen, nicht im Zeitlichen, sondern erst im Dienste des Ewigen ihre

Digitized by Google

Erfüllung finden. Kann diese erhabene Selbstlosigkeit, diese Überwindung aller dumpfen Anhänglichkeit an das Leben sich nicht dereinst von den Schlachtfeldern zur Nachfolge des religiösen Ideals erheben?“ [1])

Es führt eine Brücke vom Krieg hinüber zur Überwindung der Verweichlichung und der Luxusgewohnheiten der Menge. Einst hat Augustinus in seinem „Gottesstaat“ die bahnbrechende Bedeutung des Heroismus der alten Römer für die Religion des Opfers dargestellt. Der Krieg befreit den Menschen von einer verweichlichenden und beschmutzenden Anhänglichkeit an das Vergängliche, an die eigene Gesundheit, an das eigene Leben. Durch den Krieg können auch wir wieder lernen, von dem Selbstkultus Abschied zu nehmen und uns von dem Geist des unbedingten und fraglosen Opfers segnen zu lassen.

Noch steht das deutsche Volk mitten im Kampfe nach außen. Aber wenn ein Neues im Innern werden soll, dann muß die schöpferische Stimmung der ersten Kriegsmonate erhalten bleiben. Denn das Neue, das im Innern not tut, kann nicht automatisch mit dem Friedensschluß kommen. Es entsteht nicht ohne uns. Es muß in uns und an uns erlebt und gestaltet werden. Dieselbe Tapferkeit, derselbe Mut, dieselbe Treue, die jetzt das Reich nach außen verteidigt, ist auch im Innern für ein neues und höheres Leben notwendig.

Denn was hülfe es unserem Volke, wenn es die ganze Welt gewönne und Schaden nähme an seiner Seele!

Was können die Frauen zur sittlichen Erneuerung des Volkslebens tun? [2])

Ganz allgemein war in den ersten Wochen nach Kriegsausbruch die Meinung verbreitet, daß der Krieg eine sittliche Erneuerung herbeigeführt habe, daß die Menschen abgestreift hätten, was flach und oberflächlich und frivol war. Man glaubte nicht nur an eine Wandlung, die sich im äußeren Gebaren zeigte, sondern an das Ergebnis einer inneren Umkehr. In der Tat konnte man beobachten, bei wie vielen Menschen an Stelle des Individualismus das Bewußtsein getreten war, Teil der Nation, Glied des Ganzen zu sein, die Erkenntnis dafür, daß man

1) Friedrich Wilhelm Förster in: Die deutsche Jugend und der Weltkrieg. Furche-Verlag. Cassel 1915.

2) Vortrag, gehalten im Juni 1915 in einer Frauenversammlung zu Schöneberg in Verbindung mit dem kirchlichen „Frauensonntag“.

Digitized by Google

für sich überhaupt nichts ist, sondern Sein und Wesen nur von der Volksgemeinschaft und Nation ableitet. Dem entsprach auch die Opferbereitschaft, die Hingebung, von der die Menschheit getragen war. Es wurde zur Tat, was Fichte als Axiom ausgesprochen hatte: daß alle individuellen Kräfte der Gesamtheit gehören. Im Gedanken an diese Opferbereitschaft ist es ganz richtig, wenn man von dem Krieg des deutschen Idealismus gesprochen hat. Tatsächlich war der deutsche Idealismus wieder erwacht, das heißt, der Glaube daran, daß es überpersönliche Ziele gibt und etwas, was höher und heiliger ist als das Leben selbst. So sehr hatte dieser Gedanke das ganze Volk erfaßt, daß man sich fragt, ob die sittliche Erneuerung des Volkslebens noch Aufgabe und Problem geblieben, ob sie nicht bereits vollzogen ist. Es ist in den ersten Kriegsmonaten viel von diesem Segen des Krieges die Rede gewesen. Man hat davon gesprochen, *was wir gewonnen haben*; und man hat die sittliche Wiedergeburt des Volkes gefeiert.

Aber allmählich ist es in dieser Beziehung stiller geworden, und wer ehrlich ist, gesteht sich zu, *daß nicht nur die guten Eigenschaften des Menschen, sondern auch die schlechten durch den Krieg entwickelt werden*; daß die Versuchungen um so größer werden, je länger der Krieg dauert. Die Hochspannung der Gefühle hält nicht vor, und langsam gleitet der einzelne wieder in den Alltag zurück. Vergnügungssucht, Leichtsinn und Eigennutz drängen sich wieder in den Vordergrund, und in manchen Großstädten ist das Straßenbild geradezu peinlich unverändert. Auch das hat natürlich nicht allgemeine Geltung. Man wird sagen können, daß in manchen Kreisen, die sichere Grundanschauungen hatten, das sittliche Gewissen durch die schwere Zeit geschärft worden ist. Aber bei vielen anderen sind doch die sittlichen Anschauungen laxer geworden; die Instinkte treiben trotz der schweren Zeiten zu dem Verlangen nach dem normalen Maß von Lebensgenuß.

Soll der Krieg deshalb wirklich der Krieg des deutschen Idealismus sein, so muß dieser erst erworben oder neu gefestigt werden. Sollen die schweren Opfer an Gut und Blut nicht umsonst gebracht sein, dann muß das Volk nach innen stärker und reiner werden, dann muß die Gesinnung der ersten Zeit bewußt gepflegt oder zurückerobert werden.

Was können *die Frauen* zu einer solchen sittlichen Erneuerung des Volkslebens tun? Verschiedene Gesichtspunkte führen dazu, die Frage gerade unter den Gesichtswinkel der Frauen zu stellen. Einmal der, daß die Männer zunächst nicht in der Heimat sind. Jene draußen er-

Digitized by Google

leben den Krieg so viel unmittelbarer, daß es für sie leichter ist, sich von dem Schwung der Zeit tragen zu lassen. Sie unterstehen auch einer so viel stärkeren Disziplin, die sie manche Versuchungen überwinden lehrt. Gewiß wird das Problem der sittlichen Erneuerung auch von den Männern ins Auge gefaßt werden müssen. Sie werden für ihre besonderen Nöte nach Lösungen suchen müssen. Man denke nur an die Bereicherung des einzelnen auf Kosten der Gesamtheit, die sicherlich, wie das dem stärkeren Anteil der Männer an selbständiger Berufsarbeit entspricht, in viel größerem Maße von Männern betrieben worden ist. Aber schließlich bleibt der Antrieb zur sittlichen Erneuerung doch in erster Linie Frauensache. Die Frauen sind von Natur dazu berufen, in ethischer Beziehung auch auf den Mann zu wirken, und von ihnen müssen deshalb neue Initiativen ausgehen. Die Frauen auch müssen die Atmosphäre schaffen, in der die zurückkehrenden Männer zu einem höheren Leben gelangen können.

Wenn die Frauen an der sittlichen Erneuerung des Volkslebens mitarbeiten wollen, so müssen sie zunächst die Mißstände, die zu beseitigen sind, klar ins Auge fassen. Die sozialarbeitenden Frauen haben durch ihre Erfahrungen in der Kriegsfürsorge dazu viel Gelegenheit gehabt. Man hat von viel trüben und unerfreulichen Eindrücken gehört, von Klagen über die Untüchtigkeit und das mangelnde Verantwortungsgefühl weiter Kreise. Es ist verurteilt worden, daß Kriegerfrauen oder auch andere Angehörige der besitzlosen Schichten ihr Geld in leichtsinniger Weise ausgegeben haben, daß sie zuerst nicht genügend Sparsamkeit in der Ernährung walten ließen. Viele Kriegerfrauen haben keinen Erwerb gesucht; andere haben den Haushalt vernachlässigt. Das alles ist gewiß in einzelnen Fällen vorgekommen und ist zweifellos bedauerlich. Aber es darf unter keinen Umständen verallgemeinert werden. Man hat in den Arbeiterkreisen doch auch unendlich viel Tüchtigkeit und Zuverlässigkeit, ernste Erfüllung der schweren Pflichten, ein Tragen des Schicksals ohne Murren gefunden; man ist bei der sozialen Arbeit starken Charakteren begegnet, die ein jeder bewundern muß. Gerade die gehobeneren Arbeiterkreise haben mit einem tiefen Verständnis der Lage gegen unnötige Vergnügungen angekämpft, sind für Sparsamkeit und Mäßigkeit eingetreten. Aber selbst wenn in einzelnen Fällen die Frauen aus dem Volk nicht ganz ihre Pflicht getan haben, so muß man sich in ihre Lage versetzen und sich fragen, wer ihnen gegenüber ein Recht zur Kritik hat. Haben wir an-

Digitized by Google

deren, wir Angehörigen der gebildeten Schichten, und hat der Staat genug getan, um das Verantwortungsgefühl in den Frauen des Volkes lebendig zu machen? Wenn man sich das Leben der Frauen des Volkes, wie es in der Großstadt abläuft, vergegenwärtigt, die freudlose Jugend, das Aufwachsen auf der Straße, die Erwerbsarbeit halbwüchsiger Mädchen, die Unsicherheit im Leben der Arbeiterin, ihre Entbehrungen, dann später die Freudlosigkeit der geplagten Mutter, die nie genug hat, um den Ansprüchen ihrer Familie gerecht zu werden, die niemals einen Feiertag hat, an dem ein anderer für sie sorgt; so kommt man immer wieder zu der Erkenntnis, daß wir anderen nicht besser sind, daß wir es nur besser haben. Die geistigen und seelischen Einflüsse im Leben der Arbeiterfrauen sind bisher so gering gewesen, daß man sich ihrer ganz anders annehmen muß als bisher, wenn man ein soziales Verantwortlichkeitsgefühl erzeugen will. Die gewiß berechtigte Forderung nach einem obligatorischen Haushaltungsunterricht reicht längst nicht aus, um die Frauen im allgemeinen Sinn tüchtiger und verantwortlicher zu machen. Sie brauchen darüber hinaus andere Einflüsse, eine nachbarliche, schwesterliche Gesinnung, die auch Licht und Freude in ihr Leben hineinträgt.

Aber vor allem, was an den Frauen des Volkes getadelt wird, geschieht doch auch — wenngleich in anderer Form — in den Kreisen, die vermöge ihrer größeren Bildung führen und Richtung geben sollten. Auch ihr Sinnen und Trachten hatte sich in den letzten Jahrzehnten vorwiegend der Mehrung materieller Güter und sinnlicher Lebensgenüsse zugewendet. Eine Veräußerlichung hatte das ganze Leben erfaßt. Die Menschheit schien in einen materiellen Rausch verfallen zu sein, und überall machte sich ein rücksichtsloses Gelderwerben und Genießen breit. Tolstoi hat einmal ganz richtig darauf hingewiesen, daß die gebildeten und besitzenden Kreise die Armen nicht lehren könnten, ein arbeitsames Leben als Ehre und Würde anzusehen, solange sie selbst in ihren eigenen Kreisen die Menschen am meisten schätzen, die keine Arbeit tun, oder die nach Müßiggang streben. *Von den besitzenden Schichten muß deshalb die Umkehr zu einfacheren Lebensgewohnheiten ausgehen*, damit sie auch bei den anderen eine richtige Wertung der Dinge verbreiten können. Und bei dieser Rückkehr zu einfacheren Gewohnheiten müssen die Frauen die Führung nehmen. Sicherlich ist die ganze Veräußerlichung des Lebens, die Überschätzung und Überspannung materieller Genüsse nicht allein

Digitized by Google

auf ihre Schuld zu setzen. Vielfach haben gerade die Ansprüche der Männer dahin getrieben. Aber immerhin ist die Frau in gewisser Weise der Mittelpunkt, um den sich die Steigerung der Lebenshaltung vollzieht. Sie ist „das Repräsentationsstück, an dem der Mann seine Arbeitserfolge und sein wirtschaftliches und gesellschaftliches Niveau dokumentiert". Er wünscht die Eleganz ihrer Kleidung, ihres Schmuckes, ihres Hausrats; er wünscht den Luxus in der Nahrung, die sie ihren Gästen vorsetzt. Doch die Frau läßt sich dabei gern vorwärts treiben. Aber eben weil an ihrer Person und in ihrem Bereich die Steigerung der Lebensgewohnheiten so überspannt worden ist, deshalb müssen die Hemmungen auch von ihr ausgehen.

Nie wieder wird ein Augenblick kommen, der zu einer Abkehr von den Luxusgewohnheiten so gemahnt wie der jetzige, da ein Leben in Behagen den Menschen unerträglich geworden ist, wenn man an die Entbehrungen denkt, die die Männer draußen leiden. Nie auch war die Umkehr leichter als jetzt, da ein jeder sieht, wie viel er entbehren kann, ohne tatsächlich etwas zu entbehren; da das Fehlen so vieler Dinge, an die die Menschen gewöhnt waren, da die ganze Unsicherheit der Lage uns eine andere Lebenshaltung aufnötigt. Das alles sollte von den Frauen festgehalten werden über die Zeiten der Not hinaus, eben weil sie jetzt erkennen können, daß eine größere Einfachheit richtiger und würdiger, daß es der Weg zu einem höheren Leben ist. Die größere Einfachheit in der Lebensführung kann und soll alle Gebiete umfassen. Zunächst das Bereich der grobsinnlichen Genüsse, den Tafelluxus, der von jeher bei den Deutschen leicht übertrieben wurde. „Kein anderes Volk" — sagt Tacitus — „schwelgt reichlicher in Gelagen und gastfreundlichen Veranstaltungen." Aber daneben muß die Kleidung einfacher werden. Haben doch gerade die Übertreibungen auf diesem Gebiete zu immer lauteren Klagen während des Krieges Anlaß gegeben. Der fieberhafte Wechsel der Mode hat die Freude am Soliden völlig untergraben. Mit unechtem Schmuck, mit durchbrochenen Strümpfen und hellfarbigen Schuhen gehen die Frauen aller Schichten einher, und was auf den ersten Blick als äußere Untugend erscheint, wirkt schließlich auch auf die ganze innere Verfassung des Menschen zurück. Von der unablässig wechselnden Mode geht eine Beziehung hinüber zur Unruhe des Denkens und Wollens. Wo kein bleibendes inneres Verhältnis zu wertvollen Gebrauchsgegenständen mehr vorhanden ist, da wird auch die Haltung der Menschen zu sittlichen Fragen unstet und

Digitized by Google

wechselnd. „Das wahrhaftige Leben", sagt Fichte, „liebet das Eine, Unveränderliche und Ewige". Auch in der Ausstattung der Wohnungen sollte die Liebe zum Prunk wieder mehr der Pflege des Behagens weichen. An Stelle eleganter Repräsentationsräume sollte das Begehren sich auf helle, luftige und sonnige Räume zum Schlafen und zum Wohnen richten. Vor allem aber bedürfen die Vergnügungen und die Geselligkeit der Großstadtmenschen einer neuen Durchdringung mit sittlichen Gesichtspunkten. Heute suchen die meisten eine Fülle von oberflächlichen Sinneseindrücken, die einander unablässig folgen und sich ablösen, ohne irgendeine Wirkung zu hinterlassen. Sie besuchen abwechselnd Theater und Kino, Operette und Ausstattungsstück und gelangen dabei schließlich zu einem rein automatischen Reagieren auf äußere Reize. Sie pflegen eine Geselligkeit mit Menschen, zu denen sie nur ganz oberflächliche Beziehungen haben. Das alles hat das Streben nach großen, starken Eindrücken, nach geistigen Werten, nach wahrer Freundschaft untergraben, und die Menschen sind dabei weder glücklicher, noch besser, noch innerlich reicher geworden. Wenn man an die Definition des deutschen Wesens denkt, wie sie bei den Großen der Nation, bei Goethe, bei Wagner zu finden ist, so laufen sie alle auf Echtheit, Schlichtheit, Offenheit, Biederkeit und Redlichkeit hinaus. Wer aber die Bevölkerung deutscher Großstädte in ihrer äußeren Lebenshaltung in den letzten Jahren beobachtet hat, der mußte sich fragen, ob das in der Tat noch die deutschen Eigenschaften sind, ob nicht die Hälfte aller Gebildeten ihr Leben auf den äußeren Schein gestellt hatte!

Wenn daher gerade die Kriegszeit Anlaß zu einer größeren Einfachheit geben soll, so darf man nicht bei dem äußeren Antrieb dazu, bei dem Zwang der Not stehenbleiben. Der Krieg sollte vielmehr Anlaß zu einer inneren Einkehr werden, die bewußt nach neuen Lebensformen sucht. Hat der Krieg doch die Menschen gezwungen, sich überhaupt neue Wertmaßstäbe zu bilden. Das Leben selbst hat so unendlich an Wert verloren, wenn Millionen es einsetzen müssen, wenn Hunderttausende es verlieren. Aber es hat auch wieder an Wert gewonnen. Wir erleben, wie wenig Geld und Gut uns nützt, wenn die Menschen uns genommen werden, für die es erworben wurde, oder mit denen wir es gemeinsam genießen wollten. Und so stellen die Menschen ihr Leben wieder mehr unter Ewigkeitsgesichtspunkte. Jetzt, da so vieles verloren und erschüttert ist, da die Menschen mehr als je um das Heil der Seele bangen und ringen, da dies das einzige, sichere, unverrückbare Ziel

Digitized by Google

und Ideal bleibt, da begreifen sie, daß die Anhänglichkeit an die Dinge, an das Äußerliche ihnen mehr nimmt als gibt. Es kommt den Menschen wieder eine Ahnung davon, was in alten Zeiten das Armutsideal bedeutet hat: „Die Befreiung von allen materiellen Banden, vollkommene seelische Unbestechlichkeit, mannhaften Verzicht auf die Dinge dieser Welt, das Recht, sein Leben in jedem beliebigen Augenblick zu verschenken, ohne irgendwelche Verantwortlichkeit, kurz, die Haltung eines Athleten, die Seele immer spannkräftig und immer bereit für den Lebenskampf." Jetzt oder nie müssen sich die Menschen von der Anhänglichkeit an die Dinge frei machen.

Eine Rückkehr zu einfacheren Lebensgewohnheiten wird nach außen und innen die stärksten Wirkungen haben. Nach außen, weil sie die Kluft zwischen den Besitzenden und den Besitzlosen überbrücken helfen könnte. Hindert doch nichts ein gegenseitiges Verständnis mehr, reizt doch nichts so auf, wie Genußsucht und Genußleben der besitzenden Klassen. Aber zu einem Ausgleich der Klassengegensätze würde die Vereinfachung der Lebensführung in den oberen Schichten noch in weiterem Sinne beitragen. Denn wenn die Frauen ein einfacheres Leben *wollen*, dann werden sicher viele Männer in ihrem ungezügelten Erwerbstrieb nachlassen, der doch letzten Endes nur dem Verbrauch dient. Das wird eine neue Zielsetzung für Fabrikanten und Arbeitgeber möglich machen. Es könnte eine Zeit herannahen, in der die Unternehmer nicht allein nach der Größe des erzielten Gewinnes, sondern nach der Zahl glücklicher und zufriedener Menschen beurteilt werden, die ihr Unternehmen schafft. Aber auch nach innen würde die Wirkung nicht ausbleiben. Wenn die Menschen lernen, ihre materiellen Launen zu überwinden, eine seelische Distanz zu den Dingen zu gewinnen, dann werden sie wahrhaft genußfähig für geistige Güter werden. Sie werden von allen möglichen Versuchungen frei werden, die heute der Entfaltung der Persönlichkeiten entgegenstehen. Eine größere Einfachheit bedeutet für die gebildeten Schichten die Möglichkeit früherer Ehen, für die jungen Menschen wahre Freiheit in der Berufswahl, die sich nicht von Erwerbsrücksichten, sondern von inneren Neigungen und Anlagen leiten läßt, für die Verheirateten den Wunsch und die Freude an einer größeren Kinderzahl, die man nur dann ins Leben setzen kann, wenn man daran glaubt, daß ein Kind nicht mit einem bestimmten Vermögen geboren zu werden braucht, um zu einem erfüllten Dasein zu gelangen.

Digitized by Google

Die Forderung nach größerer Einfachheit in der Lebensführung wurde zum Ausgangspunkt der Erörterung über die sittliche Erneuerung des Volkslebens gemacht, weil die Befreiung von der Materie in der Tat das Fundament aller höheren Sittlichkeit bleibt, weil von einer Unbeherrschtheit und Versklavung auf diesem Gebiete alle falsche und schiefe Bewertung auch auf anderen Gebieten herrührt. Es besteht ein tiefer, unlösbarer Zusammenhang zwischen der Selbstzucht überhaupt und der Sittlichkeit im engeren Sinne, der Sittlichkeit in den sexuellen Beziehungen von Mann und Frau. Dies ist das zweite große Gebiet, auf dem Frauen zur sittlichen Erneuerung des Volkslebens wirken können. Auch in bezug auf dieses Problem hatten viele sich der Hoffnung hingegeben, daß der Krieg mit allem aufräumen würde, was zweideutig, frivol und unsittlich war, daß eine stärkere Mannhaftigkeit auch auf die sexuelle Sittlichkeit zurückwirken müßte. Man weiß heute ganz allgemein, daß auf diesem Gebiete die Heeresdisziplin nicht alles erreicht hat, worauf manche hofften, daß der jahrelang anhaltende Stellungskrieg schwere sittliche Versuchungen für die Männer mit sich bringt. Aber auch daheim für die Frauen sind die Versuchungen mit der Dauer des Krieges größer geworden. Auch daheim hat manche Frau ihrem Manne die Treue nicht halten können. Und skrupelloser noch als sonst haben die Frauen, die von der Sünde leben, ihren Kampf ums Dasein aufgenommen. Aber das alles ist nur eine Seite des Problems. Man braucht nicht — wie der Volksmund es ausdrückt — zu fallen, um unsittlich zu sein. Auch unter den sogenannten ehrbaren Frauen ist unendlich viel Würdelosigkeit im Verhalten zum Mann, viel Koketterie zu allen Zeiten vorhanden, und die Gefahren nach dieser Richtung sind durch den Krieg nur verschlimmert worden. Die Beschäftigungslosigkeit vieler Mädchen, die sie aller regelmäßigen Gewohnheiten und Pflichten beraubte, das oberflächliche Bedürfnis der Frauen, den ausziehenden Soldaten alles zuliebe zu tun, der Aufruhr, in dem das Gefühlsleben sich überhaupt durch den Krieg und durch die Trennung der Geschlechter befindet, das alles hat sittliche Mißstände heraufbeschworen. Das gilt keineswegs nur für die besitzlosen Schichten. Auch in anderen Kreisen ist die Beziehung der Geschlechter durch den Krieg zu einem schwierigen Problem geworden. Da sind die Gefahren, die entstehen, wenn ganz junge Mädchen sich zum Dienst an den verwundeten und kranken Soldaten drängen; da ist die Unruhe, die sich der Mädchen überhaupt bemächtigt, die fürchten,

Digitized by Google

durch den Krieg um ihre natürlichen Lebensmöglichkeiten und die Erfüllung des Weibesschicksals betrogen zu werden. Da ist sie Entfremdung, die zwischen Mann und Frau eintritt, wo eine Ehe erst kurze Zeit bestand und das Zusammenleben noch nicht so fest geworden ist, daß es die lange Trennung, das Einwirken verschiedenartigster, oft entgegengesetzter Einflüsse ohne seelische Entfremdung ertragen kann. Es ist daher nur zu begreiflich, daß durch den Krieg viel Zurückhaltung, die dem weiblichen Geschlecht sonst eigentümlich war, verlorengeht, daß viele Menschen sich gehen lassen und glauben, ein Recht auf unbeherrschte Leidenschaften zu haben.

Aber gerade weil der Krieg die Frauen in solche Versuchungen führt, und weil für die Zukunft die Lage der Mädchen sich in dieser Beziehung so viel schwieriger gestaltet, muß von den Frauen gefordert werden, daß sie die Führung in der sittlichen Erneuerung auf diesem Gebiete ergreifen. Das kann zunächst geschehen, indem die Frauen in der Erziehung des heranwachsenden Geschlechtes den Mädchen und Knaben hohe sittliche Maßstäbe in bezug auf das Sexualleben einprägen. Aber darüber hinaus sollte jede Frau, die dazu in die Lage kommt, versuchen, Einfluß auf die gefährdeten Geschlechtsgenossinnen zu gewinnen, sie stark zu machen und ihnen einen Halt gegenüber allen Gefährdungen zu geben. Eine Hebung der Sittlichkeit kann überhaupt nur herbeigeführt werden, wenn die Frauen sich ihrer Ehre und Würde bewußter werden. Nur in dem Maße, in dem die Frauen ihr Persönlichkeitsgefühl entwickeln und sich als Persönlichkeitswert empfinden, können sie gegen die doppelte Moral ankämpfen, die heute noch herrscht. Nur von seiten der Frau kann die Tradition überwunden werden, nach der der Mann von der Frau Treue verlangt, ohne ihr auch die Treue zu halten. Wenn das weibliche Kulturideal und die sittlichen Maßstäbe, die der Frau auf diesem Gebiete so tief eingepflanzt sind, verwirklicht werden sollen, so kann das nur dadurch geschehen, daß jede einzelne Frau stärker, selbständiger und vor allem würdiger in der Wahl des Mannes und in ihrem Verhältnis zu den Männern überhaupt wird. Das gilt es, den Frauen heute mehr als je vorher einzuprägen. Es ist eine große Macht in die Hand jeder einzelnen gegeben. Sie müssen lernen, das, was die Ehre und Würde unseres Geschlechts ausmacht, die Hingabe an den geliebten Mann, das Dienen in Liebe, nicht preiszugeben, indem sie sich mit einem Mann abfinden, der weniger als das von ihnen will, oder dem sie das nicht geben können. Die weibliche Jugend muß dazu ge-

Digitized by Google

führt werden, das, was im tiefsten Grunde weibliche Eigenart, weibliches Wesen ist, nicht zu verleugnen, indem sie wirbt, anstatt um sich werben zu lassen, indem sie sich billig gibt, an den Mann wegwirft. Wenn wahrhaft sittliche Grundsätze in dieser Beziehung sich durchsetzen, so wird das auf allen Lebensgebieten einen Rückschlag haben. Dann werden die Frauen überall, im Gespräch, im Theater, in der Literatur zurückweisen, was zweideutig und frivol ist. Dann wird gegenüber der Maxime, daß alles erlaubt ist, was gefällt, sich wieder der Grundsatz durchsetzen, daß den Frauen am meisten daran gelegen, „daß alles wohl sich ziemet, was geschieht". Wenn die Frauen einmütig sagen werden: „Wir wollen nicht, und wir dulden nicht, daß die Zügellosigkeit uns frech entgegentritt. Wir wollen nicht, und wir dulden nicht, daß das Laster sich ungeniert auf unseren Straßen zeigt. Wir wollen nicht, und wir dulden nicht, daß der reine Sinn unserer Jugend durch unsittliche Auslagen in den Schaufenstern und durch erotische Plakate verderbt wird"; dann wird der Mann nicht nur eine größere Achtung vor der Frau entwickeln, sondern die Beziehung der Geschlechter zueinander wird überhaupt zu reineren, würdigeren Formen geführt werden. Denn die Sittlichkeit des Mannes wird letzten Endes bestimmt durch die sittlichen Ansprüche und durch das sittliche Niveau der Frau.

Wenn in den Forderungen zur sittlichen Erneuerung des Volkslebens die Gestaltung des persönlichen Lebens, die Befriedigung der persönlichen Bedürfnisse vorausgestellt worden ist, um von da aus zu einer Neuordnung der Beziehungen von Mann und Frau zu gelangen, so bleibt nun noch zu erörtern, was die Frau im weiteren Kreis, *was sie in der Familie, im öffentlichen Leben und der Welt* zu diesem Ende tun kann. Die Aufgaben der Frau in der Familie sind schon gestreift durch das Verlangen nach einer größeren Einfachheit und nach einer neuen Sittlichkeit im Verkehr der Geschlechter. Aber auch weiterhin kann die Frau für die sittliche Kultur der Familie ausschlaggebend wirken, indem sie zur Neugestalterin des Familienlebens wird. Das alte Familienleben ist vielfach zerfallen, oder es hat zum wenigsten seine früheren Formen eingebüßt. Das Berufsleben von Mann und Kindern, die Ansprüche der Schule, die Großstadtverhältnisse überhaupt haben in allen Kreisen den Zusammenhang zwischen den einzelnen Familienmitgliedern verringert. Die häusliche Gemeinschaft enthält nicht mehr viel Gemeinschaft, nicht mehr vieles, was allen Glie-

Digitized by Google

dern der Familie gemeinsam ist. Jeder geht seine Wege, lebt in seiner Arbeitsstelle, hat seine Freunde. Die Unterordnung der Kinder unter die Eltern ist geringer geworden. Hier ergeben sich für die Hausfrau und Mutter neue, schwierige Aufgaben. Aus den disparaten Elementen soll wieder neu eine Einheit geschaffen, eine sittliche Lebensgemeinschaft aufgebaut werden.

Sicherlich hat es den deutschen Frauen in bezug auf die Pflege des Familienlebens nie an Opferbereitschaft gefehlt. Wenn trotzdem der Familiensinn nicht überall entwickelt, wenn das Gefühl für die Einheit der Familie zurückgegangen ist, so liegt das eher daran, daß die Frauen zuviel, als daß sie zuwenig Hingabe besaßen. Zuviel in dem Sinn, daß sie Hingabe und Opferbereitschaft selbst einsetzten, aber in den anderen Gliedern der Familie nicht genug gepflegt haben. Aufgabe der Frauen wird es deshalb, alle Kräfte ihres Verstandes und Herzens dafür einzusetzen, um unter den einzelnen Gliedern der Familie mehr Sinn für gegenseitige Nachsicht, für Geduld und Einordnung in das Ganze zu wecken. Jetzt, wo von allen so viele Opfer gebracht werden müssen, ist das Gemüt für solche Vertiefung der menschlichen Beziehungen vorbereitet. Wir wußten gar nicht mehr, wie lieb wir uns hatten, und erlebten es wie etwas Neues, als die Männer in den Kampf hinauszogen. Diese Gefühle der Liebe und Hingebung gilt es jetzt zu pflegen, die Kinder zu lehren, gegenseitige Rücksicht aufeinander zu nehmen, die Kräfte der Überwindung, der Selbstzucht zu entwickeln, die Willensenergien hinzuleiten zu einer Loslösung aus der Gleichgültigkeit gegenüber dem Nächsten. Es gilt sie zu lehren, Reibungen, die nicht ausbleiben können, durch diese sittlichen Kräfte zu überwinden, nicht sie zu vermeiden, indem jeder einzelne sich mehr und mehr eine persönliche, unabhängige Sphäre für sein Leben schafft. Wenn die Familie nicht zur Schule der Gemeinschaft wird, kann der Mensch auch in der Welt sich nicht als nützliches und dienendes Glied einfügen. Nur durch die Anforderungen, die das Zusammenleben mit anderen in der engsten Gemeinschaft an die Kräfte der Liebe und des Opfers stellt, kann der Mensch zur sittlichen Persönlichkeit werden.

Aus der sittlichen Gestaltung der Lebensbeziehungen, die in der Familie gepflegt werden, erwächst die Ordnung des sozialen Lebens im Staat, in der weiteren menschlichen Gemeinschaft. Auch für die sittliche Erneuerung des öffentlichen Lebens können und müssen die Frauen eintreten. Es genügt nicht, daß die Männer das Parteiwesen

Digitized by Google

vom Kampf reinigen, den Kasten- und Klassengeist überwinden. Auch die Frauen haben dabei mitzuwirken. Auch bei ihnen ist Kastengeist und Klassendünkel vorhanden, wenn er auch andere Ausdrucksformen hat. Er äußert sich bei ihnen in der Wahl des Verkehrs, in der Beziehung zu ihren Angestellten und Dienstboten. Es ist erstaunlich, wie vielen Frauen der Gedanke noch fremd ist, daß man den Menschen nach der Leistung, nicht nach der Herkunft zu beurteilen hat. Diese Auffassung sollten sie vom Heer als Lehre des Krieges übernehmen. Auch für sie soll der etwas gelten, der etwas ist, für sich etwas ist, und nicht als Sohn oder Tochter eines reichen oder vornehmen Mannes geboren wurde. Sie müssen lernen, den zu achten, der die beste Arbeit tut. Noch gibt es weite Schichten, in denen der Haushalt keine volle Beschäftigung für die erwachsenen Töchter bietet und in denen die Pflicht zur Arbeit, zum nützlichen Dienst an der Gesamtheit nicht anerkannt wird. Diese Mädchen sollte man lehren, daß sie ihren Pflichten gegen die Gemeinschaft nicht gerecht werden, wenn sie an arme Leute Geld geben oder sich etwa an Wohltätigkeitsfesten beteiligen, deren Veranstaltung — wenn man das Mittel mit dem Ziel in Beziehung setzt — schließlich immer frivol bleibt. Man soll sie lehren, mit der eigenen Person zu bezahlen, die Schuld abzuzahlen, die der einzelne nun einmal gegenüber der Gesellschaft und dem Staat besitzt. Man soll sie lehren, daß ihr Vaterland nicht da ist, wo es ihnen wohlgeht, wo sie Gutes empfangen, sondern da, wo sie auch etwas geben können; daß der Dienst und die Tat allein die wahre Liebe ausmachen. Mehr als je haben die Frauen Veranlassung, diese Schuld abzutragen, die Dankesschuld an den Kriegern, die das Leben der Daheimgebliebenen gedeckt haben. Von ihnen sollten die Opfer des Krieges, die Hinterbliebenen und Kriegsbeschädigten, als heiliges Vermächtnis angesehen werden. Wenn im Staatsleben die alten, sozialen Kämpfe, die Unduldsamkeit gegen Andersdenkende, kurz, aller Klassen- und Kastengeist überwunden werden soll, dann ist es mit abstrakten Gefühlen für die nationale Einheit nicht getan. Dann müssen diese sich auch in konkretes, soziales Handeln umsetzen. Dann muß das nationale Gefühl ausmünden in einem Handeln, das mit den Grundsätzen der Religion oder mit den sittlichen Idealen der Menschheit wirklich ernst macht darin, daß wir uns an den leidenden Volksgenossen als Brüder und Schwestern bewähren.

Kann aber schließlich die Frau zur sittlichen Erneuerung des Volkslebens auch beitragen, wenn ihre letzte und weiteste Beziehung ins

Digitized by Google

Auge gefaßt wird, die Beziehung des Volkslebens zu dem Leben der Menschheit? Es ist das ein Gebiet, das man im Augenblick kaum zu betreten wagt. Scheint doch alles, was das Volk an die Menschheit kettete und ihr einordnete, für immer zerrissen zu sein. Und doch wissen wir, daß der Krieg nicht um des Krieges willen geführt wird; sondern daß der Friede sein Ziel bleibt. Deshalb muß man sich auch heute die Frage vorlegen, wie sich die Beziehungen der Völker in der Zukunft gestalten werden, wie das deutsche Volk seine Mission für die Welt, an die wir doch glauben, erfüllen kann. Kann es zu einer sittlichen Erneuerung der Welt beitragen, wenn wir teilnehmen an der Saat von Haß und Vergiftung, von Selbstgerechtigkeit und Großmannssucht, die jetzt durch die Welt ausgestreut wird, wenn wir die Seelen unserer Kinder damit erfüllen, wenn wir unsere Häuser und unsere Herzen davon nicht frei halten! Wir unterwühlen die Grundlagen unserer ganzen Weltanschauung, sobald wir prinzipiell dem Haß die Tür aufmachen und ihn als erlaubtes und zulässiges Gefühl über die Schwelle des Bewußtseins lassen, ohne dagegen anzukämpfen. Es ist im Kriege oft die Frage aufgeworfen worden, ob ein Volk in so furchtbarem Ringen widerstandsfähig bleiben kann, wenn es sich von Haß- und Rachegefühlen frei hält. Aber es ist eine unerschütterliche Wahrheit, daß der Mensch stärker wird, je reiner er sein Gewissen, je ungebrochener er seine Lebensrichtung bewahrt. Die Entwicklung zur sittlichen Persönlichkeit, das Streben zu voller, wahrer Entfaltung der besten Kräfte ist sicherlich immer schwer. Jedoch es bleibt auch die beste Kraft und das hellste Licht unseres Lebens.

Wenn die Sturmwelle, die unser Volk erfaßt hat, uns emportragen und emporheben soll zu einer sittlichen Erneuerung des Volkslebens, dann müssen die Menschen die ewigen Wahrheiten und Grundbedingungen aller Lebensgemeinschaft wieder tiefer erfassen. Dann müssen sie zurückfinden zu dem Glauben an den absoluten Wert der menschlichen Seele und zu den Normen, die sich daraus für das Gemeinschaftsleben ergeben. Ohne das gibt es keine Rettung und Heilung.

Digitized by Google

Die weibliche Jugend im Kriege.[1])

Nur nach Überwindung starker innerer Hemmungen kann man sich einer Betrachtung der Probleme zuwenden, mit denen die weibliche Jugend im Krieg zu ringen hat. Wir empfinden viel zu tief und viel zu leidenschaftlich die fürchterlichen Realitäten, die unserer Männer beste, blühendste Jugendkraft zum Opfer verlangen, als daß wir uns leicht mit den Angelegenheiten unseres eigenen Geschlechts beschäftigen könnten. Alles scheint uns bedeutungslos, gleichgültig, unwirklich, was nicht direkt die Kämpfenden, ihr Leben oder Sterben, ihr Vorwärtsschreiten und ihre so heiß ersehnte Heimkehr angeht. Sie führen den Krieg. Er bleibt Männersache, wie stark auch die Frauen durch wirtschaftliche und soziale Kriegshilfe über das passive Opfern hinauswachsen mögen.

Niemals vorher haben wir die Geschlechtsunterschiede so kraß empfunden, sind die Lebensmöglichkeiten und Aufgaben von Mann und Frau so weit voneinander geschieden gewesen, obgleich heute so vieles von Frauen verrichtet wird, was noch vor kurzem als „Männerarbeit" galt. Denn die Männer sterben, um uns zu schützen. Sie sterben, damit wir leben. Immer von neuem erscheint es uns unmöglich, das zu ertragen. Immer von neuem fühlen wir, daß unsere Phantasie versagt, wenn sie uns die grauenvollen Bilder des Schlachtfeldes nahebringen will; daß wir schlechthin keine Vorstellung von dem Schrecken gewinnen können, der durch die Lande zieht. Und immer wieder scheint uns auch ein letztes, tiefstes Verstehen versagt zu sein gegenüber der andauernden Todesbereitschaft derer, die noch vor kurzem so viel vom Leben erwarteten und verlangten, gegenüber der Stimmung: „das Leben lieben und den Tod nicht scheuen", gegenüber der Schwungkraft, die eben der Zwang zur Aktivität und die Gemeinsamkeit dieser Aktivität bei den Kämpfern hervorbringt. So bleibt der Männer Empfinden, Fühlen und Erleben das, worum die Gedanken der Frauen unausgesetzt kreisen. Alles andere scheint uns keines Gedankens, keiner Erörterung wert.

Und doch müssen solche gefühlsmäßigen Argumentationen niedergezwungen und durch den Verstand überwunden werden. Man erweist den Kämpfenden damit einen schlechten Dienst, wenn man alles Denken

1) Vortrag, gehalten in der Jahresversammlung der Mädchen- und Frauengruppen für soziale Hilfsarbeit, Berlin, Oktober 1915.

Digitized by Google

daran wendet, ihnen innerlich nahe zu sein, ihr Schicksal mitzuempfinden, alle Bestrebungen und alle Inhalte unseres Friedensdaseins auszuschalten, um den Krieg *wie sie* mitzuerleben. *Wir* müssen ihn auf *unsere* Weise miterleben, mit unseren Begrenztheiten und unseren Möglichkeiten, mit unseren besonderen Aufgaben und mit unseren besonderen Nöten. Wir müssen ihn vor allem dadurch erleben, daß wir während des Krieges den Frieden vorbereiten helfen, indem wir die Fäden fortspinnen, die im Erwerbs- und Geistesleben so viele Männer nun ruhen lassen müssen. Wir müssen das Leben in der Heimat so erhalten und gestalten, daß die zurückkehrenden Männer sich wieder heimisch fühlen können, daß ihnen alles, was sie vorfinden, die Überzeugung erweckt, daß es lohnt, dafür gekämpft zu haben. Wir müssen unsere eigenen Probleme zu lösen versuchen, nicht nur um unserer selbst willen, sondern auch um der Kämpfenden, um der Gesamtheit willen.

Denn wenn der Sinn dieses Völkerringens erfüllt werden, wenn überhaupt aus all dem Blutvergießen neue Lebenssaat aufgehen soll, dann müssen doch die Menschen, für die gekämpft worden ist, zu einem erfüllten Dasein gelangen. Dann dürfen sie nicht nur eine Stätte haben, in der sie wohnen können, die geschützt und bewahrt worden ist; sondern auch die Kräfte des Leibes und der Seele müssen ihnen erhalten werden, mit denen sie ein reiches Leben gestalten können. Dazu gehört aber, daß die weibliche Jugend aus den Fährlichkeiten herausgeführt wird, die mehr als zu irgendeiner anderen Zeit sie umgeben und die Gesundheit ihrer Seelenkräfte bedrohen.

Unter diesem Gesichtspunkt soll hier von der weiblichen Jugend im Kriege gesprochen werden: von den Schwierigkeiten, die sie gefährden, und von den Mitteln, diese zu überwinden.

Ein Teil der Schwierigkeiten, soweit sie *wirtschaftlicher* Natur sind, liegen klar zutage, und es sind auch seit Ausbruch des Krieges mancherlei Lösungsversuche dafür entstanden. Für die Mädchen des Volkes lagen sie in der Umwälzung des gesamten Wirtschaftslebens. Wurden auf der einen Seite zunächst Unzählige arbeitslos, so ernten wiederum andere einen Lohn, der ihre bisherigen Lebensmöglichkeiten außerordentlich erweitert. Mußten für die ersteren Arbeitsgelegenheiten geschaffen, Arbeitsstuben eingerichtet werden, durch die sie vor Not geschützt und in den Gepflogenheiten einer regelmäßigen Arbeitsleistung erhalten werden, so sollten die anderen möglichst zu einem klugen Ge-

Digitized by Google

brauch ihrer Einnahmen angeleitet werden. Was ihnen not tut, ist die Vermittlung der Einsicht in den Wert einer besseren Wohnung, gesunder Nahrung, sind die Möglichkeiten zu anregender Weiterbildung und zu reinen, schönen Freuden. Kurz, alles das, was nicht der Befriedigung roher Triebe dient, sondern sie zu gesünderen, körperlich, geistig und seelisch gesünderen Menschen macht.

Aber neben dieser wirtschaftlichen Not der einen und dem plötzlichen materiellen Aufstieg der anderen, die besonders die Mädchen der besitzlosen Klassen trafen, haben sich in allen Kreisen bei den jungen Mädchen Konflikte gezeigt. Sie äußern sich in einer auffallenden Unstetheit, die über die allgemeine Erregbarkeit und Sensibilität hinausgeht, die auch bei Frauen und Männern durch den Krieg hervorgerufen ist.

Diese Konflikte kann man im Grunde mit dem einen Wort kennzeichnen, daß sie aus dem plötzlichen Erfassen des Weibesschicksals hervorgehen. Die ganze weibliche Jugend erlebt heute in nie dagewesener Weise ihr Weibesschicksal. Sie kann nicht haben, was der Mann hat. Sie kann nicht tun, was der Mann tut. Wo ist ihr eine äußere Anteilnahme am Kriege, die ihrer inneren entspricht, möglich? Das Negative und das Passive, das ihr Schicksal mit sich bringt, liegt wie eine bleischwere Last auf ihren Schultern. Niemals vorher haben die Mädchen es so schwer empfunden, daß sie „Töchter" und nicht „Söhne" sind.

Aber dies Weibesschicksal wird von der Jugend so besonders schwer ertragen, weil es durch den Krieg in seinem tiefsten Wesen, in seinem engsten, eigentlichsten Sinne bedroht ist. Denn in dem Augenblick, da den Mädchen zum erstenmal voll bewußt wird, daß eben der Frauen Leben immer nach bestimmten Richtungen eingeengt und beschränkt bleibt, daß nach außen hin der Frau manches versagt ist, in demselben Augenblick wird ihnen die Gewißheit, daß die natürliche Lebenserfüllung für die heutige Generation von Mädchen gefährdet und erschüttert ist. Sie erleben gleichzeitig die Begrenztheiten des Frauenlebens — und sehen das Korrelat dazu, die Möglichkeit der Erfüllung ihres natürlichen Schicksals schwinden. Für die Mädchen aller Schichten haben die Heiratsmöglichkeiten sich sehr verringert. Tausende beklagen den Verlust ihres Verlobten, dem sie ihre ganzen starken Jugendgefühle gegeben haben. Anderen ist der Freund dahingegangen, in dem sie sich für die Zukunft den Lebensgefährten erhofften. Unzählige bangen und

Digitized by Google

zittern im geheimen um ein geliebtes Wesen, das zu lieben sie vielleicht noch kein Recht haben oder das ihnen noch nicht das Recht gegeben hat, vor der Welt, vor anderen darum zu sorgen und zu trauern. Alle aber wissen, daß ein großer Teil der heutigen Jugend schlechthin nicht zur Ehe gelangen kann.

Dieses allgemeine Bewußtsein, aber auch das individuelle Erleben führt die Mädchen zu der Unruhe und Unstetheit, die so viele heute kennzeichnet. Die innere Erschütterung, die aus dem Wunsch, den Krieg mitzuerleben, aus Angst und Sorge um Angehörige und Freunde, aber auch besonders — wenn auch oft unbewußt — aus der Unsicherheit über die eigene Zukunft entsteht, macht sich in mannigfacher Weise bemerkbar. Gerade die besten unter den Mädchen fühlen das Bedürfnis, sich neu im Leben zu orientieren. Sie beginnen, sich zu fragen, was das Leben wert ist, und wie sie es gestalten müssen, damit es ein Wert wird. Die Verengung der persönlichen Lebenssphäre führt zu einem Verlangen nach Ausweitung eines sachlichen Wirkungskreises.

In weiten Schichten bedeutet das eine ganz neue Stellung gegenüber dem Beruf. Für viele werden solche Erwägungen durch sehr reale Notwendigkeiten ergänzt, durch den Zwang, sich den eigenen Unterhalt zu erwerben, der durch den Tod des Vaters oder durch die wirtschaftlichen Verschiebungen des Krieges eingetreten ist. Ganz allgemein kann man sagen, daß die Auffassung des Berufs als eines Provisoriums, die doch bei den Mädchen und ihren Eltern noch sehr verbreitet war, von Tag zu Tag schwindet. Die Berufswahl der Tochter, die in vielen Familien nicht sehr ernst genommen, als etwas Nebensächliches und Belangloses angesehen wurde, hat die Bedeutung gewonnen, die eben einer Lebensentscheidung zukommt.

Aber das ist nun nicht nur eine Angelegenheit, die den zur Zeit die Schule verlassenden Mädchen zu schaffen macht. Vielmehr hat die neue Bewertung des Berufslebens die stärkste Wirkung bei rückblickender Betrachtung, da, wo die Mädchen bereits in jahrelanger Erwerbsarbeit erprobt haben, wie weit ihr Beruf den Charakter einer Lebenserfüllung in sich schließt. Bei dieser Prüfung werden aber nur wenige Berufe bestehen. Es wiederholt sich — und stärker als je — die Erfahrung, daß die Frau vom Beruf etwas verlangt oder erwartet, was der Mann kaum darin zu finden sucht. Für den Mann ist der Beruf in den meisten Fällen die Grundlage seiner Existenz, das Mittel, das ihm die Erfüllung persönlicher Glücksmöglichkeiten, die Gründung einer Fa-

Digitized by Google

milie ermöglicht. Für die Frau soll der Beruf nicht nur Mittel zu persönlichen Zwecken, er soll einziger Inhalt des Lebens sein. Er soll sie — durch die Arbeit selbst — beglücken. Das verlangt oder erstrebt die Frau, sobald sie erkannt hat, daß Berufsarbeit nicht nur ein Übergang zu einem anderen Leben ist.

In dieser Erkenntnis aber lebt seit Kriegsbeginn die weibliche Jugend. Aus ihr heraus erhöht sie den Maßstab an die äußeren und inneren Werte ihres Berufs. Deshalb ist das Verlangen nach einem Wechsel des Berufs unter den Mädchen zur Zeit so sehr verbreitet. Schon in Friedenszeiten kam es häufig vor, daß Mädchen nicht nur bei ihrer Berufsvorbereitung plötzlich in der Überzeugung abschwenkten, nicht das Richtige gewählt zu haben; sondern daß auch die berufstätigen Frauen sich oft geradezu leichtfertig zu einem Berufswechsel entschlossen, in dem Glauben, „sich dadurch zu verbessern". Das hat sich durch den Krieg natürlich gesteigert. Es hat auch bei vielen eine neue Berechtigung erhalten. Das Suchen nach einem Beruf, der alle Kräfte in Anspruch nimmt und zu der ihnen möglichen Entwicklung führt, der Lebensunterhalt und in gewissem Sinne auch Lebensinhalt bietet, wird geradeswegs zur Pflicht.

Zur Pflicht wird es sowohl aus individuellen wie auch aus sozialen, volkswirtschaftlichen Gründen. Für die Mädchen selbst ist es, wenn nicht eine wirtschaftliche, so eine geistige und seelische Notwendigkeit, in der Arbeit die Erfüllung der in ihnen ruhenden Möglichkeiten zu suchen. Aber nicht nur ihr eigenes Wohl, sondern das der Gesamtheit erfordert die bestmögliche Nutzung ihrer Kräfte. Trotz der staunenswerten Leistungsfähigkeit der Volkswirtschaft im Krieg kann man sich doch nicht darüber täuschen, daß nur mit Anspannung und Ausnutzung aller vorhandenen Köpfe und Hände das Wirtschaftsleben des deutschen Volkes für die Zukunft auf seiner bisherigen Höhe erhalten bleiben kann. Die Einbuße an Produktivkräften ist auf allen Gebieten so groß, daß empfindliche Lücken offen bleiben müssen, wenn die Frauen sich nicht die Kenntnisse und Fähigkeiten aneignen, um weit mehr als bisher Qualitätsarbeit leisten zu können. Es wird daher zu einer dringenden Aufgabe aller derer, die an der Heranbildung des weiblichen Geschlechtes Anteil haben, der Eltern, der Lehrer, der Leiter von Berufsschulen und der Unternehmerkreise aller Erwerbszweige, das Streben der Mädchen nach einer neuen Entfaltungsfreiheit im Beruf zu unterstützen und zu fördern.

Digitized by Google

Unter volkswirtschaftlichen und sozialen Gesichtspunkten muß deshalb auch dem sehr begreiflichen Wunsch vieler Mädchen entgegengetreten werden, den Beruf zu wechseln oder die Berufsausbildung zu unterbrechen, um in irgendeiner Form direkt etwas für den Krieg zu tun. Das Wirtschaftsleben braucht jetzt die Kraft eines jeden, der produktiv etwas leisten kann; und die einzelne sollte deshalb sorgfältig abwägen, ehe sie einen solchen Schritt tut, wo sie die größeren und schwerer ersetzbaren Werte schafft. Die Medizinstudentin oder Philologin, die in patriotischer Begeisterung ihr Studium abbricht, um sich der Krankenpflege oder der sozialen Arbeit zu widmen, entzieht damit ihre Arbeitskraft einem Gebiet, auf dem durch den Krieg empfindlicher Mangel eingetreten ist und auf dem jeder, der in einigen Jahren seine Berufsarbeit beginnen wird, unschätzbare Dienste für die Gemeinschaft leisten kann. Anders liegt es für die Nationalökonomin, die ihre Studien unterbricht, um sich der sozialen Kriegsfürsorge zur Verfügung zu stellen: einmal, weil sie in dieser praktischen Arbeit direkt ihre Kenntnisse nutzen kann — aber auch, weil schließlich die Erfahrungen der Fürsorgearbeit in gewisser Weise ihr späteres Studium befruchten werden. Vor allem jedoch, weil das nationalökonomische Studium seinem Inhalt und Wesen nach die Beeinflussung des wirtschaftlichen und sozialen Organismus zum Ziel hat, und weil deshalb das weitere theoretische Eindringen in einem Augenblick, in dem das Wirtschaftsleben völlig neu gefügt werden muß und der praktischen Hilfe so dringend bedarf, gleichsam bedeuten würde, das Mittel über das Ziel zu setzen. Für die Schülerinnen sozialer Bildungsanstalten darf das nicht im gleichen Maße gelten. Junge, unerfahrene Kräfte, die noch keine Anleitung gehabt haben, können nicht allzuviel in der sozialen Arbeit leisten. Mädchen, die im vorigen Jahre ihre soziale Schulung unterbrachen, um Kriegsarbeit zu tun, würden heute darin viel Erheblicheres leisten können, wenn sie unterdessen ihre Ausbildung abgeschlossen hätten. Geradezu bedauerlich ist es aber, wenn Gärtnerinnen oder Kindergärtnerinnen aus solchen Motiven ihre Arbeit in Berufen, in denen sie heute äußerst nötig ist, aufgeben wollten. Man muß sich schließlich klarmachen, daß im Grunde alles, was das Wirtschafts- und Kulturleben aufrechterhält und dazu dient, die gewohnten Lebensbedingungen der Menge in den Frieden mit hinüberzuretten, auch Kriegsarbeit ist.

Man wird deshalb sagen können, so schwer auch die Fortsetzung der Alltagsarbeit den jungen Menschen heute werden mag: in vielen

Digitized by Google

Fällen bleibt das der beste Dienst, den sie dem Vaterland erweisen können. Die Fortführung des Wirtschafts- und des Kulturlebens ist für die Zivilbevölkerung eine ebenso wichtige Aufgabe wie alle Arbeit, die unmittelbar den Erfolgen des Heeres zugute kommt. Gewiß fordert die Fortsetzung der Berufsarbeit und mehr noch der Berufsausbildung große Überwindung. Aber die Kraft zu dieser Überwindung wird mit der Einsicht in die Notwendigkeiten und Bedürfnisse des Staatslebens wachsen, wenn diese der Jugend übermittelt wird. Die Alltagsarbeit muß eben „als für den Staat getan", im tiefsten Sinne des Wortes als soziale Arbeit empfunden werden. Sie muß getan werden in dem Sinne Fichtes: „Wer in dem Glauben an die Gattung und im Bewußtsein der Einheit mit ihr und mit dem Urquell alles Lebens sein Feld ackert, der ist unendlich viel edler und seliger, als wer ohne diesen Glauben Berge versetzt."

Ganz anders liegen die Verhältnisse dagegen für alle Mädchen, die bisher noch keinerlei Berufsarbeit getan haben, die als freie Kräfte bei Ausbruch des Krieges zur Verfügung standen. Für sie lautet die Frage zunächst einmal — soweit der Krieg sie nicht plötzlich auf die Notwendigkeit eines baldigen oder späteren Erwerbs hinwies und dadurch zu einer Entscheidung in der Berufswahl veranlaßte —: Wohin sollen wir uns mit unserer Energie, unserem Opferwillen, unserem Verlangen nach Miterleben des Zeitgeschehens wenden? Die Verengung der persönlichen Lebenssphäre, die der Krieg für die jungen Mädchen mit sich brachte, die sie veranlaßte, sich die Frage nach dem Wert des Lebens vorzulegen, die Sorge um Angehörige, Freunde, schließlich die innere Unruhe und Unsicherheit in bezug auf das eigene zukünftige Geschick, das sich schon in der neuen Stellung gegenüber dem Berufe zeigte, hat in diesen Kreisen einen elementaren Ausdruck in dem Zuströmen zu den Lazaretten gefunden. Jung und alt, reich und arm, geeignete und ungeeignete Kräfte: alle wollten die Verwundeten pflegen. Es ist ein offenes Geheimnis, daß bei Ausbruch des Krieges der Andrang zur Kriegskrankenpflege so groß war, daß es als besondere Bevorzugung galt, „beim Roten Kreuz anzukommen". Alle wollten „unter die Soldaten". Und das ist nur zu verständlich. Wie auch der schwächlichste junge Mann mit ins Feld hinaus begehrt, so glauben die Mädchen, auf diese Weise am Krieg teilzuhaben, sich für das Volksschicksal einzusetzen, in gewisser Weise mit ihren Brüdern dadurch verbunden zu sein. Unter der Schwelle des Bewußtseins ruht wohl da-

Digitized by Google

neben bei vielen der elementare Trieb, sich selbst vergessen zu wollen. Ist doch von jeder das „Selbstvergessen" das einzige wirksame Mittel gewesen, über Leid und Schmerzen den Sieg zu erringen. Aber nicht alle, die sich der Kriegskrankenpflege zuwendeten, konnten sich darin bewähren. Viele mußten ausgemustert werden. Das ist kein Vorwurf für die betreffenden Mädchen. Denn es gibt überhaupt keinen Beruf, für den alle taugen, die ihn ergreifen, und für die Krankenpflege gilt das noch in verstärktem Maße. Sie braucht besondere Gaben und Anlagen; sie stellt besondere Anforderungen an körperliche und seelische Kräfte. Nicht nur im Interesse der Arbeit (trotzdem das natürlich immer das Ausschlaggebende sein muß), sondern auch im Interesse der jungen Mädchen, die diese Kräfte nicht immer besitzen, sollte deshalb dem wahllosen Zuströmen der Mädchen in jugendlichem Alter entgegengetreten, und ein Teil der hilfsbereiten Kräfte sollte auf andere Arbeitskräfte abgelenkt werden. Die Anforderungen an die Pflegerinnen sollten auch im Krieg nicht zu niedrig gestellt werden, damit nicht Unreife und Unfähige über die Einlaßschranken hinüberkommen. Bei den leitenden Stellen der großen Vereinsorganisationen ist dafür der beste Wille vorhanden. Hat sich doch überall die Erfahrung herausgebildet, daß sehr jugendliche Mitarbeiterinnen oft körperlich und seelisch der Kriegskrankenpflege nicht gewachsen sind und daß sie bei anderer sozialer Arbeit viel Besseres leisten können. Wohl gibt die Kriegskrankenpflege eine direkte und unmittelbare Beziehung zu den durch den Krieg Geschädigten. Aber auch für die soziale Arbeit war niemals zuvor der äußere und innere Antrieb so groß wie in diesen Tagen.

Niemals zuvor sind die Armen und Bedrängten den führenden Schichten so nahegetreten wie jetzt, da sie alle durch das gemeinsame Volksschicksal verbunden sind. Niemals zuvor ist „fremdes Leid" uns so sehr wie unser eigenes Leid erschienen wie jetzt, da unser aller Brüder dem Tode ins Antlitz blicken. Niemals zuvor auch hat die soziale Arbeit eine so große Zahl von Kräften gebraucht wie jetzt, da alle Fürsorgeaufgaben sich verzehnfachen, da jeder Tag neue soziale Aufgaben bringt. Niemals zuvor haben aber schließlich die Mädchen ein so tiefes Bedürfnis und ein so heißes Verlangen nach einer ihre Seele erfüllenden Lebensarbeit gehabt. Dazu kommt, daß die soziale Arbeit weitere und größere Möglichkeiten hat, jede Kraft und Begabung nach ihrer Art zu verwerten als die Krankenpflege. Sie hat Raum für starke und schwache Naturen, für praktische und theoretische Anlagen. Und sie

Digitized by Google

hat Arbeitsgelegenheit nicht nur für die „freien Kräfte", sondern auch für Mädchen, die im Haus, in der Familie oder im Beruf gebunden sind und nur einen Bruchteil ihrer Zeit für den öffentlichen Dienst einsetzen können.

Es braucht und kann an dieser Stelle nicht darauf eingegangen werden, was die weibliche Jugend in der Kriegsfürsorge leistet und in welchem Umfange es den Organisationen der Kriegswohlfahrtspflege, insbesondere dem nationalen Frauendienst, gelungen ist, junge Mitarbeiterinnen heranzuziehen. Soll doch in diesem Zusammenhange nur von den Mädchen selbst und von den Schwierigkeiten und Konflikten, die sie zu überwinden haben, die Rede sein. Und deshalb muß es ausgesprochen werden, daß auch die soziale Arbeit keineswegs eine einfache Lösung für diese Schwierigkeiten bietet. Das kann um so eher von der Schreiberin dieser Zeilen geschehen, als sie stets den Gedanken vertreten hat, daß in der sozialen Arbeit für die Jugend unbegrenzte Glücksquellen ruhen. Aber das galt zunächst für eine Jugend, die unter normalen Verhältnissen, mit normalen Zukunftshoffnungen und ohne schwere Gegenwartssorgen und Ängste lebte; der eben zu einem beglückten Leben vor allem ein Ventil für ihre Aktivität, für ihre Kraft, für ihr Verlangen nach Schaffen und Geben und Leisten fehlte. Es heißt den menschlichen Bedürfnissen Gewalt anzutun, sie in vergröberter Einfachheit anzusehen, wenn man glauben wollte, daß Arbeit für andere einen Menschen in dem Augenblick satt machen kann, in dem seinem Leben tausend liebe Inhalte und Hoffnungen genommen sind; daß sachliche Aufgaben ihm voller Ersatz sein können, wenn seine persönliche Lebenssphäre eingeengt und beschnitten ist. Sich über sachliche Aufgaben selbst zu vergessen, ist für die Jugend ganz gewiß nicht leicht. Es ist für den normalen jungen Menschen, für Menschen mit Durchschnittsbegabung von Verstand und Gemüt vielleicht nicht einmal natürlich.

Die Älteren, die die Jungen führen wollen, dürfen sich deshalb keinen Illusionen über das hingeben, was die soziale Arbeit in dieser Zeit der Jugend bedeutet. — Sie kann ihr sehr viel geben. Zunächst einmal, was jede andere Arbeit, jede Berufsarbeit auch gibt: das Gleichmaß des Tages mit seinen Aufgaben und Ansprüchen, die von den eigenen Sorgen wenigstens zeitweise abziehen. Sie kann das befreiende Gefühl der getanen Pflicht geben. Denn darüber kann gar kein Zweifel bestehen, daß das Wirken für andere seitens derer, die nicht durch den

Digitized by Google

Erwerbsberuf vollauf gebunden sind, jetzt elementare Pflicht ist. Und sie kann schließlich mehr geben, als die meisten anderen Arbeiten zu geben imstande sind: ein lebendiges, warmes Interesse an anderen Menschenschicksalen und das Gefühl, durch die persönlichen Kräfte — nicht nur durch technisches Können — zu wirken, durch die individuellen Leistungen mit dem Volksganzen verbunden zu sein.

Aber gerade weil das alles nicht ausreicht, um die Jugend über ihre eigene Zerrissenheit fortzubringen, müssen von den Führerinnen alle Möglichkeiten erschöpft werden, um der einzelnen in der Arbeit das Gefühl zu geben, *ein Wert zu sein*, um ihre besonderen Anlagen und Fähigkeiten zu entfalten und zu nutzen. Das ist nicht ganz leicht mit dem Wesen der Kriegsfürsorge zu vereinigen. Mehr als je heißt es für jeden, sich unterzuordnen und einzuordnen, wo er gebraucht wird, wo Lücken gefüllt werden müssen — wie die Männer auch zur Infanterie geschickt werden, obgleich sie für eine andere Truppe ausgebildet sind. Und ganz gewiß darf in der sozialen Arbeit der Helfer nie *mehr* Beachtung oder Rücksicht finden als das Bedürfnis, als die Not, der er abhelfen soll. Aber im Rahmen aller notwendigen Unterordnungen bleiben doch Möglichkeiten, um den Helferinnen gerecht zu werden, wenn man ihre Gaben und Fähigkeiten beobachtet und nach bester Verwendung aller Kräfte strebt. Das ist mehr, als die älteren Mitarbeiter sich selbst zur Zeit leisten können oder für sich beanspruchen. Aber die Älteren können leichter darauf verzichten, weil die Frage, was aus ihrem Leben werden soll, für sie doch nun einmal schon gelöst ist.

Die Frage, was aus ihrem Leben werden soll, ist aber für jedes junge Mädchen in dieser Zeit eben eine Frage von zwingender Gewalt, die sich trotz allen Ringens um ein Aufgehen im Volksschicksal immer wieder über die Schwelle des Bewußtseins drängt. Und es ist auch eine höchst wichtige Frage, nicht nur für die Mädchen selbst, sondern auch für die Männer, die aus dem Kriege zurückkommen werden, und für die ganze Zukunft unseres Volkes. Deshalb dürfen die Versuche, der weiblichen Jugend in dieser Zeit einen Halt zu geben, nicht darauf beschränkt bleiben, daß man ihr durch Beruf oder soziale Arbeit eine Tätigkeit weist. *Sie müssen sich auch auf ihr persönliches Leben und auf ihre Seelenleben beziehen.*

Es ist schon einleitend dargelegt worden, wie die Unsicherheit über

Digitized by Google

die eigene Zukunft, über die Erfüllung ihres Weibesschicksals bewußt oder unbewußt das seelische Gleichgewicht vieler Mädchen erschüttert. Das Einströmen in Beruf und soziale Arbeit wie die Prüfung der beruflichen und sozialen Arbeit auf ihren Wert als alleiniger dauernder Lebensinhalt erhält von dort aus ihren Anstoß, aber auch meist eine unbefriedigende Kritik. Der Mensch ist eben mehr als seine Arbeit, und er braucht mehr als seine Arbeit. Ob und wie weit es möglich sein wird, den Mädchen, die nicht zu ihrer natürlichen Lebenserfüllung gelangen, neben der Arbeit etwas zu geben, was ihr Leben bereichert, was ihnen als Kompensation erscheint, wie weit etwa Verantwortungen im öffentlichen Leben diese Bedeutung für sie gewinnen können, wird in späterer Zeit erörtert werden müssen. Jedenfalls wird man alles tun müssen, um ihre Arbeitsbedingungen so zu gestalten, daß sie Natur und Kunst genießen, höheren Interessen nachgehen, Freundschaft pflegen können. Auch das Elternhaus könnte dazu beitragen, sie froh und zufrieden zu machen, falls den Töchtern eine gewisse Selbständigkeit in pekuniärer Beziehung eingeräumt würde, ohne die für den reifen Menschen ein Lebensbehagen gar nicht möglich ist.

Für den Augenblick aber besteht die dringende Aufgabe, *die Mädchen für die persönlichste Frage ihres Lebens stark zu machen*, alle versittlichenden Einflüsse für ihre Charakterbildung einzusetzen, damit nicht die Würde, die dem weiblichen Geschlecht innewohnen soll, verlorengeht oder befleckt wird. Sie müssen stark gemacht werden, um, falls es nötig ist, auf die Ehe verzichten, um sie ohne Verkümmerung ihrer Kräfte entbehren zu können. Sie müssen aber auch stark und gut gemacht werden, um sich an der Seite der Männer, die aus dem Krieg zurückkehren werden, bewähren zu können. Das sind die Richtlinien, die der Erziehung oder Beeinflussung der weiblichen Jugend jetzt gestellt werden müssen.

Beides ist unendlich schwer. Was nach außen hin — durch Arbeit, Berufsgestaltung und äußere Lebensbereicherungen — geschehen kann, um den Verzicht zu erleichtern, ist schon angedeutet worden. Aber daneben muß auch für das *innere* Leben der Mädchen gesorgt werden. Sie müssen von Eltern und älteren Freunden mit unendlicher Wärme umfaßt und mit viel Weisheit geleitet werden. Unsere Liebe und unsere Fürsorge für die Jugend muß noch viel tiefer und reifer und inniger, die Beziehung zwischen den Generationen und die Familienbande müssen

Digitized by Google

wieder viel fester geknüpft werden. Ein jedes Mädchen sollte irgendwo eine Stätte wissen, die ihr wie eine „Zuflucht vor dem Winde ist, wie die Wasserbäche am dürren Ort, wie der Schatten eines großen Felsens im trocknen Land". Die Wärme aber, die ihnen zugeführt wird, soll ihnen das Erlebnis bringen, daß wir nicht so viel leben wie wir arbeiten, sondern soviel wir uns der Liebe anderer erfreuen und selbst Liebe üben. Alle die Kräfte müssen in ihnen gestützt und entwickelt werden, aus denen die Innerlichkeit der Seele, die Tatkraft des Willens, die Selbsthingabe der Liebe, das Einswerden mit ihrem Schicksal, die willige Bejahung dessen, was ihnen gegeben — aber auch dessen, was ihnen genommen wird, herauswächst.

Aber wenn die Mädchen gefestigt werden sollen für die persönlichste Frage ihres Lebens, *dann muß ihnen nicht nur viel gegeben, es muß auch viel von ihnen gefordert werden.* Unerbittlich hoch müssen die Ansprüche an die sittlichen Maßstäbe für die weibliche Jugend gehalten werden. Die Mädchen müssen erkennen lernen, welche Verantwortung gegenüber den heimkehrenden Männern auf ihnen ruht. Viel mehr noch als sonst hängt davon ab, daß die jetzige Frauengeneration das, was die Krone im Leben der Frau sein soll, Ehe und Mutterschaft, nicht herabsetzen läßt. Sie müssen lernen, das, was die Ehre und Würde unseres Geschlechts ausmacht, die Hingabe an den geliebten Mann, das Dienen in Liebe, nicht preiszugeben, indem sie sich mit einem Manne abfinden, der weniger als das von ihnen will, und dem sie das nicht geben können. Mehr noch als frühere Generationen hat die jetzige es nötig, hochzuhalten, was im tiefsten Grunde weibliche Eigenart, weibliches Wesen ist; zu begreifen, daß die Frau sich selbst verleugnet, wenn sie wirbt, anstatt um sich werben zu lassen. Mehr als je ist es nötig, daß den Frauen daran gelegen bleibt, „daß alles wohl sich ziemet, was geschieht". Denn die Sittlichkeit des Mannes wird letzten Endes bestimmt durch die sittlichen Ansprüche und das sittliche Niveau der Frau.

Für die heimkehrenden Krieger wird das in besonderem Maße Geltung haben. Man kann bei Unterhaltungen über die Wirkung des Krieges auf den Charakter und das Seelenleben der Krieger sehr verschiedene Ansichten aussprechen hören. Mancher glaubt, daß die aus dem Felde zurückkommenden Männer ernster, tiefer, opferbereiter, idealer gesinnt sein werden. Andere wieder sehen eine verrohende Wirkung des Kriegs, glauben, daß Genußsucht und Zügellosigkeit gerade

Digitized by Google

durch Entbehrungen und Zwang gesteigert werden. Beides wird richtig sein. In einzelnen Naturen werden die Erlebnisse des Kriegs veredelnd, in anderen herabziehend wirken. Vielleicht wird überall das weiterentwickelt und ausgebildet, was der Anlage nach im Charakter vorhanden war. Eines ist aber sicher. Die Besten unter den Männern, die aus dem Felde zurückkehren, werden an das seelische Niveau der Daheimgebliebenen hohe Ansprüche stellen. Oder wir können auch sagen, die Daheimgebliebenen müssen wachsen und sich entwickeln, um der Zurückkehrenden würdig zu werden, um seelisch mit ihnen Schritt halten und um sie verstehen zu können. Das ist gewiß in vielen Fällen gar nicht leicht. Schon jetzt hört man oft Äußerungen aus dem Felde, die auf die Distanz der Interessen und Verwertungen zwischen Kriegern und Daheimgebliebenen hinweisen. So heißt es in einem der Tat-Flugschriften[1]): „Die Welt draußen hat für die Krieger die andere hier drinnen derart aus dem Bewußtsein gedrängt, daß dem Zurückkehrenden bei der ersten Berührung mit der gewohnten bürgerlichen Welt zumute ist, als hätte er geträumt oder träume jetzt. — — „Man kommt aus der Sphäre der härtesten und klarsten Tatsachen und hat für alles Indirekte und Vermittelte, das für die Kultur auch in ernsterem Betracht bezeichnend ist, nicht gleich wieder Sinn. Man verlangt Bestimmtheit und Substanz von dem, was man in den Kopf nehmen soll. — — Es kommt einem so kennzeichnend für die ganze Wortunkultur vor, daß, während die Truppen draußen auf der Russenjagd sind, der gute Bürger auf die Fremdwortjagd geht. Man findet es komisch, daß sich die Leute streiten über ihre Gefühle, die sie nicht etwa haben, sondern haben sollen, oder darüber, ob sie ihre Empfindungen gegen die Feinde Haß nennen dürfen. Der Heimkehrende ist auf dieses Format nicht eingestellt. Er hat die Arbeit mit dem Feinde gehabt und macht sich deshalb keine Gedanken über seine Gefühle gegen ihn (die übrigens gewöhnlich nicht gehässig sind). Und er hofft auch wohl: wenn alle erst einmal zu Hause sein werden, dann wird doch einmal die Überschätzung des Wortes — an Stelle des Handelns — abnehmen." Solche Äußerungen zeigen nur, wieviel die Daheimgebliebenen lernen müssen, damit die heimkehrenden Männer nach all den Erlebnissen des Schlachtfeldes ertragen können, mit ihnen zu leben.

Die weibliche Jugend vor allen muß so werden, daß sie für das

1) Erich Ewert: Von der Seele des Soldaten im Felde. Diederichs, Jena.

Digitized by Google

Große und Starke, was die Männer mit zurückbringen werden, Verständnis hat, daß sie ihren Einfluß geltend machen wird, es als teuer erkaufte Frucht der blutgedüngten Felder zu bewahren. Die Mädchen müssen in ihrem persönlichen Leben stark gemacht werden. Sie müssen frei werden von dem Geist der Äußerlichkeit und Oberflächlichkeit, von dem Götzen der Ichsucht, der in allen Ländern den Krieg mit vorbereitet hat. Sie müssen überpersönliche Ideale im Herzen tragen und um die Kraft ringen, ihr Leben auf das Niveau ihres Gewissens zu heben. Sie müssen zu den wahren Werten des Lebens zurückgeführt werden und bewußt und tief dem Glauben leben, daß alles, was wir „in der Zeit tun, für die Ewigkeit geschieht". Denn nur dann werden sie sich mit den Männern finden können, die sich und ihr Leben eingesetzt haben für das Ganze, die diese höchste Probe bestanden haben. Es ist das der einzige Weg, auf dem die daheimgebliebene weibliche Jugend der männlichen in der beseligenden, ersehnten Stunde begegnen kann, wenn jene heimkommen wird. Das ist auch die Grundlage, auf der die Mädchen dieser Generation — soweit sie zur Ehe gelangen können — überhaupt eine solche schließen dürfen. Denn gerade je geringer die mögliche Zahl der Väter und Mütter, desto verantwortungsvoller, desto zwingender wird die Pflicht zur Elternschaft. Desto notwendiger braucht ein Volk Männer und Frauen, die gewillt sind, dem Lande die Kinder zu schenken, um derentwillen seine Grenzen verteidigt worden sind.

Der einzelne lebt nur im Ganzen, und eine geheimnisvolle Sehnsucht verläßt ihn nicht, sein Wesen darin aufzulösen. Tausende und Millionen von Einzelschicksalen sind untergegangen in der verzehrenden Liebe zum Ganzen, die der Krieg wie eine gewaltige, hinreißende Gefühlswelle lebendig gemacht hat. Aber aus dem Schrecken der Vernichtung und der ungeheuren Qual des Verlustes muß neues Leben erblühen. Die eiserne Zeit des Todes muß dem Leben eine neue Bedeutung geben, weil sie den dunklen Zusammenhang zwischen Einzelschicksal und Gesamtheit, den kein Begriff ganz erklären kann, zur Wirklichkeit, zur erlebten Wirklichkeit erhebt.

Das gilt auch für die Frauen. Und deshalb werden sie ihre lebenschaffende Mission in Zukunft noch tiefer verstehen.

Digitized by Google

Die Erziehungskunst in der Jugendpflege.[1])

Die Frauen, die in irgendeiner Form Jugendpflege treiben, in Arbeiterinnenheimen, Klubs für junge Mädchen, Jungfrauenvereinen und dergleichen wollen die weibliche Jugend bewußt zu etwas erziehen, was sie ohne Leitung und Führung nicht werden kann. Zwei Gründe scheinen diese Beeinflussung notwendig zu machen. Der erste Grund ist, daß das Elternhaus heute bei der Erziehung der heranwachsenden Mädchen in bestimmter Richtung versagt; der andere, daß das Leben für die jungen Mädchen unendlich viel schwieriger geworden ist, als es früher war, daß es größere Anforderungen an ihre sittlichen Kräfte stellt.

Diese beiden Behauptungen sollen kurz begründet werden. Wenn zunächst von einem Versagen des Elternhauses gesprochen wird, so soll damit nicht etwa ein Vorwurf ausgesprochen, ein Nachlassen des elterlichen Verantwortungsgefühls angedeutet werden. Vielmehr ist dabei an objektive Ursachen, an die Umwälzungen der wirtschaftlichen Verhältnisse, die Veränderung im Frauenleben zu denken. In weiten Kreisen des Volkes verläßt die Tochter frühzeitig das Elternhaus und wird dadurch ohne weiteres dessen Einfluß entzogen. Aber auch, wo die Tochter im Hause verbleibt, hören die erziehlichen Maßnahmen meist auf, sobald die Tochter zu verdienen beginnt. Das verdienende Mitglied der Familie wird geachtet, mit Rücksicht bedacht und in seinem persönlichen Leben unbeeinflußt gelassen. Es besteht ganz allgemein bis in den Mittelstand hinauf die Neigung, die Erziehung der Töchter als abgeschlossen zu betrachten, sobald die Mädchen erwerben. Dazu treten in den oberen Ständen noch andere Gesichtspunkte. Die Mutter, die auf den neu erschlossenen Bildungs- und Berufsgebieten der Jugend nicht Berater sein kann, wird deshalb oft überhaupt nicht mehr als Führer anerkannt. In weiten Kreisen versagt die Autorität der Mutter. Ihre sittliche Beeinflussung reicht nicht mehr aus. Die Gründung der Studienkreise und Studienkränzchen für die Mädchen der höheren Bildungsschichten enthält letzten Endes eine Anerkennung der Tatsache, daß neben der Führung des Elternhauses auch in diesen Kreisen weitere Erziehungseinflüsse gebraucht werden.

Hand in Hand mit diesem Versagen des Elternhauses, das ganz

1) Vortrag, gehalten im Kursus für Jugendpflegerinnen des Evangelischen Verbandes zur Pflege der weiblichen Jugend, Januar 1916, in Tambach.

Digitized by Google

sicher nicht als Schuld der Eltern aufgefaßt werden darf, weil es eben in den Zeitumständen begründet liegt, geht aber die weitere Tatsache, daß das Leben für die weibliche Jugend so viel schwieriger geworden ist. Früh treten die Mädchen in das Erwerbsleben; sie werden wirtschaftlich selbständig und haben sich mit all den Gefahren und Versuchungen auseinanderzusetzen, die eben wirtschaftliche Selbständigkeit mit sich bringt. Sie haben ihre Beziehungen zu Arbeitgebern und Arbeitsgenossen selbständig zu gestalten. Sie sind dem sittlichen Schutz des Hauses entzogen. Sie sind im Verkehr mit dem männlichen Geschlecht unbehütet. Überall sind sie von Gefahren, von Schwierigkeiten, von Versuchungen umgeben. Die größere Freiheit, die unsere Zeit dem weiblichen Geschlecht gebracht hat, hat das Leben der Frauen sicherlich nicht leichter, sondern viel verantwortungsvoller gestaltet. Deshalb ist es nötig, die Mädchen stark zu machen, die Erziehung über das schulpflichtige Alter hinaus auszudehnen. Das ist letzten Endes Sinn und Begründung aller Jugendpflege.

Wenn die Jugendpflege Kenntnisse und Fertigkeiten vermittelt, Freude in das Leben der Mädchen trägt und sie sittlich beeinflußt, so ist das alles dem einen Ziel untergeordnet: sie zu Menschen zu machen, die sich als starke Charaktere gegenüber allen Anforderungen des Lebens bewähren, die in äußeren und inneren Fragen einen Halt haben, deren Leben von dem Ideal jener persönlichen Vollendung geleitet wird, die zugleich die Grundlage aller Gemeinschaftskultur ist.

Diese allgemeinen Betrachtungen über Sinn und Ziele der Jugendpflege mußten vorausgeschickt werden, weil man von Erziehungskunst nur dann sprechen kann, wenn man sich klar ist, wohin oder wozu der Mensch erzogen werden soll, was das Wichtigste im Leben ist, das unum necessarium, dem alles andere untergeordnet werden muß. Solch klares, festes, erhabenes Ziel muß dem Jugendpfleger vor Augen stehen, damit er eine feste Richtung für seine Erziehungsarbeit hat. Von der Einstellung auf dieses Ziel muß alle Arbeit durchdrungen sein. Nur wer sich klar darüber ist, was die Jugendpflege von der Jugend oder mit der Jugend will, kann erkennen, welche Eigenschaften und Fähigkeiten der Jugendpfleger selbst besitzen muß, wie die Erziehungskunst in der Jugendpflege ausgeübt werden kann.

Erziehungskunst: das bedeutet nicht die Mittel und Methoden der Jugendpflege, nicht die Fertigkeiten, die den Mädchen beigebracht wer-

Digitized by Google

den sollen. Es soll hier nicht erörtert werden, wie weit etwa hauswirtschaftliche Kenntnisse die Mädchen zur Pflichterfüllung fähig machen, wie weit die Vermittlung von Bildung sie sittlich und geistig heben kann, wie weit die Pflege der Beziehung zu Kunst und Natur sie von Gefahren fernhält und erhebt. Nicht diese technischen Aufgaben der Jugendpflege, sondern die Kunst der Erziehung, die Einwirkung auf die heranwachsende weibliche Jugend ist Gegenstand dieser Darstellungen.

Kunst als subjektive Eigenschaft ist die Fähigkeit des Menschen, für das in der Seele entstandene Idealbild die Form zu finden, die es zu eigenem Leben erweckt. Kunst ist schöpferische Gestaltungskraft. Im Unterschied zur Wissenschaft nimmt die Kunst ihre Methoden aus dem Empfindungsleben, nicht aus der Erkenntnis oder dem Wissen. Sie überschreitet den Verstand. Sie ist deshalb nicht zu lernen, wie man rechnen oder lesen lernen kann. Unter Erziehungskunst muß man demnach die Fähigkeit oder die Kraft des Menschen verstehen, Charaktere zu beeinflussen nach dem Idealbild des Menschen, das in unserer Seele lebt, und durch die Formung und Bildung des Charakters Leben in dem Sinne zu erwecken, daß alles Gute, das in einem jungen Menschen schlummert, entwickelt und alles Schlechte überwunden wird, gleichwie der Bildhauer, der den Stein behaut, alle Ecken und Härten beseitigt und den Glanz und die Zartheit des Steines an die Oberfläche bringt. Und wie das Können des Bildhauers auf den Eigenschaften des Künstlers beruht, so beruht auch die Fähigkeit zur Einwirkung auf junge Menschen auf dem Charakter des Erziehers, auf seiner eigenen Persönlichkeit. Er muß wirken durch die Tatsache, daß er da ist. Er muß Einfluß auf andere ausüben, ohne daß sie diesen Einfluß zu spüren brauchen. Der Jugendpfleger soll durch seine Persönlichkeit der Jugend „das Licht bringen".

Welche Eigenschaften muß der Jugendpfleger besitzen, um einen solchen Einfluß auszuüben und Charaktere bilden zu können? Ruskin hat einmal gesagt: Es gibt nur eine reine Art von Königtum, ein ewiges und unvergängliches, mag es gekrönt oder ungekrönt sein. Es ist das Königtum, das in einem Verstand besteht, der klarer, und einem Herzen, das reiner ist, als die anderen es haben. Das muß auch von dem Erzieher gelten. Er muß einen klareren Verstand, ein reineres Herz, einen festeren Charakter haben als die, die er leiten will. Wollte man jedoch nur dem das Recht zur Teilnahme an der Jugendpflege einräumen, der sich diese Eigenschaften zusprechen kann, so würden sicherlich nicht

Digitized by Google

viele den Mut zur Arbeit finden. Ganz besonders die jungen Menschen, die oft am besten auf Junge wirken, am leichtesten an ihre Herzen herankommen, denen die Jugend am ehesten glaubt und vertraut, würden sich diese Eigenschaften kaum zuerkennen. Aber wenn auch die Erziehungskunst nicht durch Wissen zu erlangen und nicht wie eine andere Fertigkeit zu erlernen ist, so können die Eigenschaften, auf denen sie beruht, doch in den Menschen gepflegt und entwickelt werden. Deshalb ist ausschlaggebend für die Befähigung zum Jugendpfleger nicht die Vollkommenheit und Reife der Persönlichkeit, nicht der volle Besitz der Qualitäten, sondern das Streben danach, die Arbeit des Jugendpflegers an sich selbst. Wer andere zu einer Entwicklung führen will, muß selbst beständig in der Entwicklung bleiben, und den anderen das auch fühlen lassen. Man muß das gleiche erhabene Lebensziel, zu dem man andere hinführen will, für das eigene Leben verfolgen. Nur wer selbst durch dies Lebensziel Hilfe erfahren hat, weiß überhaupt, was Hilfe ist; nur der kann sie auch anderen bringen. Und nur wer selbst Kämpfe in der eigenen Entwicklung durchgemacht hat, kann anderen in ihren Kämpfen beistehen. „Darinnen er gelitten hat und versucht wurde, kann er helfen denen, die versucht werden." Das eigene Vorwärtsschreiten bleibt das beste Mittel, um andere in die Gefolgschaft zu ziehen.

Zwei Grundeigenschaften sind es, die die Jugendpflegerin in sich ausbilden muß. Es sind die gleichen Eigenschaften, die jeder Führer braucht: einmal Willensstärke und Willensdisziplin und zweitens die psychologische Fähigkeit, sich in andere Menschen und in ihren Seelenzustand hineinzuversetzen. Nur auf Grund solcher Eigenschaften kann man Vertrauen gewinnen und Einfluß ausüben. Förster sagt einmal: „Ein Führer ist nicht ein Mensch, dem mehr erlaubt, sondern dem mehr verboten ist als den anderen Menschen." Die Jugendpflegerin soll auf menschliche Charaktere wirken, sie an der empfindlichsten Stelle treffen, ihren Willen übertragen und oft den Widerstand eines entgegengesetzten Willens besiegen und in freudiges Entgegenkommen verwandeln. Es ist das Geheimnis aller echten Führer und Erzieher, daß die Menschen ihnen gern gehorchen, daß sie in ihnen die Empfindung auslösen, der Iphigenie Ausdruck gibt: „und folgsam fühlt' ich immer meine Seele am schönsten frei". Alle Auflehnung gegen Autorität entsteht, wo nicht geführt, sondern mechanisch Gehorsam verlangt wird; wo Zwang, Kommando und Bindung, aber nicht wahre Leitung und Er-

Digitized by Google

ziehung, die die Seele und ihre Bedürfnisse erfaßt, vorhanden ist. Jede wirkliche Erziehung muß psychologischen Methoden folgen, d. h. sie muß verstehen, den anderen von innen zu erfassen und so zu lenken, daß er zur Mitarbeit gewonnen wird; daß er sich nicht der Leitung unterwirft, sondern sie in positivem Sinne annimmt.

Das hat für die Jugendpflege ganz besondere Bedeutung. Aller Erfolg hängt von dieser Kunst der Einwirkung ab. Denn die Jugendpflege trägt einen freiwilligen Charakter, und die Jugend entzieht sich ihr, wo sie Zwang und Bindung empfindet. Mehr aber noch, es widerspricht ein von außen geübter Zwang, die Förderung zur Unterordnung und zum Gehorsam, dem Ziel der Jugendpflege. Niemand wird stark durch einen Druck, durch ein Gebot von außen, sondern nur durch die Entwicklung der Kräfte von innen. An den Willen, das Ehrgefühl, die Selbstachtung, die Verantwortlichkeit muß appelliert werden, wenn man junge Menschen von innen heraus bilden will. Die modernen Menschen haben ein außerordentlich reizbares Ehrgefühl und oft ein geradezu krankhaftes Verlangen nach Selbständigkeit. An diese Instinkte muß die Erziehung anknüpfen, indem sie sie nicht als Hemmnis für notwendige Unterordnungen betrachtet, sondern zur positiven Förderung der jungen Menschen einsetzt. Es ist eben die Synthese von unhaltbarem Zwang auf der einen, von ungesunder Freiheit, einem sich selbst Überlassenbleiben auf der anderen Seite, wenn man den jungen Menschen zur freiwilligen Erfüllung der notwendigen Gesetze führt. Es ist Versöhnung der notwendigen Autorität mit der notwendigen Freiheit, wie Förster einmal sagt. Nur der Jugendpfleger, der Willensstärke mit der Fähigkeit des Einfühlens in den Seelenzustand der anderen verbindet, wird diese Aufgabe lösen können.

Man braucht dazu Willensstärke; denn mit verschwommener Güte und Nachgiebigkeit kann man andere nicht leiten. Man braucht Konsequenz und Bestimmtheit. Ein guter Erzieher soll niemals etwas verlangen, was überflüssig ist, noch etwas, das er nicht auch durchsetzen kann. Er soll dem Nebensächlichen gegenüber passiv bleiben; aber wenn er einmal etwas verlangt hat, dann soll er dem Gebot auch Achtung erzwingen. Eine solche Beschränkung im Befehlen setzt aber voraus, daß der Leiter sich selbst ganz fest im Zügel hat, daß er sich beherrschen kann und sich niemals hinreißen läßt. „Die Festigkeit der Leitung beruht auf der Festigkeit des Erziehers gegenüber seinen eigenen Affekten und Schwächen. Nur die Kraft, die meine eigenen Leidenschaften ge-

Digitized by Google

bändigt, meine Nerven beruhigt, meine Triebe gezähmt hat, vermag auch das unorganisierte Innenleben der anderen der Ordnung zu unterwerfen." [1])

Der Jugendpfleger muß den anderen das Gefühl geben, daß er eine Autorität ist, ein Führer, dem man sich unterstellt und an dessen Überlegenheit man glaubt. Von Florence Nightingale hat eine der Krankenpflegerinnen, die unter ihrer Leitung im Krimkrieg pflegte, einmal gesagt: „Ich habe nie gehört, daß sie ihre Stimme erhoben hat." Von welcher Überlegenheit der Persönlichkeit, von welcher Beherrschtheit, welcher Freiheit von Affekten geben diese Worte Kunde!

Die Jugendpflegerin muß aber nicht nur stark und diszipliniert, sie muß auch zart und verstehend sein, das besitzen, was Förster das Ergebnis sozialer Kultur nennt: die Fähigkeit, sich in den Seelenzustand der anderen zu versetzen. Auch diese Fähigkeit kann erworben werden. Denn letzten Endes beruht alle Kunst des Einfühlens auf der Entselbstung. Man muß frei von sich sein, man muß sich verlieren, um andere gewinnen zu können. Jeder junge Mensch hat einen ganz feinen Instinkt dafür, ob wir wirklich Interesse für ihn haben, sein Schicksal zu unserem eigenen machen und um das Heil seiner Seele ringen. Nur durch Tragen der Lasten und der Schuld anderer wird Macht über die Menschenherzen gewonnen. Nur solche Opfer sprengen die Decke, mit der die Seele des Alltagsmenschen verschlossen ist. Dann erst wachen seine Tiefen auf. Die Jugendpflegerin soll ihren Schützlingen ganz nahekommen, ihnen das Gefühl der Distanz nehmen in dem Sinne, daß jene sich ihr frei geben können. Sie sollen zu ihr kommen können wie an die Stelle, die „vor dem Winde bewahrt und vor dem Platzregen verborgen ist, wie zum Schatten eines großen Felsens im trockenen Land". Sie muß Wärme haben und Wärme geben können. Denn man versteht andere nur, wenn man sie liebt. Nur so gewinnt man ihr Vertrauen, und ohne Vertrauen ist kein Einfluß möglich. Im Jugendklub, im Arbeiterinnenheim, im Mädchenverein gibt es tausend Gelegenheiten, bei denen man bewußt um das Vertrauen der Mitglieder werben, das Interesse am Schicksal der Mädchen zeigen kann. Die Jugendpflegerin soll ein aufmerksames Auge dafür haben, ob einer ihrer Schützlinge elend, verstimmt, gedrückt, ob ein Mädchen in Gefahr ist. Das muß man sehen, und sie dann aufsuchen, um ihr beizustehen.

---

1) Förster, Staatsbürgerliche Erziehung.

Digitized by Google

Oft weckt gerade ein solches Verständnis, das nicht erwartet wurde, und das die Mädchen sich gar nicht zu erklären verstehen, Zutrauen und schmilzt eine Schicht von Eis. Man muß aber auch auf die achten, die aus dem Verein fortbleiben, nachgehende Fürsorge treiben und sich für die Mädchen verantwortlich fühlen, die nicht kommen. Bei Gelegenheit sollen wir der einzelnen auch von unserem eigenen Leben, unseren Kämpfen und Schwächen sprechen und ihr zeigen, auf welche Weise wir manche Versuchung überwunden haben, von welchen Quellen uns Kraft dafür zufloß. Das ist sicherlich ein großes Opfer, denn man gibt sich anderen immer schwer und mit Überwindung. Aber auch hier gilt es wieder, daß man sich ganz geben muß mit seinem inneren Erleben und seinen Erfahrungen, wenn man andere gewinnen will.

Es kommt aber in der Jugendpflege nicht nur darauf an, Vertrauen zu gewinnen, sondern man muß es auch erhalten; und das ist vielleicht die schwierigere Aufgabe. Soll sie erreicht werden, muß die Jugendpflegerin Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit in sich pflegen, Eigenschaften, die Voraussetzung jedes dauernden Einflusses auf andere sind. Jeder, der in einer größeren Gruppe von Menschen arbeitet, kennt die Schwierigkeiten, die sich daraus ergeben, daß man schließlich für den einen stärkere Sympathien als für den anderen, daß man manchmal doch auch ausgesprochene Antipathien empfindet. Demgegenüber muß absolute Gerechtigkeit im Verkehr zum ersten Grundsatz erhoben werden. Die Jugendpflegerin soll nicht dem Verlangen einzelner Mädchen nachgeben, die sie über Gebühr und ohne Notwendigkeit in Anspruch nehmen. Sie soll wissen, welche ihrer Pfleglinge sie im Augenblick am nötigsten haben und besondere Ansprüche an sie stellen dürfen. Wie die Mutter weiß, ob ihr Kind aus Schmerz oder aus Unart und Langeweile weint, so muß die Jugendpflegerin empfinden, ob die einzelne sie sucht, weil sie ihrer besonderen Führung bedarf, oder nur, um sich verzärteln zu lassen. Sie darf Eifersüchteleien nicht nachgeben. Sie muß ein gleiches Entgegenkommen für alle haben, d. h. Zeit für jede gerade dann, wenn diese sie braucht. Jedes der uns anvertrauten Mädchen sollte das *Gefühl* haben, daß wir gerade sie am meisten lieben; aber jede muß *wissen*, daß wir die anderen ebenso lieben wie sie.

Ist in vorstehendem versucht worden, zu zeigen, daß die Jugendpflegerin durch Willensstärke und seelisches Einfühlen die inneren Kräfte der Mädchen wecken soll, so soll noch an einigen Beispielen erläutert werden, welche Art von Gelegenheiten sich zu solchen Einwirkungen

Digitized by Google

ergeben. Die Jugendpflegerin hat die Mädchen zu leiten in ihrem Verhältnis zum Elternhause, in ihrer Beziehung zum Beruf und in ihrer Stellung zum männlichen Geschlecht. Es braucht hier nicht gesprochen zu werden von einer Führung zu höheren Idealen, von ihrer Beziehung zu Religion und Sittlichkeit; denn die Führung auf diesem Gebiet ist die Grundlage und Voraussetzung für alle Leitung in den konkreten Angelegenheiten des persönlichen Lebens. Alle konkreten Lebensbeziehungen müssen von diesen höchsten Grundsätzen durchdrungen sein, wenn überhaupt ein erzieherischer Einfluß ausgeübt werden soll. Es gilt schlechthin für alle Lebensgebiete, den Mädchen die Erkenntnis nahezubringen, daß alle äußere Vervollkommnung und aller äußerer Erfolg vor der inneren Vervollkommnung des Menschen herrührt. Auf keinem Gebiet des Lebens können sie wirklich gefördert und erhoben werden, ohne daß ihre seelischen Kräfte frei gemacht und eingesetzt werden.

Das gilt zunächst für das Verhältnis der Mädchen zum Elternhaus. Wo die Autorität als äußerliches Prinzip geschwunden ist, soll ihnen der Begriff der Pietät als innerliches Prinzip nahegebracht werden. Im täglichen Leben gibt es immer wieder Gelegenheit, der einzelnen zu zeigen, wieviel sie ihren Eltern verdankt, wie oft deren Beispiel oder ein gutes Wort oder ein Opfer von jener Seite ihnen geholfen hat. In der ergreifenden Lebensbeschreibung des Arbeiters Karl Fischer, in der er seine geknechtete Jugend unter dem Einfluß eines rohen, gewalttätigen Vaters zeigt, spricht er ein solches Gefühl naiver Dankbarkeit gegen die geplagte, brutalisierte Mutter in ganz schlichter Weise aus, indem er sagt, wenn er in späteren Jahren, lange nach dem Tode der Mutter an sie gedacht hat, fiele ihm immer ein Vers ein, von dem er gar nicht wußte, wo er herkam, aber der ihm doch das Wesen seiner Mutter zu verkörpern, darzustellen schien. „Weit hinter ihr, im wesenlosen Scheine, lag, was uns alle bändigt, das Gemeine." In solchem Lichte kann manches Mädchen ihre Mutter erkennen lernen. Man sollte ihnen aber auch zeigen, daß Rücksicht im Zusammenleben überhaupt nötig und nützlich bleibt; daß man sich liebevoll mit geheiligten Lebenszusammenhängen auseinandersetzen muß, daß man nicht untreu gegen die eigene Vergangenheit sein darf, wenn man sich selbst treu bleiben will. Man muß sie lehren, daß es sich immer straft, wenn man nur den eigenen Interessen lebt. Denn Leben ist eben Gemeinschaft, und „ungeliebt durchs Leben gehen, ist mehr als Mißgeschick, ist Schuld".

Digitized by Google

Wer im engsten Kreise der Familie nicht fertig wird mit den Anforderungen des Gemeinschaftslebens, der gewinnt auch nicht die Fähigkeit, sich in einem weiteren Kreise einzuordnen, und leidet schließlich Schiffbruch an der eigenen Unfähigkeit im Verkehr mit anderen.

Ganz ähnliche Grundgedanken müssen den Mädchen für ihr Arbeitsverhältnis entwickelt werden. Gerade hier, wo die Führerschaft der Eltern so oft versagt, ist jeder Hinweis, ist eine prinzipielle Fundierung ihrer Stellung im Arbeitsprozeß besonders wichtig. Der Grundgedanke, der imstande ist, ihr Verhältnis zur Arbeit selbst, zum Arbeitgeber und zu den Kameraden auf ein höheres Niveau zu bringen, ist von Kerschensteiner einmal dahin formuliert worden, daß „die Arbeitsleistung zu einer Leistung des Gewissens erhoben werden muß". Gerade am Arbeitsleben läßt sich beobachten, daß es überhaupt keine richtige Erziehung gibt, die nicht von einem tieferen sittlichen oder religiösen Standpunkt getragen wird. Denn für das Arbeitsleben sind schließlich Charakterkräfte nur zu erwecken, wenn die Mädchen schlechthin zur Arbeit an der inneren Vervollkommnung geführt werden, wenn sie wissen, daß von da allein die Kraft und der Segen ihres Lebens kommen kann. Das Streben nach innerer Vervollkommnung statt nach äußeren Erfolgen muß im Mittelpunkt der Erziehung zur Arbeit stehen. Man muß der Jugend zeigen, wie von dort, d. h. von der Gesundheit und Kraft ihrer Seele auch ihre äußeren Lebenserfolge abhängen. Durch treulose Arbeit verdirbt der Mensch den eigenen Charakter. Wer nicht sittliche Energien für sein Tagewerk einsetzt, der stellt seine Arbeit auf Schein und nicht auf die wirkliche Leistung ein; dem fehlt der Begriff der Arbeitsehre. Da entstehen auch leicht Zwistigkeiten mit Unternehmern und Kameraden, da fehlt die richtige Auffassung von der Bedeutung der Pünktlichkeit, Ehrlichkeit, der Vertragstreue; da fehlt Verständnis für die Bedingungen der Zusammenarbeit, die Fähigkeit der Einordnung. Man kann in jeder Werkstatt, in jeder Fabrik beobachten, wieviel Arbeiterinnen — mehr noch als Arbeiter — darum nicht vorwärtskommen oder zugrunde gehen, weil sie keine Selbstzucht haben, weil sie sich mit anderen nicht vertragen können. Es fehlt die Fähigkeit zur Selbstüberwindung, die die Voraussetzung zur Verträglichkeit ist, die Selbsterziehung, die nötig ist, um auch einmal einen unangenehmen Vorgesetzten ertragen zu können. Die schwierige Aufgabe der Unterordnung kann man sich nur dann erleichtern, wenn man sie bewußt erfüllt und dadurch ein inneres Wachstum dabei spürt. Durch Unterordnung

Digitized by Google

wird wahres Ehrgefühl gehoben und nicht zertreten. Es ist eine allgemeine Erfahrung, daß jeder, der mit einem anderen in Zank und Streit auseinandergeht, dabei empfindet, daß seine Ehre gelitten hat; daß man sich aber in den Fällen, in denen man nachgegeben hat, moralisch stärker fühlt. Gerade Klatschereien oder Streit unter Kameradinnen, die in keinem Jugendverein ganz ausbleiben, bieten der Jugendpflegerin eine besondere Gelegenheit, den Gemeinschaftsgeist zu entwickeln und an der inneren Vervollkommnung der Mitglieder zu arbeiten. Die Entwirrung solcher Schwierigkeiten zeigt ihr, wie unentbehrlich sie ist. Dabei kann sie sich selbst den Beweis erbringen, ob ihr verbindender Wille stärker ist als das Wollen zweier auseinanderstrebender Personen, und ob sie imstande ist, die anderen emporzuziehen. Wenn ihr das in einem Falle gelungen ist, so wird das Vertrauen bei allen Mitgliedern gefestigt sein, und man wird sich ihrer Führung auch für andere Lebensgebiete anvertrauen.

Vielleicht bleibt die schwierigste Beziehung, in der wir die Jugend führen sollen, das schwierigste Gebiet in der Arbeit überhaupt ihre Beeinflussung in der Beziehung zum männlichen Geschlecht. Einmal, weil die Sitte, Auffassung und Tradition der verschiedenen Volksklassen auf diesem Gebiet doch so unendlich weit voneinander geschieden ist; dann aber auch, weil die Lebensmöglichkeiten von arm und reich gerade auf diesem Gebiet so ganz anders sind und bleiben. Das wohlhabende junge Mädchen trifft eben den jungen Mann in dem Wohnzimmer ihrer Eltern; das Dienstmädchen, die alleinstehende Arbeiterin hat keinen Raum, in dem sie ihn in Ehren empfangen kann. Vor allem aber ist der Einfluß auf junge Mädchen auf diesem Gebiet so unsagbar schwer, weil unser Wille hier immer auf einen anderen, dritten Willen stößt, mit dem wir nie offen ringen können; weil ein anderer Einfluß dem unseren entgegenarbeitet. Jeder, der in der Jugendpflege steht, darf deshalb nie vergessen, daß er denen Milde schuldig ist, die gegen seine Begriffe von Sitte fehlen. Er darf nie vergessen, daß wir nicht besser sind, daß wir es nur besser haben. Aber trotz aller Milde müssen die sittlichen Maßstäbe unerbittlich hoch gehalten werden, müssen unsere Begriffe von Frauenwürde und von Frauenehre den anderen nahegebracht werden. Wir müssen sie lehren, daß ihre Frauenehre ihr kostbarstes Gut ist. Auch hierfür gilt es, nicht mit äußeren Nachteilen zu drohen, sondern die Mädchen von innen her stark zu machen. Denn die Versuchungen von außen werden immer stärker bleiben, als die

Digitized by Google

Vorstellungen von traurigen und schlimmen Folgen, wenn nicht innere Hemmungen vorhanden sind. Die Mädchen müssen lernen, zwischen Unbeherrschtheit und Selbstbeherrschung entscheiden zu können, den Reiz des Augenblicks zu überwinden und die dauernden Bedürfnisse und Bedingungen des Lebens hochzuhalten. Man muß den Mädchen zeigen, wie alles, was auf diesem Gebiete in Heimlichkeit und im Dunkel geschieht, alles, was sie ihren Eltern und den Menschen, die sie liebhaben, nicht zeigen oder sagen können, alle Schönheit und Heiligkeit aus der schönsten und heiligsten Lebensbeziehung auslöscht. Man muß ihren Willen erwecken, um ihr eigenes Leben einer höheren Ordnung und höheren Gesetzen zu unterstellen. Wer auf diesem Gebiet fällt, der gleitet in tausend andere Versuchungen der Unwahrheit, der Unehrlichkeit, der Untreue. Nie hat man leidenschaftlicher um die Macht über eine fremde Seele zu ringen, als wenn ein Mädchen hier gefährdet ist, weil letzten Endes es sich in solchen Fällen entscheidet, ob man ihr ein Führer ist und bleibt. Wer uns hier verlorengeht — oder nicht zurückgewonnen wird —, der ist für alle anderen Gebiete, der ist für jede innere Vervollkommnung verloren.

Alle Erziehungsarbeit in der Jugendpflege kann nur durch einen Appell an die inneren Kräfte getan werden. Deshalb muß die Jugendpflegerin selbst ein innerlicher Mensch sein. Sie kann eine tiefere sittliche oder religiöse Inspiration für ihre Arbeit nicht entbehren. Nur eine solche trägt sie über die Entmutigungen ihrer Arbeit fort; nur eine solche gibt ihr die Fähigkeit, den Druck der Verantwortung zu ertragen. Sie braucht Kraft, um diesen beiden Gefahren ihres Amtes zu entgehen. Sie darf sich nicht entmutigen lassen, wenn einzelne ihrer Schützlinge ihr verlorengehen; wenn solche, die sie gewonnen glaubte, wieder abfallen. Auch ein vorübergehender Einfluß ist niemals verloren. Bleibt doch eine kurze Zeitspanne, in der ein Mädchen für ein höheres und reineres Leben gewonnen war, wie eine reine Seite im Buche ihres Lebens. Die Jugendpflegerin darf auch nicht vergessen, daß viele Mädchen unseren Vereinen wieder verlorengehen, weil sie den Verein und uns nicht mehr nötig haben. Man erschwert sich seine Arbeit unnütz und drückt die eigene Arbeitsfreudigkeit herab, wenn man nicht erkennt, daß in einem solchen Falle die gestellte Aufgabe erfüllt ist, daß die Jugendpflege die Mädchen stark machen soll, um auf eigenen Füßen zu stehen, nicht abhängig, um dauernd geführt zu werden. Man soll auch nicht auf Dankbarkeit rechnen, sondern selbst dankbar sein

Digitized by Google

dafür, daß man für andere etwas tun durfte. Es ist dies schließlich das größte Glück und das schönste Vorrecht unseres Lebens. In den Fällen, in denen wir einen wirklichen Erfolg erzielen, ist es — gleichviel, ob die anderen Dankbarkeit empfinden oder nicht — mehr als Glück: ist es Gnade.

Schwerer noch als die Entmutigungen, die bei der Arbeit nicht ausbleiben, ist es aber für manche Jugendpflegerin, die Last der Verantwortung ihres Amtes zu tragen. Immer wieder fragt man sich selbst: Wer bist du eigentlich, daß du das Vertrauen anderer erwartest und daß du andere leiten willst? Immer wieder fragt man sich, wie man seiner selbst und seiner Aufgabe sicher werden kann. Und darauf gibt es nur eine Antwort: Das Vertrauen anderer in uns kann uns nur werden und kann nur von uns ertragen werden, wenn wir selbst immer wieder um die Kraft ringen und nach der Vertiefung unseres Amtes streben, die uns die innere Gewißheit gibt, zu dieser Arbeit berufen zu sein; wenn wir frei von uns selbst und dadurch wahre Führer der uns anvertrauten Jugend werden.

Die Stellung der Jugend zur sozialen Frage.[1])

Es ist sicherlich mehr als ein zufälliges Zusammentreffen, daß vor etwa zwanzig Jahren, zu derselben Zeit, als die Berliner „Mädchen und Frauengruppen für soziale Hilfsarbeit" gegründet wurden, der erste bedeutende Roman erschien, der die Konflikte des wohlhabenden Mädchens schilderte, das mit der sozialen Frage in Berührung kam. Es war Mrs. Humphrey Wards „Marcella". In geradezu typischer Weise hat sie darin die Schwierigkeiten, die inneren und äußeren Kämpfe geschildert, durch die die jungen Mädchen jener Zeit hindurchmußten.

Wenn man den Mädchen jener Zeit die Frage vorgelegt hätte, welche Stellung sie zu der sozialen Frage einnehmen, wären sie in den meisten Fällen die Antwort schuldig geblieben. Denn sie hatten gar keine verstandesmäßige Stellung dazu. Sie hatten kaum darüber nachgedacht, nichts darüber gehört oder gelesen. Sie wußten im Grunde genommen gar nichts davon. Die soziale Frage war eine Angelegenheit, die zu jener Zeit die öffentliche Meinung noch weniger als heute beschäftigte, oder die jedenfalls nicht soviel bis in die Frauen-

1) Vortrag, gehalten bei der Generalversammlung des Deutschen Verbandes der Jugendgruppen, Berlin März 1913.

Digitized by Google

kreise drang. Es ist eine heute kaum glaublich scheinende Tatsache, daß bei der Gründung der sozialen Gruppen in Berlin viele der jungen Mädchen das Wort „sozial" zum ersten Male hörten.

Stießen solche Mädchen dann irgendwo im praktischen Leben auf die soziale Not als Massenerscheinung, so war der Eindruck, den das auf sie machte, ein ganz überwältigender. War er doch ausschließlich durch das Gefühl bestimmt, nicht durch Verstand oder Wissen kontrolliert. Ein leidenschaftliches Mitgefühl mit den Armen und Bedrückten, Opposition und Kampf gegen alle Unterdrücker, gegen die Kreise auch, denen sie selbst angehörten; psychische Depressionen aus Verzweiflung darüber, die Verhältnisse nicht durchgreifend bessern zu können, oder aszetische Neigungen, um sich der Lebensweise der Armen und Bedrückten anzunähern: das war so ungefähr der Zustand, durch den die jungen Menschen sich hindurcharbeiten mußten.

Die jungen *Menschen*; nicht nur die Mädchen. Denn es ist das dieselbe Zeit, in der überall in Deutschland die sozialwissenschaftlichen Studentenvereine entstanden; in der die jungen Männer teils unter dem Einfluß der englischen Sozialreformer, teils unter dem der deutschen Kathedersozialisten einen begeisterten Appell an das soziale Verantwortlichkeitsgefühl der Kommilitonen erließen; so begeistert, daß er in den Kreisen der Regierung vielfach als staatsgefährlich empfunden wurde. Mußte doch einer von ihnen diese als revolutionär gewertete Gesinnung mit Festungshaft büßen, der, wie seine spätere Entwicklung gezeigt hat, stärker als irgendein anderer aufbauend und fördernd für das soziale Leben unserer Zeit gewirkt hat.

Man kann den Zustand, in den die damalige Jugend durch soziale Eindrücke und Erlebnisse geworfen wurde, nicht etwa als Sozialismus im parteipolitischen oder selbst im wissenschaftlichen Sinne bezeichnen. Ihre Gleichheitsideale flossen aus einer gefühlsmäßig erworbenen Weltanschauung. Sie waren der Ausdruck ihres Ideals der Gerechtigkeit, ein Protest gegen die Ungleichheit, die durch Geburt geschaffen wird, die ihnen gegen alle Moralbegriffe ging.

Wenn man rückblickend jene ganze Stimmung überschaut, so handelt es sich im Grunde nur um *das Erwachen eines neuen staatsbürgerlichen Sinnes in einer neuen Generation*. Wie die damaligen Väter als junge Menschen von dem Gedanken der nationalen *Einheit* — als des Erfordernisses ihrer Zeit — erfüllt waren, so war die starke Reaktion gegen die neuen sozialen Notstände des Industrie-

Digitized by Google

staates nur der neue Ausdruck des Gefühls der Zugehörigkeit, der Verantwortlichkeit dem Staat, der Nation gegenüber; die Äußerung des Bürgersinns, wie jene Zeit ihn brauchte und hervorrief, wie er sich eben der Jugend jener Zeit aufdrängte. Wie die Väter einst angesichts der politischen Zerrissenheit Deutschlands von einer Zukunft träumten, in der alle Deutschen ein Vaterland haben würden, so träumte die junge Generation angesichts des wirtschaftlichen und sozialen Chaos, angesichts der Klassengegensätze, des Klassenhasses, des schnell gestiegenen Reichtums auf der einen Seite, der neuen Notstände auf der anderen Seite, von einer Zukunft, in der alle den gleichen Anteil an den Gütern des Vaterlandes haben, in der — wie der Sozialismus es ausdrückte — niemand besitzen, aber alle genießen würden.

Aber die Form, in der dieser neue Bürgersinn sich äußerte, war oft sehr ungestüm. Vielen erschienen nur radikale Schlagworte und Theorien überzeugend, extreme Forderungen einfach, weil sie die einzigen waren, die durchgreifend helfen konnten. Vor allem aber fehlte es der Jugend auf diesen Gebieten an Leitung und Führung, weil die ältere Generation naturgemäß für diese Art von Bürgersinn kein Verständnis hatte. Diese, die die neue Industrie, den neuen Handel, das neue reiche Deutschland geschaffen hatte, sah nur die Lichtseiten der kapitalistischen Wirtschaftsordnung. Daher waren denn die jungen Leute in ihren sozialen Anschauungen isoliert, und diese Isolierung mußte ihre Meinungen und Gefühle beständig steigern.

Es war die Zeit, in der die Väter Furcht vor dem Sozialismus hatten — als konservative oder liberale Bürger, und als Arbeitgeber und Kapitalisten —, in der sie ihn bekämpften, während in unzähligen Häusern die Kinder sich auf die Gegenpartei schlugen oder sich ihr zugehörig und verbunden fühlten. In treffender Weise drückt „Marcella“ diese Stellungnahme aus, als sie zum ersten Male die Not der Arbeiter auf dem Gut, das durch den Tod eines Verwandten in den Besitz ihres Vaters übergeht, kennen lernt:

„Ich habe nie geglaubt, daß Leute so leben könnten. Es hält mich des Nachts schlaflos. Wir selbst sind nicht reich. Unser ganzes Haus und Gut ist im schlechten Zustand; aber wenn ich diese Hütten sehe, die unhygienischen Zustände, die verkommenen Kinder, dann frage ich mich, was für ein Recht wir auf das haben, was wir besitzen. Wirklich, man sollte den einzelnen nicht tun lassen, was er mag, wenn so viele Leben von ihm abhängen. Nein, wir haben kein Anrecht auf den Besitz. Er sollte uns genommen werden! Er wird uns eines Tages genommen werden!“

Digitized by Google

Sie erlebt eben das unbeschreiblich beschämende Gefühl, das jeden ergreift, der plötzlich aus einem Dasein der Sorglosigkeit heraus die Kluft zwischen dem Leben voll mühseliger Arbeit und Entbehrungen bei den Armen, und Müßiggang und Genußleben bei den Besitzenden — und ganz besonders bei ihren Frauen und Töchtern — als etwas Konkretes begreift; der zu einer scharfen Verurteilung eines arbeitslosen, verantwortungsvollen Lebens gelangt, in die man sich selbst einschließen muß.

Die Tatsache aber, daß die Jugend jener Zeit in bezug auf soziale Erfahrungen Zufälligkeiten ausgesetzt war, ihre Führerlosigkeit, zwang sie geradezu in radikale Ideen hinein, zwang sie, zu glauben, daß die ganze Gesellschaftsordnung, *das ganze soziale System falsch sei*. Ganz richtig hat Jane Addams einmal in bezug auf die Mädchen jener Zeit ausgeführt, daß man ihnen *mehr oder weniger* hätte zeigen müssen; weniger, indem man ihnen entweder das Bild solcher Not ganz vorenthalten hätte, oder mehr, indem man sie nicht nur dem Eindruck der Not in zufälliger Weise preisgab, sondern sie dann wenigstens lehrte, die großen Bewegungen kennen zu lernen, die sich um Beseitigung jener Schäden bemühten. Der Mangel an diesem „Mehr" wird denn auch in seinen Konsequenzen bei „Marcella" zum Ausdruck gebracht:

„Wenn ich von unserm Haus ins Dorf gehe, wenn ich sehe, wie die Leute wohnen, wenn ich bequem im Wagen sitze und eine Frau vorbeikommt, in Sturm und Regen, in zerrissener, schmutziger Kleidung, müde den Weg von der Arbeit zurücklegend; wenn ich mir dann klarmache, daß diese Leute keine Rechte haben, wenn sie alt werden, nichts, worauf sie hoffen können als Almosen, für die wir, die wir alles haben, ihre Dankbarkeit erwarten; und wenn ich weiß, daß jeder von diesen Leuten in einem Jahr seines Lebens mehr nützliche Arbeit getan hat, als ich in meinem ganzen Leben tun werde, *dann weiß ich, daß die ganze Ordnung der Dinge irgendwie falsch und verkehrt und schlecht ist*; und wenn ich nicht etwas tue, so wenig ein Mensch wie ich auch zu tun vermag, um das zu ändern, ehe ich sterbe, dann wäre es besser, wenn ich überhaupt nie gelebt hätte."

Wer könnte nicht nachempfinden, wie sie auf einem Ball, zu dem sie gezwungen wird, zu gehen, ununterbrochen an jene arme Arbeiterfrau denken muß, die sie in ihrer Hütte bei der Wäsche verlassen hat, und an eine andere, die sie eben im Armenhaus besucht hat, und die dankbar ist, nach 60 Jahren voll Arbeit wenigstens in einer Hütte zu leben, in der zwar der Regen durch das Dach läuft und der Rauch sie fast erstickt; wie es innerlich in Marcella ringt: „Warum haben die *einen* alle schönen Kleider, Blumen, Juwelen, gute Nahrung und Vergnügen

Digitized by Google

und Muße! und die anderen nichts." Ihre Seele bäumte sich gegen den Glanz auf. Die reichen Leute wurden für sie die Mitglieder einer nutzlosen Klasse. „Selig sind die Armen, wehe den Reichen." Das wird ihre Überzeugung. Und an anderer Stelle sagt sie: „Es ist in mir etwas, was mich treibt und quält, was sich ausbrennen muß. Wenn ich daran denke, was mir früher Freude machte: daß ich mir wünschte, reich zu sein, schöne Sachen zu haben und Macht, gesellschaftliche Macht vor allem, so fühle ich mich krank und erstickt. Ich könnte in einem großen Haus nicht mehr atmen. Die Armen sind für mich die einzigen Leute geworden, die wirklich leben, wirklich leiden. Ich muß mit ihnen leben, für sie arbeiten und herausfinden, was ich für sie tun kann."

So etwa stellt sich die Psyche der Frau dar, die in jener Zeit mit den sozialen Problemen in Berührung kam.

Wie ist sie aus diesem Stadium herausgekommen?

Es gab für die Mädchen jener Zeit keinen anderen Weg, um ihren Überzeugungen zu leben, ihre Lebensführung in Einklang mit ihren Anschauungen von Recht und Gerechtigkeit zu setzen, als den der praktischen sozialen Arbeit. Zweifellos erscheint das vielen jungen Menschen sehr unbefriedigend; ist es doch allzu deprimierend, wenn man das Erreichbare am Notwendigen, das Können am Wollen, die kleinen Mittel an den großen Zielen mißt. Aber es war das einzige Ventil für die Aktivität derer, denen doch jede politische Betätigung zur Verwirklichung ihrer sozialen Ideale noch verschlossen war, und die andererseits auch nicht genügend vorgebildet und geschult waren, um etwa durch ein Universitätsstudium den Weg zu wissenschaftlicher Mitarbeit an der Lösung sozialer Probleme gehen zu können.

Aber die Vertiefung und Wandlung, die sich in den Anschauungen durch die praktische soziale Arbeit fast bei allen ergibt, ist nun eine ganz eigenartige. Zunächst wird überall durch die Erfahrungen des lebendigen und mannigfaltigen Lebens ein Verständnis für die Kompliziertheit der sozialen Frage erweckt. Durch Irrtum und Schuld hindurch lernt man einsehen, daß die Ursachen aller Not nicht mit einer einfachen Formel zu erklären sind, das ein Heilmittel für alle Schäden nicht zu finden ist. Man begreift erst langsam, daß eben nicht nur unvergoltene Arbeit, die ungerechte Verteilung der Güter, das kapitalistische Wirtschaftssystem für Not und Elend verantwortlich zu machen ist — trotzdem natürlich auch diese Erklärungen ein Stück Wahrheit ent-

Digitized by Google

halten. Aber daneben sieht man eben doch, daß auch menschliche Schwäche, Krankheit und Laster, mangelnde Einsicht und Voraussicht und vor allem irregeleitete Ideale Schuld an dem sozialen Chaos tragen. Nicht die privatkapitalistische Leitung des Wirtschaftslebens an sich, sondern wie Förster einmal sagt: „der innere Zustand des kapitalistischen Menschen ist die Grundursache der Not, bringt soviel Unvollkommenheit, Härte und Verworrenheit in den äußeren Zuständen hervor".

Nichts ist überraschender für die unvorbereitet in die soziale Arbeit eintretenden Frauen als die Tatsache, daß sie bei den Armen unendlich viel mehr Glück finden, als sie erwarten; Glück ohne Geld, ohne Sorglosigkeit, eigentlich ohne jegliches Lebensbehagen. Es ist eine Erfahrung, die auch Marcella macht, als sie einige Zeit im Osten Londons gearbeitet hat:

„Je länger ich unter den Arbeitern lebe, desto klarer wird mir, wie sehr ich auch gegen diese Überzeugung angekämpft habe, daß nicht alles vom Besitz abhängt, sondern viel mehr noch vom Charakter. Ich gehe in zwei Wohnungen in derselben Mietkaserne; die eine erscheint mir wie die Hölle, die andere im Vergleich dazu wie ein Paradies. In beiden Fällen gehören die Bewohner der gut bezahlten Handwerkerklasse an, haben die gleichen Lebensmöglichkeiten. Beide könnten ein anständiges, behagliches Leben führen. Aber der eine ist ein tüchtiger, zuverlässiger Mann, der andere ein leichtsinniger Taugenichts, der schließlich als Landstreicher enden wird. Das ist natürlich nicht die Erklärung für alle Mißstände, aber es hat doch viel mehr Bedeutung, als ich ahnte."

Und deshalb, wie die Ursache keine einfache und einseitige, so kann auch die Besserung der Verhältnisse nicht durch *eine* große Maßregel erzielt werden. Man fängt damit an, daß man denkt, die Unterschiede in Besitz und Bildung könnten alle geändert werden, und daß sie geändert werden *sollen und müssen*. Man glaubt, daß alle Leute in behaglichen Verhältnissen leben könnten, schöne Dinge um sich haben und Muße und Erholung genießen könnten, und Zeit zu denken, falls die Zustände nur anders wären, wenn der Besitz nur ausgeglichen werden könnte. Man überlegt das immerzu, den ganzen Tag, die ganze Nacht. Man scheint immer dicht daran, eine Lösung zu finden, man glaubt hundert mögliche Wege zu sehen, wie es zu machen sei; und dann stößt man auf Zweifel und fängt an zu begreifen, daß das Exempel nie aufgehen wird, nie aufgehen kann, nicht auf eine so mechanische Weise jedenfalls; daß das nicht in der Weltordnung so bestimmt ist. Man sieht zuerst alles ganz schwarz oder ganz weiß, und dann kommt die Zeit, in der man nachts wach liegt und sich den Kopf über die Schatten dazwischen zerbricht.

Digitized by Google

Es ist vielleicht die schwerste Krise, die man in der sozialen Arbeit zu durchleben hat, die tiefste Enttäuschung, durch die man hindurch muß, wenn man nach dem ersten großen Enthusiasmus den Glauben verliert, daß alles radikal geändert werden kann; wenn man sich mit kleinen Hilfeleistungen resignieren muß; die schwerste Zeit, in der man einsieht, daß nicht durch eine große Maßregel, sondern nur durch viele Komplexe auf allen Lebensgebieten, durch ein Hand-in-Hand-Gehen von wirtschaftlichen Maßnahmen mit Erziehungsarbeit die Zustände gebessert werden können. Wenn man begreift, daß nicht durch eine mechanische Güter- und Arbeitsteilung, sondern durch tausend kleine Maßnahmen, die allein auf einem gereinigten Willen aller Volksgenossen ruhen können, die Besserung der gesellschaftlichen Zustände herbeigeführt werden kann.

Der soziale Arbeiter lernt durch seine praktischen Erfahrungen seine Maßstäbe zu vergeistigen. Er sieht ein, daß leidenschaftliche Angriffe gegen Besitz und gegen Vorteile der Geburt im Grunde noch Äußerungen einer falschen, übermäßigen Wertung äußerer Güter sind. Er erfährt, wieviel Glück und Liebe in bescheidensten Verhältnissen, bei 30 Mark Wochenlohn, möglich sind; und andererseits, daß auch Reichtum oft als Pflicht, als Verantwortung empfunden wird. Er lernt begreifen, daß Besitz geradezu ein moralischer Prüfstein ist, daß er Ursache vieler Schwierigkeiten und Sorgen sein kann; aber auch die Quelle, aus der die innere Größe und der Adel eines Menschen mithervorgeht. Man kommt schließlich zu dem Glauben, daß nicht in Reichtum und Armut, sondern auf ganz anderen Gebieten die Schranken zu finden sind, die den Menschen vom Menschen trennen; auf dem Gebiet sozialen Empfindens und menschlicher Beziehungen, die sich jeden Augenblick auch unter gleichbleibenden äußeren Verhältnissen durch den menschlichen Willen allein ändern können. So gelangt man von einer materialistischen zu einer vergeistigten, religiösen Anschauung der sozialen Frage.

Aber das war für alle eine langsame und schmerzhafte Entwicklung. Wie in dem Roman Marcella erst ihre Verlobung löst, weil sie den Gegensatz zwischen ihren Anschauungen zur sozialen Frage und denen ihres Verlobten als allzu trennend empfindet, wie sie erst in Einsamkeit durch praktische soziale Arbeit Lebenskenntnis und Einsicht in die Möglichkeiten sozialer Besserung erlangt, so ist für die meisten Mädchen jener Generation eine selbständige, innerlich gefestigte Stellung zur

Digitized by Google

sozialen Frage durch Kämpfe und Stürme erkauft worden. Für viele war — wie für Marcella — das Loslösen von lieben Beziehungen nötig. Sie mußten Isoliertheit in der Familie oder im Kreis der Jugendgenossen auf sich nehmen; oft auch gesellschaftliche Ächtung. Neben all dem hatten sie schließlich den Konflikt zwischen sozialer Pflicht und anderen persönlichen Interessen durchzukämpfen. Denn das Gefühl der Inkonsequenz wird lebendig, wenn man sich angesichts einer neu gewonnenen starken sozialen Verpflichtung noch irgendwelchen anderen Interessen hingibt. Und so hat gerade jene Generation, die eben so stark und unmittelbar empfand und deren Gefühle nur so wenig durch Wissen kontrolliert waren, bewußt vieles in sich töten müssen. Manche ist nicht ungebrochen in das neue Leben hinübergekommen. So lagen denn mancherlei Konflikte und Irrungen hinter jenen Mädchen, ehe sie schließlich Verständnis für die Grenzen dessen fanden, was die einzelne leisten kann; ehe sie den Wert erkannten, den die Arbeit des einzelnen eben als Einschlag in das Gewebe der Gesamtheit hat.

Die heutige Jugend steht all diesen Dingen im allgemeinen anders gegenüber. Sie gelangt viel ungebrochener, viel einfacher und unerschütterter zu ihrer Stellung zur sozialen Frage. Natürlich wird es auch heute noch Mädchen geben, die die Dinge ähnlich auffassen und empfinden wie andere vor zwanzig Jahren. Sicherlich haben auch damals nicht alle einheitlich empfunden. Temperamentsunterschiede machen sich in bezug auf diese Lebensentscheidung wie auf andere bemerkbar. Aber im allgemeinen liegen eben die Voraussetzungen für die weibliche Jugend heute ganz anders. Wenn man die Mädchen unserer Zeit nach ihrer Stellung zur sozialen Frage anspricht, wird man bei den meisten eine ganz bezidierte Antwort — in einer oder der anderen Richtung erhalten.

Wieso ist das so anders geworden?

Zunächst wachsen die Mädchen unserer Zeit in bezug auf die sozialen Zustände wissend auf. Es trifft auf sie nicht mehr zu, was Frau Gnauck-Kühne einmal vor 20 Jahren aussprach, daß ihnen die Hütten der Eskimos und die Wigwams der Indianer vertrauter sind als die Wohn- und Lebensverhältnisse ihrer armen Volksgenossen. Die Schule führt sie schon auf eine oder die andere Weise (neuerdings die Bewegung der Junghelferbünde) in diese Fragen ein. Die Zeitungen erörtern

Digitized by Google

soziale Probleme in erheblichem Umfang. Eine reiche soziale Literatur, nicht nur eine fachliche, sondern auch eine belletristische, bringt, zum Teil in ausgezeichneten Romanen, soziale Fragen der Jugend nahe (Clara Viebig, Das tägliche Brot. Adele Gerhard, Die Geschichte der Antonie van Heese. Auguste Hauschner, Zwischen den Zeiten. Wilrad Dreesen, Ebba Hüsung; auch die Arbeiterbiographien sind zu erwähnen). Die Eltern selbst lassen die Kinder von den sozialen Bestrebungen wissen, an denen sie teilnehmen. Besonders das Vereinsleben, die soziale Arbeit der jetzigen Müttergeneration rückt den Töchtern die sozialen Aufgaben der Frau ganz nahe. Die soziale Frage ist eben ein so wichtiger Bestandteil des öffentlichen Lebens geworden, durchdringt es so sehr, daß man in allen Klassen mehr davon hört als in früherer Zeit, und durch die größere Kenntnis ist denn auch in vielen Kreisen die Spannung der sozialen Frage gegenüber geringer geworden. Die Kampfesstimmung ist nicht mehr so heiß wie ehemals.

Aber neben diesen mehr zufälligen Einflüssen wird doch auch ganz bewußt der Versuch gemacht, die Einführung in die soziale Frage systematisch zu einem Teile der Erziehung der weiblichen Jugend zu machen. In 152 deutschen Städten sind in den letzten Jahren Jugendgruppen im Zusammenhange mit Frauenvereinen gegründet worden, in denen die Erweckung des Verständnisses für soziale Probleme, die Erfüllung mit sozialem Pflichtgefühl, die Anleitung bei sozialer Arbeit anerstrebt wird. Es soll durch diese Gruppen verhütet werden, daß die Jugend sich ein falsches Weltbild gestaltet, gar nicht in der wirklichen Welt lebt und Unrecht duldet, nur weil sie es nicht kennt. Man versucht, sie all das zu lehren, was die Mädchen vor 20 Jahren nicht wußten, weil jener Mangel an Kenntnissen zu Schuld und Unrecht geführt hat. Man will ihnen durch ein allmähliches Eindringen in die sozialen Probleme Erschütterungen ersparen und verhüten, daß sie extreme Ideen aufnehmen oder entwickeln, wie jemand, der ohne Leitung und Führung sich mit diesen Dingen auseinandersetzen muß. Man will ihnen von vornherein Verständnis für den Wert und die Bedeutung der Arbeit des einzelnen innerhalb der Gesamtheit nahebringen.

Dadurch ist natürlich vieles anders geworden. Die Mädchen erwerben meist eine Auffassung von der sozialen Frage, die es ihnen ermöglicht, ihren Überzeugungen entsprechend zu leben, ohne mit den bisherigen Gewohnheiten und Interessen ihrer Klasse, ihrer Familie

Digitized by Google

zu brechen. Es geht eben bei ihnen viel leichter ohne Opposition gegen die Gesellschaftsordnung ab. Der Sozialismus ist für sie nicht ein Problem, mit dem man sich in Ringen und Kämpfen auseinandersetzt. Er ist für sie nicht in demselben Maße wie für die Mädchen der vorigen Generation eine persönliche Angelegenheit.

Daher gelangen die Mädchen heute oft — gewiß nicht immer — konfliktloser in bezug auf das Verhältnis zu ihren Eltern zu einer praktischen sozialen Arbeit. Darin liegt eben eine Bedeutung der Jugendgruppen, daß durch die Organisation, durch die Zusammenfassung vieler Mädchen, durch die Anleitung, die sie dort empfangen, durch die Unterstützung bei der Wahl eines Arbeitsgebietes die praktische Arbeit den Eltern sozusagen gefahrloser erscheint. Es gibt denn auch heute viele Eltern, die gegen die Mitarbeit ihrer Töchter bei solchen Bestrebungen gar nichts einzuwenden haben. Sie wenden sich allenfalls gegen ein Übermaß von Arbeit oder gegen ein bestimmtes Arbeitsgebiet, das ihnen ungeeignet erscheint, oder etwa gegen das jugendliche Alter der Tochter. Aber im Prinzip gilt eine soziale Arbeit von seiten der Töchter bei den Eltern oft als ganz „standesgemäße Beschäftigung". Das geht auch aus dem außerordentlichen Andrang her, über den die „Sozialen Schulen" zu berichten haben: aus der Tatsache, daß die soziale Arbeit als Lebensberuf heute so vielen Mädchen gestattet wird. Die Furcht, daß die Töchter verdorben werden, wenn sie von Elend oder selbst von Schuld etwas erfahren, hat bei den Eltern sehr nachgelassen.

Im ganzen also kommen die Mädchen heute weniger zerrissen, zergrübelt, vielziel- und wegsicherer, vieleinheitlicher und selbstverständlicher zu ihrer Arbeit.

Das hat zweifellos große Vorteile, die schon angedeutet worden sind. Aber liegen nicht auch Gefahren darin?

Kann auf sozialem Gebiet das Ziel, das gewiesen wird, mit derselben Sehnsucht und Hingabe verfolgt werden wie eines, das selbst durch Zweifel und Irrtum gefunden wurde? das man sich selbst gesteckt hat? Wird dasselbe heilige Feuer der Begeisterung, das uns packt und das uns nie wieder verlorengehen kann, wenn wir die soziale Not auch nur einmal als die große Menschheitsschuld empfunden haben, in denen glühen und lebendig bleiben, die diese Not eben von Kindheit an als das Ergebnis ökonomischer und politischer Entwicklung, und aus den Notwendigkeiten der menschlichen Natur heraus begreifen?

Digitized by Google

Wenn das nicht möglich ist, ist dann nicht der ganze Versuch sozialer Erziehung verfehlt, bedeutet dann nicht die soziale Erziehung eine Verringerung der sozialen Energie?

Es wird in der Tat ab und zu die Frage aufgeworfen, ob nicht durch die Jugendgruppenbewegung und durch den ganzen sozialen Einschlag, der in die Mädchenerziehung eingeführt worden ist, die Quantität der sozialen Arbeiter auf Kosten der Qualität entwickelt wird, ob nicht Unberufene und Mitläufer dadurch angezogen werden, die schließlich die ganze Sache nur schädigen. Es ist das in der Tat die wichtigste Frage, die in bezug auf die Mitarbeit junger Mädchen auf sozialem Gebiet gestellt werden kann. Es ist die Frage nach der Berechtigung der Jugendgruppen überhaupt. Und doch hat die Schreiberin dieser Zeilen an der Antwort auf diese Frage niemals gezweifelt; mehr noch, die Frage selbst ist ihr in gewisser Weise immer unverständlich geblieben.

Gibt es doch überhaupt für die soziale Arbeit keine Unberufenen. Ist es doch jedermanns Pflicht, in irgendeiner Form an dieser Arbeit mitzuwirken, und muß man doch versuchen, das Gefühl der sozialen Verpflichtung in allen Menschen zu erwecken. Das kann niemals ein Schaden, das kann nur ein Gewinn für die Sache sein.

Darin liegt überhaupt das Schiefe in der Fragestellung, daß man bei den Bemühungen um Gewinnung sozialer Arbeiterinnen nicht von vornherein abgrenzen oder erkennen konnte, wer dafür berufen und wer auserwählt ist. Ein Auslesеprozeß auf dem Gebiet der Betätigung der Nächstenliebe, des Bürgersinns, der Hilfsbereitschaft wäre in jeder Beziehung bedenklich. Die Idee, daß diese Arbeit von einer kleinen Zahl möglichst befähigter Arbeiter getan werden sollte, widerspricht dem ganzen Sinn dieser Arbeit. Wie sollte die Auslese auch vor sich gehen? Soll man nur auf solche Arbeiterinnen reflektieren, die von sich aus, ohne Propaganda, die Arbeit aufnehmen, dann würde man die Schüchternen, die ihren eigenen Leistungen gegenüber kritisch sind, vielfach von vornherein ausschalten. Oder soll man nur auf solche Kräfte reflektieren, die sich sofort bei der Arbeit bewähren? Dann verzichtet man unter Umständen auf wertvollste Kräfte; denn auch in den Unbedeutendsten lassen sich Fähigkeiten der Hingabe entwickeln, und unter denen, die anfänglich unbrauchbar scheinen, kann manche zu vorzüglichen Leistungen gelangen, wenn sie auf den richtigen Platz gestellt wird.

Digitized by Google

Es sind in dieser Beziehung außerordentlich interessante Erfahrungen zu machen. So ist beispielsweise der Fall eines schwachbegabten Mädchens zu erwähnen, bei der eine gewisse musikalische Befähigung schließlich für soziale Zwecke in so starkem Umfange nutzbar gemacht werden konnte, daß die Betreffende heute einer großen Wohlfahrtsanstalt geradezu unentbehrliche Dienste im Umfang einer vollen beruflichen Kraft leistet. Ein anderer Fall, in dem ein taubstummes Mädchen durch eine sozial empfindende Lehrerin aus der Verzweiflung über den eigenen Zustand nur gerettet wurde, indem sie von vornherein auf die Möglichkeit hingewiesen wurde, selbst ein Wert für andere zu werden. Sie wurde planmäßig ausgebildet, um die Buchführung eines großen Wohlfahrtsvereins zu übernehmen, dem sie dadurch das Gehalt eines Buchhalters erspart, so daß auf diese Weise Mittel für die eigentlichen Zwecke des Vereins, an denen das Mädchen aufs innigste und tiefste interessiert ist, frei werden. In beiden Fällen sind Mädchen, denen man kaum vorher gesagt hätte, daß sie zu nützlichen Gliedern der Gesellschaft werden können, zu geradezu unersetzlichen sozialen Arbeiterinnen geworden, und beide haben das Gefühl eines voll erfüllten und beglückten Lebens dabei gewonnen. Es sind das Beispiele, aus denen hervorgeht, welchen Verlust die soziale Arbeit erleiden würde, wenn man von vornherein auf alle Kräfte verzichten wollte, die nicht ohne weiteres als leistungsfähig erscheinen; daß es fast einem Mangel an sozialem Gefühl gleichkommt, wenn man gerade in den Kreisen der sozialen Arbeiter nicht auch die schwächste Kraft so schätzt, daß man versucht, einen Wert aus ihr zu machen.

Aber, so könnte man sagen, man soll wenigstens nur solche Mädchen zur sozialen Arbeit heranziehen, die die *rechte Gesinnung* dafür mitbringen. Doch wer sollte darüber Gericht halten? Bei wem sind selbst die besten Motive immer gleich stark, gleich lebendig? und wer könnte in der Seele des anderen lesen? Jedes Abgrenzen in bezug auf die sozialen Arbeiter bedeutet eine Art Pharisäertum, das der größte Schaden ist, der der sozialen Arbeit erwachsen kann.

Aber darüber hinaus liegt noch ein anderer Grund vor, der es notwendig macht, den Gedanken sozialer Verpflichtung in die *weitesten* Kreise zu tragen. Nämlich der, daß nur dadurch die Garantie gegeben wird, daß alle in der Tat erreicht werden, in denen soziales *Empfinden lebendig gemacht werden kann*. Und darauf kommt es doch vor allem an. Die Jugendgruppen sollen im Grunde *viel*

Digitized by Google

mehr herbeiführen als nur eine Vermehrung der praktischen sozialen Hilfeleistung, trotzdem natürlich auch diese von größter Bedeutung ist, und alles versucht werden muß, um dafür zu sorgen, daß diese Arbeit so gut und so vollkommen als möglich getan wird. Aber das, was durch die ganze soziale Beeinflussung der Jugend herbeigeführt werden soll, ist doch etwas viel Größeres als die Linderung der Not, als die Schaffung froher Stunden für arme Kinder etwa im einzelnen Fall. Arnold Toynbee, einer der innerlichsten Menschen, die sich je mit dem Problem sozialer Arbeit auseinandergesetzt haben, hat einmal gesagt: „wer auch nur eine Arbeiterfamilie wirklich kennen gelernt, für einige Monate unter den Arbeitern gelebt oder ihre Interessen mit ihnen geteilt hat, wird für den Rest seines Lebens anders zu seinen Mitmenschen, anders zur sozialen Frage stehen. Er wird einen stärkeren Wunsch, ein tieferes Verlangen nach sozialer Gerechtigkeit haben. Das Wort ‚Gerechtigkeit' wird für ihn überhaupt erst zu einem Begriff geworden sein".

Darauf aber, auf die Erzeugung sozialer Gesinnung bei allen Gliedern der Gesellschaft kommt es schließlich auch in der Jugendgruppenbewegung an. Denn davon hängt — weit mehr als von der einzelnen Hilfeleistung — die Verhütung der Not, die Lösung der sozialen Frage ab. Das ist das wichtigste Ergebnis all unserer Arbeit, daß wir an die wundertätige Macht einer neuen sozialen Gesinnung glauben lernen, daß wir einsehen, wie allen äußeren Umwälzungen doch Änderungen im inneren Zustand des kapitalistischen Menschen vorangehen müssen. Wo diese herbeigeführt wird, da ist auch die soziale Energie und Tiefe des sozialen Gefühls vorhanden. In dieser Änderung des inneren Menschen liegt für die soziale Frage Lösung und Heilung.

Soweit die theoretische Rechtfertigung der sozialen Erziehung, wie sie heute — nicht zum wenigsten in der Jugendgruppenbewegung — gehandhabt wird. Aber neben den theoretischen sprechen auch praktische Gründe und Erfahrungen dafür, daß der neue und konfliktlosere Weg zur sozialen Frage, den wir heute die weibliche Jugend führen, nicht die soziale Energie und den sozialen Enthusiasmus verringert; daß die Quantität nicht die Qualität beeinträchtigt. Vielmehr sprechen alle Erfahrungen dafür, daß mit der Ausweitung des Kreises auch die Vertiefung der Arbeit Schritt gehalten hat. Viel-

Digitized by Google

leicht findet man bei der heutigen Jugend statt des leidenschaftlichen Mitgefühls ein verstehendes Mitgefühl. Vielleicht ist an Stelle des unklaren Wunsches, Gleichheit der Lebensmöglichkeiten zu schaffen, ein ehrliches und konsequentes Verlangen nach sozialer Nützlichkeit getreten. Aber das dürften zum mindesten gleichwertige Eigenschaften sein.

Eines aber haben die Mädchen unserer Zeit vor der früheren Generation voraus, was ihrer sozialen Arbeit zugute kommt, was ihnen sicherlich eine Überlegenheit gibt. Die Tatsache nämlich, daß sie durch eine ruhigere Entwicklung, durch anerkannte Organisationen in diese Aufgaben hineinwachsen, mit klarem Bewußtsein für die Grenzen des einzelnen, aber auch für den Wert und die Notwendigkeit seiner Arbeit für die Gesamtheit; daß sie nicht im Kampf mit der Familie, mit ihrer Klasse, mit der Gesellschaft stehen; daß sie ohne so heftige Erschütterungen zu ihrer Arbeit kommen. Das alles macht es ihnen leichter, von sich selbst loszukommen; objektiver in die soziale Arbeit zu versinken. Sie können sich in der Arbeit verlieren, weil sie es nicht nötig haben, sich darin behaupten zu müssen.

So scheint denn die Organisation der Jugendgruppen und die soziale Erziehung in jeder Beziehung dahin zu führen, daß die heutige Jugend die gleiche Stärke des Gefühls für die sozialen Probleme aufbringt wie die frühere Generation. Und das hat schließlich einen tiefen Grund. Wohl kann die soziale Erziehung Erschütterungen und Konflikte ersparen, die man ohne sie durchleben muß. Aber sie kann keine Lösungen geben.

Die Stellung der sozialen Frage muß sich letzten Endes eine jede — heute wie damals — individuell erarbeiten. Denn Lösungen auf diesem Gebiet sind nicht durch Wissen zu finden, sondern durch Gefühl und Glauben. Deshalb bleibt trotz aller größeren Einsicht der Tatsachen und Zusammenhänge, trotz des Verständnisses für die Kompliziertheit der Probleme und die Vielgestaltigkeit der Lösungsversuche, die wir heute der Jugend vermitteln, die Stellung zur sozialen Frage abhängig von subjektiven Entscheidungen zu Lebens- und Glaubensfragen. Deshalb hängt die Glut und der Enthusiasmus, die Tatsache, ob ein heiliges Feuer in uns entzündet wird, das uns zu sozialem Dienst verpflichtet und zwingt, nicht von den äußeren Umständen ab, durch die die soziale Frage an uns herantritt. Sie ist vielmehr wie jede andere religiöse Erfahrung ein inneres Erlebnis.

Digitized by Google

Wer den Ruf einer inneren Stimme hört, der ist gewonnen. Er mag über Theorien und Systeme denken, wie er will. Er mag für seine Ansichten kämpfen, in welchem Lager er will. Er wird aus dem Gefühl heraus handeln, daß es nicht in der Ordnung der Dinge vorgesehen sein kann, daß es nicht Gottes Wille ist, daß einer dieser Geringsten, dieses Volksschulkind, das unbeaufsichtigt und unterernährt ist, dieser Mann, der unverschuldet arbeitslos geworden, diese Heimarbeiterin, aus der alles Leben ausgepreßt ist — daß einer von all diesen, die durch uns gerettet werden könnten, untergehen soll.

Und wer aus diesem Gefühl heraus handelt und aus diesem warmen und zwingenden Gefühl heraus seinem Nächsten hilft, der hat die Stellung zur sozialen Frage gefunden, aus der man nie wieder erschüttert werden kann.

Nach dieser Stellung müssen wir in Demut und in Treue streben.

Soziale Jugendgruppen und moderne Jugendbewegung.[1])

Wenn man die Kräfte, die an der Jugend unserer Zeit am Werke sind, beobachtet, so scheinen zwei völlig entgegengesetzte Richtungen vorhanden sein: die Jugendpflege und die Jugendbewegung. Die Jugendpflege als die ältere Gruppe hat es vor allem mit der Volksschuljugend zu tun. Sie umfaßt Vereine, in denen die Jugend von Erwachsenen geführt und geleitet wird, in denen sie zu bestimmten Zielen hin erzogen werden soll. Es gehören in diese Gruppe die konfessionellen Verbände (christliche Jünglings- und Jungfrauenvereine, Patronagen, Jugendgruppen jüdischer Vereine und Logen), der Jungdeutschlandbund (umfassend die Pfadfinder und Wehrkraftvereine usw.) und schließlich auch die sozialdemokratischen Jugendbünde. Überall sind ganz feste Ziele, für die man die Jugend gewinnen will, ins Auge gefaßt, die Festigung religiöser Gesinnung, der Kampf gegen den Umsturz, die Förderung vaterländischen Geistes oder endlich die Schulung für die Gedanken der sozialdemokratischen Partei. Durch lebhafte Propaganda versucht jede Richtung, die Jugend für sich heranzuziehen, so daß man mit Recht

1) Vortrag, gehalten bei der Kriegstagung des Deutschen Verbandes der Jugendgruppen und Gruppen für soziale Hilfsarbeit in Berlin, März 1916.

Digitized by Google

gesagt hat, es sei durch alle diese Bestrebungen aus dem Kampf um die Jugend geradezu ein Kampf um die Macht über die Jugend geworden.

Ganz im Gegensatz dazu steht die Jugendbewegung, die ihr wichtigstes Organ in dem Verband „Freideutsche Jugend" gefunden hat. Sie sammelt in erster Linie die Jugend der höheren Schulen und der Universitäten, die intellektuelle Jugend, und ihr besonderes Merkmal besteht darin, daß sie von der Jugend selbst geführt, ohne fördernde Einflüsse von außen aus ihr hervorgegangen ist. Es ist dieser Bewegung die Ablehnung der Erziehung innerhalb ihrer Vereine durch Erwachsene eigentümlich. Sie strebt eine Selbsterziehung als Ergänzung der Erziehung von Schule und Haus an oder auch, sie bildet Gemeinschaften zum Zweck der gegenseitigen Erziehung.

Zwischen beiden Gruppen stehen die Jugendgruppen der Berufsverbände und auch die Jugendgruppen für soziale Hilfsarbeit, die innerhalb der Frauenbewegung entstanden sind und in dem deutschen Verband der Jugendgruppen und Gruppen für soziale Hilfsarbeit zusammengefaßt sind. Die Frage, wieweit diese Jugendgruppen zu der einen oder der anderen Bewegung zu rechnen sind, ist für die sozial arbeitende Jugend ganz besonders wichtig. Hat sie doch die Verpflichtung, in irgendeiner Form Anschluß und Verbindung mit all den Kräften zu suchen, die am Aufbau des Volkslebens teilhaben. Es soll deshalb, ehe auf den Charakter der Jugendbewegung eingegangen wird, erörtert werden, wieweit diese Jugendgruppen der Jugendpflege oder der Jugendbewegung einzureihen sind.

Die Jugendgruppen für soziale Hilfsarbeit sind sicherlich in ausgesprochenem Maße zunächst ein Teil der „Jugendpflege". Gerade nach dieser Richtung ist ihre Arbeit oft mißverstanden worden, sowohl von Außenstehenden wie auch aus dem Kreise der Mitglieder selbst. Man hat gesagt, wer die Jugend zur Hilfsarbeit für andere aufruft, der mache sie zu einem Subjekt der Hilfstätigkeit zu einer Zeit, da sie selbst noch der Hilfe und Leitung bedarf. Diese Auffassung beruht auf einer Verkennung des tieferen Sinnes der Jugendgruppenarbeit überhaupt. Die Arbeit für andere, die Verpflichtung zur sozialen Tat kann und soll auf einer Lebensanschauung ruhen, die den einzelnen als Glied der Gesamtheit erfaßt. Aber sie soll auch solche Lebensanschauung erwecken und festigen. Die Arbeit für andere, soweit sie von jungen Menschen geleistet wird, erhält letzten Endes ihre wahre Bedeutung erst dadurch, daß sie sie zu anderen Menschen macht. Die sozialen Jugendgruppen sind

Digitized by Google

entstanden aus einer bewußten Reaktion gegen die ästhetisierende Mädchenbildung, gegen ein Erziehungssystem, das die Mädchen zum verstehenden Genießen, nicht aber zum Tun und Handeln führte. Sie sollten durch den Aufruf zur sozialen Tat die weibliche Jugend fortziehen von jenem Leben der Ichkultur, das nur allzu leicht zu einer ganz unproduktiven Verzärtelung und zu einer Bespiegelung der eigenen Seele führte. In diesem Sinne ist die soziale Arbeit ein Erziehungsmittel; ein Mittel, um das Ich zur Menschheit zu leiten, um gefühlsmäßig und verstandesmäßig den jungen Menschen nahezubringen, daß Besitz und Bildung Verpflichtungen sind; um die Mädchen durch Arbeit für andere zu einer methodischen und planvollen Leistung zu führen. Sie soll sie lehren, daß eine Persönlichkeit nur am Tun und Handeln, nicht am Denken und Lernen ausreift, daß nur der als Persönlichkeit zu Wirkungen gelangt, der sich in die Aufgaben des Tages einreiht, der seine Kräfte und Gaben als Mittel zur Schaffung und Förderung der Gemeinschaftskultur betrachtet. In diesem Sinne treiben die Jugendgruppen an ihren Mitgliedern Jugendpflege. Sie wollen sie zu etwas hinleiten und erziehen, was sie ohne diesen Einfluß nicht wären und nicht würden.

Aber die sozialen Jugendgruppen gehören auch zur modernen Jugendbewegung. Sie sind Organisation der weiblichen Jugend, in der diese sich zur Verfolgung gemeinsamer Ziele zusammentat, vielleicht als erste zu einer Zeit, in der es noch keine Studentinnenvereine oder Wandervögel gab. Sie gehören zur Jugendbewegung, weil grundsätzlich die Leitung der Gruppen von den jugendlichen Mitgliedern selbst ausgehen soll, zu denen nur ältere Berater zugezogen werden. Auch hier handelt es sich um Vereine zur gegenseitigen Erziehung; aber im Unterschied zu der freideutschen Jugend soll diese Erziehung erreicht werden durch bestimmte Mittel, durch das Hinarbeiten auf ein bestimmtes Ziel. Die Jugendgruppen sind ein Zweckverband, insofern sie eine Vorschule bilden wollen für die Frauenbewegung, für alle soziale und kommunale Frauenarbeit.

Gerade weil bei allen Unterschieden doch so viele Berührungspunkte bleiben, weil die Jugend der verschiedenen Organisationen sich hinüber und herüber beeinflußt und beeinflussen läßt, ist es auch für die sozial arbeitende Jugend nötig, sich mit den neuen Bestrebungen der freideutschen Jugend vertraut zu machen. Die gegenseitige Kenntnis wird die Achtung voreinander fördern, und der Austausch des gei-

Digitized by Google

stigen Besitzes der verschiedenen Bewegungen wird sicherlich allen nützlich sein. Aus diesem Grunde soll eine Schilderung der freideutschen Jugendbewegung gegeben werden im Hinblick auf die Tendenzen, durch die sie den sozialen Aufbau des Volkslebens fördert, und auf die Beziehungen, die zwischen ihr und der sozial arbeitenden Jugend vorhanden sind.

Der Geist der modernen Jugendbewegung in der Ausbreitung, die sie in der freideutschen Jugend gefunden hat, ist außerordentlich schwer zu erfassen und darzustellen. Es ist viel Unbewußtes und Zufälliges, aber auch viel Geführtes und Getriebenes darin, ohne daß das der Jugend immer klar sein wird. Die meisten Jugendvereine sind ohne Programm entstanden und haben sich ein solches erst gegeben, als die Bewegung in die Breite ging. Daher kommt es leicht, daß jeder, der sich mit der Bewegung beschäftigt, eine andere Auffassung davon gewinnt, oder zu stark unterstreicht, was ihr vielleicht fernliegt oder gar keine Bedeutung besitzt.

Man kommt dem Inhalt der Bewegung am ehesten nahe, wenn man ihre historische Entwicklung verfolgt. Die „freideutsche Jugend", von der man seit der Tagung auf dem Hohen Meißner im Oktober 1913 spricht, hat ihre Wurzeln im Wandervogel und im Bund deutscher Wanderer. Der Wandervogel ist vor 17 Jahren von Schülern in Berlin bzw. Steglitz begründet worden und seitdem zu einer bedeutenden Organisation angewachsen. Es gehören ihm 17000 Wandervögel an, darunter 2000 Mädchen, und ferner 8000 Angehörige des Eltern- und Freundesrates. Was den Wandervogel von älteren Schülervereinigungen unterscheidet, ist die Tatsache, daß jene den Kulturgewohnheiten der Alten anhingen, während er instinktmäßig neue Lebensideale aufgriff. Ihm war zunächst das Wandern Selbstzweck, das Wandern, das aus einer Abkehr von der Großstadtzivilisation betrieben wurde. Aber dabei bildeten sich eine neue Einstellung zum Leben und neue Lebensformen aus. Aus der Lust, sich auszutoben, entwickelt sich der Wille zu Gesundheit und Natürlichkeit, aus der Freude an der Natur die Liebe für das Volksmäßige, das Volkslied und ein romantischer Zug, und all das brachte wiederum ein weiteres mit sich, nämlich die Abwendung von vielem, was die Jugend als Druck oder Zwang empfindet. Man sucht harmlose Vergnügen mit Kameraden an Stelle der Langenweile eines Familiensonntages oder einer unbefriedigenden großstädtischen Geselligkeit. Das Verlangen nach Selbständigkeit wird bewußt, und zu all dem gesellt sich eine Reaktion gegen die Disziplin

Digitized by Google

der Schule und gegen falsche Erziehungsmethoden. Das ungefähr ist die psychologische Grundlage, auf der sich die Bewegung gestaltet hat, die dann allerdings von Krisen und Spaltungen nicht verschont geblieben ist. Im Gesamtbund der Wandervögel sind die verschiedensten Richtungen und Stadien der Bewegung nebeneinander vertreten: die Rauhbeinigkeit und die Abenteuerlust auf der einen Seite, die Richtung auf das Romantische und der Hang zum Idyll auf der anderen Seite. Der „Wandervogel, Eingetragener Verein", ist korporativ dem Jungdeutschlandbund beigetreten. In ihm ist der Kampf gegen die Schule aufgegeben, und den Vorsitz im Bunde führt ein Schuldirektor. Der Jungwandervogel dagegen, der sich aus dem Wandervogel, E. V., losgelöst hat, bekämpft nach wie vor die Leitung der Gruppen durch Erwachsene überhaupt, insbesondere aber durch Oberlehrer. Seine Führer sind junge Leute zwischen 18 und 30 Jahren, die nicht Vorgesetzte, sondern Freunde der Mitglieder sein sollen mit gleichen Rechten und größeren Pflichten. Sie wollen Freiheit und Selbstbestimmungsrecht außerhalb der Schule.

Neben dem Wandervogel hat der „Bund deutscher Wanderer" an der Begründung der „Freideutschen Jugend" mitgewirkt. Dies ist eine Vereinigung von älteren Schülern, jungen Kaufleuten, Studenten usw. in Hamburg, die gemeinsam neue Ziele und eine gesunde Lebensführung für die großstädtische Jugend finden wollen, dabei aber ausdrücklich in Eintracht mit Elternhaus und Schule vorgehen, im übrigen ähnliche Methoden wie der Wandervogel anwenden. Von Mitgliedern des Bundes deutscher Wanderer, die in Göttingen studierten, ist dann die „Deutsch-akademische Freischar" gegründet worden, eine Studentenvereinigung, die auf der gleichen Grundlage steht und neben der Förderung neuer, reinerer Lebensformen ihren Mitgliedern eine gewissenhafte und wahrhafte Auseinandersetzung mit den wichtigsten Lebensproblemen zur Aufgabe macht.

Diese drei Gruppen zusammen mit dem Bund abstinenter Studenten und der Akademischen Vereinigung (die aus Wandervogelkreisen entstanden war, veranstalteten bei Gelegenheit der Jahrhundertfeier das Jugendfest auf dem Hohen Meißner, zu dem sie noch andere Jugendorganisationen mit verwandten Bestrebungen hinzuzogen. Dem Wesen der Jugend entsprechend, wurde der Plan dahin festgelegt, nicht nur ein Erinnerungsfest zu feiern, sondern dabei den Blick vorwärts zu richten zu den Zielen und Aufgaben, die der Jugend harren.

Digitized by Google

Das Fest selbst, zu dem Scharen von jungen Leuten aus allen Teilen des Landes gekommen waren, nahm einen glänzenden Verlauf. Aber als man dann daran ging, eine dauernde Organisation zu schaffen, verliefen die Verhandlungen unerfreulich und ziemlich ergebnislos. Den Veranstaltern glitten die Zügel aus der Hand. Es fehlte ihnen an festen Zielen und an organisatorischer Kraft. Andere schrieben eine Festschrift, in der vieles steht, was die Jugend zweifellos zurückweist. Soziale Reformer und Reformpädagogen versuchten, die jungen Leute für ihre besonderen Ideale zu begeistern und sie auf bestimmte Reformbestrebungen festzulegen. Es entbrannte der Kampf um die Jugend oder um die Macht über die Jugend hier genau so, wie er bei den Bestrebungen der Jugendpflege schon früher entbrannt war. Ältere Männer stritten sich mit der Jugend um eine Art Programmformulierung, und man einigte sich schließlich auf eine Formel, die nicht allzuviel sagt und jedenfalls keine Richtlinien für konkretes Handeln gab: „Die freideutsche Jugend will aus eigener Bestimmung, vor eigener Verantwortung mit innerer Wahrhaftigkeit ihr Leben gestalten. Sie tritt unter allen Umständen geschlossen für die Rechte der Jugend ein."

Von vornherein war man sich darüber klar, daß dadurch keine endgültige Formulierung gefunden war, und so fand im Frühling 1914 in Marburg ein Vertretertag statt, der die Grundlage für die dauernde Organisation schaffen sollte. Das Hauptergebnis der Verhandlungen war dabei die Ausschaltung der Verbände, die von älteren Leuten geführt werden und ausgesprochen praktische Zwecke verfolgen, sowie auch der Gruppe, die in ihren pädagogischen Überzeugungen von Dr. Wyneken geführt wird. Das neue Programm, das auch nicht ohne Mitwirkung von Älteren entstand und wohl am meisten von Avenarius beeinflußt ist, wurde dann wie folgt festgelegt: „Die freideutsche Jugend ist eine Gemeinschaft von Jugendbünden, deren gemeinsame Grundlage es ist, von der Jugend geschaffen und getragen zu sein, und deren gemeinsames Ziel darin besteht, die Überlieferung der von den Älteren erworbenen und überlieferten Werke zu ergänzen durch Entwicklung der eigenen Kräfte unter eigener Verantwortlichkeit mit innerer Wahrhaftigkeit. Jede Parteinahme in wirtschaftlicher, politischer und konfessioneller Beziehung lehnt sie ab. In dem diesen Jugendbünden gemeinsamen Bestreben nach Selbsterziehung sucht sich die freideutsche Jugend durch Veranstaltung von Vertreter- und Jugendtagen in gemeinsamer Arbeit und Feier zu erhalten und zu fördern."

Digitized by Google

So standen die Dinge, als der Krieg ausbrach, und die Frage, wie in diese Bewegung wirkliche Klarheit der Ziele getragen werden könne, trat, wie so vieles andere, in den Hintergrund, erschien zunächst unwichtig und bedeutungslos. Und doch soll man nun die Frage, was diese Jugend für die Zukunft unseres Vaterlandes werden kann, nicht länger ruhen lassen. Denn diese Zukunft hängt fast ausschließlich von den Gedanken und Idealen und Überzeugungen ab, mit denen die Jugend bereit sein wird, sie zu gestalten und zu formen. Wenn man an den Neubau der inneren Kräfte des Volkslebens denkt, der doch nach dem Kriege herbeigeführt werden muß, so hängt eben von der geistigen und seelischen Verfassung der Jugend alles ab. Dabei erscheinen die Inhalte der freideutschen Jugend keineswegs bedeutungslos. Liegen doch in ihr zweifellos Kräfte und Einflüsse, die für eine neue Sittlichkeit, für den Geist der Schlichtheit und Wahrhaftigkeit, für ein natürlicheres und gesünderes Leben geradezu unentbehrlich sind; und diese Kräfte sind während des Krieges in der freideutschen Jugend bewußter und klarer zum Ausdruck gekommen. Mancherlei unklare Romantik ist von der Erkenntnis vaterländischer Pflichten überwunden worden. Die Briefe der Freideutschen im Felde tragen den Stempel dieser Entwicklung, und die neue Zeitschrift „Freideutsche Jugend“ [1]), die sich die Daheimgebliebenen geschaffen haben, zeugt von einem Gefühl für soziale Verpflichtung, von dem Wunsch, in der Fürsorge für andere Schichten des Volkes und der Jugend mitzuarbeiten, der früher darin nicht vorhanden war. So kommt um der Zukunft willen der Bewegung eine Bedeutung zu, die uns die Pflicht nahelegt, zu untersuchen, wieweit sie zu fördern und zu unterstützen ist.

Zwei extreme Richtungen sind in der Literatur über die freideutsche Jugend zu finden. Die eine erhebt sie als neue Jugendkultur, sieht darin völlig neue Lebensformen heraufziehen, die andere verurteilt sie aufs schwerste als eine Bewegung des Anarchismus und der Revolte. Beide Auffassungen enthalten einen richtigen Kern; die Bewegung birgt Hoffnungen und Gefahren, Gutes und Bedenkliches.

Es soll hier zunächst von dem Gewinn gesprochen werden, den die Bewegung gebracht hat, und von den Hoffnungen, die sie umschließt. Sie liegen für jeden, der die Jugend kennt, klar zutage. Wollte man Eltern, die die Dinge einfach und ohne viel Nachdenken nehmen, etwa

1) Verlag von Saal, Hamburg.

Digitized by Google

nach ihrem Urteil über den Wandervogel fragen, so würden sie sagen, daß er die Jugend zu Einfachheit und Selbständigkeit, zu Kameradschaft erzieht. Aber man kann diese guten Wirkungen noch viel tiefer fassen. Man kann sagen, daß hier eine Abkehr von Überkultur, Materialismus und unfruchtbarer Schöngeistigkeit vorliegt. Die Jugend macht selbst Front gegen jene egoistische Richtung, die nur sich selbst lebte, nichts gelten ließ und bei aller pseudo-ästhetischen Verfeinerung doch nur primitiven Instinkten nachging; die aus der widerlichen Redensart, sich ausleben zu wollen, ein Ideal machte. Allzu häufig begegnete man in den letzten Jahrzehnten fünfundzwanzigjährigen Greisen, die müde am Leben und unfähig zur Arbeit waren, wie unverstandenen Mädchen, problematischen Naturen, die keiner Lage gewachsen waren und denen keine Aufgabe genügte. Von all dem wendet sich die jüngste Generation mit Entschlossenheit ab und verlangt ein alle höheren Kräfte sammelndes und übendes Ideal, das sie zunächst in der Abkehr von der Unnatur der modernen Zivilisation findet. Was von manchen geistigen Führern des Volkes schon begriffen und ausgesprochen war, das wurde hier bei der Jugend aus einem einfachen Instinkt heraus zur Tat, zu einer entschlossenen Wendung zur Einfachheit, zu dem Verlangen nach einem gesünderen und reineren Leben auf allen Gebieten. Als greifbarer Erfolg war zunächst die Ablehnung von Nikotin und Alkohol zu verzeichnen und auch das Streben nach einer besseren Kultur des Umgangs der Geschlechter, wie der Wandervogel und die verwandten Organisationen sie trotz aller Schwierigkeiten doch immer mehr zu verwirklichen suchen.

Aber darüber hinaus ging das Streben doch auch dahin, ein Gebiet freier selbstverantwortlicher Betätigung schon für das Schulalter zu schaffen und die Erziehung von Schule und Haus, die ihrer Natur nach zwangsmäßig vor sich gehen muß, durch freie Selbsterziehung zu ergänzen. Gerade diese Seite der freideutschen Bewegung, die durch die Fehler der herrschenden Erziehungsmethoden zu erklären ist und ihre Bedeutung erhält, ist sehr verschieden bewertet worden, und es liegt darin auch wohl tatsächlich die Gefahr, daß die Jugend zu einem Mißverständnis aller bisherigen Erziehung geführt werden kann.

Das führt zu den Bedenken und Auswüchsen, die man gleichfalls ins Auge fassen muß, sofern man zu einer richtigen Bewertung des neuen Lebens der Jugend gelangen will. Wenn man wiederum an Eltern, die sich nicht tiefer mit den Dingen befassen, mit der Frage nach den Gefahren

Digitized by Google

des Wandervogels herantritt, so pflegen sie darauf hinzuweisen, daß alle diese jugendlichen Vereine die Kinder familienfremd machen, sie in Gegensatz bringen nicht nur zu der Zucht von Haus und Schule, sondern zu allen Autoritäten schlechthin. Auch hier wieder muß man tiefer graben, wenn man der Sache gerecht werden will. Sicherlich unterstützt die Bewegung alles das, was in der Jugend ungestüm vorwärtsdrängt, was nach Aktivität und Selbständigkeit verlangt. Gewiß macht sie vielen jungen Menschen den Gegensatz der Generationen, der immer vorhanden gewesen ist, bewußter und deutlicher, und gerade die Organisation mag die Jugend leicht dazu veranlassen, in diesem Kampf der Generationen selbstbewußte Formen des Ausdrucks zu finden, die eine Zurückweisung nötig machen. Die wesentliche Gefahr liegt aber darin, daß die Jugendbewegung in gewisser Weise einen Gegensatz von Selbsterziehung zur Erziehung durch andere konstruiert, der zwar oft vorhanden, aber doch nicht allgemein ist, nicht im Wesen der Dinge ruht. Gerade dieser Punkt ist es, der die inneren Schäden der Bewegung hervorgebracht hat, auf dem ihr Mangel an positiven Zielen beruht.

Wenn die Jugend die Führung durch andere ablehnt, so gelangt sie leicht zur Negation alles dessen, was sie vorfindet, was die Alten vertreten, und es ist nicht so leicht, an dessen Stelle neue Ziele zu setzen. Für das instinkthafte Lebensgefühl, das in dieser Bewegung nach einem Ventil sucht, ist nur schwer ein programmhafter Ausdruck zu finden. Es ist aber das Eigentümliche dieser Jugendbewegung, daß sie keine Führer im großen Sinne hat, wie die jugendlichen Freischaren, die in früheren Zeiten sich und ihr Leben für eine große Idee einsetzten, deren Vertretern sie folgten, wie der „Bund freier Männer" um Fichte, die „Turnerschaft" um Jahn, die achtundvierziger Gymnasiasten und Studenten, die ihren Lehrern folgten. Jene fanden die Berechtigung zu ihrer Bewegung in einem neuen umkämpften Ideal, das andere ihnen gezeigt und das sie zu ihrem eigenen machten. Die moderne Jugend aber steht nicht hinter einem solchen Ideale. Sie kämpft im Gegenteil letzten Endes dagegen an, daß ihr die Alten bestimmte Ideale nahebringen oder aufzwingen wollen. So wird der eigentliche Inhalt ihrer Bewegung die Ablehnung von Einflüssen, die sie als einengend empfinden. Natorp, der wärmste Vertreter der freideutschen Jugend, sagt von dem Inhalt der Bewegung: „Diese Jugend hat es vorerst allein mit sich selbst zu tun. Sie will nichts von allem bekämpfen oder erkämpfen, was als negatives oder positives Ziel von außen vor sie

Digitized by Google

hingestellt wird. Sie ist und will ausdrücklich in diesem Sinne ziellos sein."

Wie die moderne Jugend zu dieser Stellungnahme gekommen, ist leicht zu erklären. Es ist die natürliche Reaktion gegen alle die leidenschaftlichen Versuche, um die Jugend zu werben und sie für bestimmte Parteiinteressen zu gewinnen, und es ist sicherlich auch ein Protest gegen das restlose Verbrauchtwerden des jungen Menschen und aller seiner Kräfte durch die höheren Schulen und durch die Berufsvorbereitung. Sie fühlen, daß bei dieser intensiven Zurichtung auf ihre Zweckverwendung keine einheitlichen starken Persönlichkeiten sich entwickeln können, und so wenden sie sich gegen die Institutionen und gegen die Menschen, die ihre besten Kräfte verbrauchen, anstatt sie zur Entwicklung zu führen, die ihre Jugend nur zur Vorbereitung benutzen, ohne ihr ein Leben in der Gegenwart zu ermöglichen. Natorp hat diese Ansichten einmal dahin ausgesprochen: „Alle sind sich bis dahin darüber einig gewesen, daß die Jugend ein Ziel haben oder sich setzen müsse: das und das zu werden oder zu leisten, dafür sich tauglich zu machen. Das ist ganz gewiß richtig. Aber erst einmal muß der Mensch etwas sein. Das Erstwichtige aber hatte man ganz übersehen bei all den Zielsetzungen." Diese übertriebene Wertung der Zielsetzung kann gewiß zugegeben werden. Aber in der gegenteiligen Auffassung ruhen doch sicherlich große Gefahren. Wird der Mensch etwas, ohne etwas zu leisten? Wohin gelangt er ohne Ziel und Richtung? Man kommt damit schließlich zu jener extremen Auffassung, der Ellen Key vor einer Reihe von Jahren Ausdruck gab: „Wenn die Jugend fragt, wie sie nützlich werden kann, so soll man ihr raten, Glücksucher zu werden, Glücksucher mit den höchsten Ansprüchen an ihr persönliches Glück. Man soll sie lehren, daß der Mensch erst dann nützlich werden, erst dann sich verlieren kann, wenn er sich bereits besitzt." Aber dieser Ansicht kann man doch eine andere aus der Erfahrung heraus entgegensetzen: Die Überzeugung, daß man sich verlieren *kann*, verlieren mit tausend selbstsüchtigen Wünschen, mit unausgeglichenem Sehnen, mit verworrenen Gedanken; daß man sich so verlieren kann in der Hingabe an einen Pflichtenkreis, um sich als Persönlichkeit, als Einheit, als friedvolles Wesen wiederzufinden. Die Gefahren solcher Zielloſigkeit im Streben der Jugend können gar nicht verkannt werden. Auch Natorp, der sich der ganzen Zweckzurichtung und Zielhaftigkeit entgegenstellt, ist bedenklich „gegenüber dem allzu wenig deutlichen Bewußtsein dessen, was

Digitized by Google

man eigentlich will". Er sieht darin die Gefahr eines dumpfen Hindämmerns und Hinlebens, das im bloßen wohligen Gefühl des Augenblicks sich genug sein läßt. Wird das, was die Form des Lebens sein soll, zum Inhalt gemacht, dann führt die Bewegung zu gefühlvoller Schlappheit, zu jenem fröhlichen Behagen, das mit sich selbst zufrieden ist, das „aus dem Leben eine Idylle mit Gitarrebegleitung machen möchte". Wirkliche Idealosigkeit entsteht nicht nur oft aus Egoismus, aus der mangelnden Fähigkeit zur Begeisterung und Ehrfurcht; sie treibt vielmehr die Jugend auch in die Gefahr hinein, große Ideen abzulehnen. Wo kein Ideal umkämpft, kein Ziel angestrebt wird, führt die Bewegung zu einem verstohlenen Selbstkultus und löst sich damit von dem herrschenden Zeitgeist nicht los, gegen den sie eigentlich protestieren will. Die ängstliche Sorge um Freiheit von konkreten Zielen bringt eine Zurückhaltung mit sich, wo Gefolgschaft und jugendliche Hingabe das Natürlichere ist. Sie verdunkelt auch der Jugend die Tatsache, daß alle großen Ideale und Lebensgüter der ganzen Menschheit gemeinsam sind, daß es für jung und alt darin keine Unterschiede geben kann. Die Programmlosigkeit ist, wie Gertrud Bäumer einmal sagt, unweht von der Luft des Luxus. Das Pochen auf die Jugend und auf das Recht der Jugend ist nur „denkbar mit dem zahlenden Vater im Hintergrund". Die sachliche Verantwortungslosigkeit, die hier zum Programm erhoben wird, enthält etwas unbewußt Egoistisches, und wo sie nicht von Schülern, sondern von Studenten und älteren jungen Leuten gefordert wird, schafft sie eine Kluft zu der Jugend des Mittelstandes, die sich für ihre Arbeit sachliche Ideale bilden und feste Ziele verfolgen muß. Die größte Gefahr der Zielosigkeit liegt aber darin, daß die rein negativen Geister, die Wichtigtuer in der Bewegung, die Oberhand gewinnen; daß respektlose und rüde Elemente sich eindrängen, die die Freude am Kampf, das Bedürfnis zur Negation schlechthin vorwärtstreibt.

Diese Gefahr ist in der Praxis auch bereits durchgedrungen. Sie ist besonders deutlich geworden in einer Gruppe, die sich zu der freideutschen Jugend zugehörig fühlte, an dem Fest auf dem Hohen Meißner teilnahm, aber schließlich von der Kerntruppe zurückgewiesen wurde. Es sind dies die jungen Leute, die die Zeitschrift „Der Anfang" herausgaben und die ihre Gedanken, wenn auch manchmal in unverstandener Form, wohl den pädagogischen Ansichten Wynekens entnommen hatten. Die Darstellung dieser Bewegung, die sich um den „Anfang" gruppiert,

Digitized by Google

ist ein unerfreulicher Abschnitt und doch kann sie nicht umgangen werden; denn wenngleich die freideutsche Jugend jene Gruppe zurückgewiesen hat und deshalb ihr Vorgehen der gesamten Bewegung nicht zur Last gelegt werden darf, so muß man doch die Gefahren, die in der Bewegung ruhen, mit all ihren Konsequenzen kennen, um sie vermeiden oder überwinden zu können. Es war der Plan der Zeitschrift „Der Anfang", der Jugend das Wort zu geben „zu freier, nicht bevormundeter Aussprache ihrer Anschauungen, Wünsche und Ideale, aber auch zur Klage ihrer Nöte und zur Abwehr gegen Unverstand und Bedrückung". Es sollten die jungen Menschen allen Mächten und Autoritäten zum Trotz, wenn es sein muß, ihren Willen aussprechen, rückhaltlos und weit vernehmbar. Im ersten Heft des „Anfang" schreibt G. Barbison: „Die Jugend will ihre Sache selbst in die Hand nehmen. Es muß sich eine öffentliche Meinung der Jugend bilden und zum Ausdruck gelangen, und zwar besonders in den Jugendfragen, denen die gereifte Welt so wenig Interesse und Verständnis entgegenbringt", und Wyneken selbst, der die Herausgeber deckte, schreibt: „Der Gedanke der Öffentlichkeit, den wir sonst rückhaltlos anerkennen, hat sich in Beziehung auf die Jugend noch nicht durchgesetzt. In der Ängstlichkeit, mit der wir die Jugend vor öffentlichem Auftreten und freier Aussprache abzuhalten versuchen, steckt sehr viel Hilflosigkeit und schlechtes Gewissen." Und weiter: „Wenn aus den Stätten, wo sich die Jugend heute zusammenfindet zum Erdulden von Unterricht und Zucht, Stätten einer wahren Jugendkultur und eines edlen Gesellschaftslebens würden, dann wäre diese Zeitschrift überflüssig."[1]) Und weiter heißt es in der Zeitschrift: „Es betrete jeder diese Tribüne der Jugend, der den Glauben hat, daß in ihr mehr Kräfte liegen, als gegenwärtig durch das System ihrer Entrechtung ausgelöst werden. Es handelt sich um einen Kulturkampf: den Jugendkulturkampf! — Der Kampf gegen geistige Knechtung, gegen Heuchelei und Lüge, gegen Barbarei und Dummheit

1) Wyneken hat seine Anschauungen an anderer Stelle noch deutlicher zum Ausdruck gebracht: „Wenn wirtschaftliche Not die Völker primitiver Stufen zwingt, einen Teil ihrer Kinder zu töten, wenn dann unter gesicherten Verhältnissen die Kinder mit den Weibern zusammen im Dienst der Nahrungsfürsorge arbeiten müssen, wenn sie endlich auf dritter Stufe im Lehrgefängnisse eingesperrt werden, um für die komplizierteren Bedingungen der Arbeit und des wirtschaftlichen Kampfes zurechtgemacht zu werden, so sind diese drei Behandlungsweisen graduell, aber nicht prinzipiell verschieden. (Schule und Jugendkultur. Diederichs Verlag, Jena.)

Digitized by Google

in der Schule ist Pflicht und Ehrensache." Es wurde dann weiter in der Zeitschrift der Plan zur Gründung eines Archivs für Jugendkultur vorgebracht, für das die Schüler sowohl Kritiken des Schullebens und der Schuleinrichtungen, wie auch Dokumente für den inneren Zustand des gegenwärtigen Schul- und Familienlebens sammeln sollten. Ferner wurde angeregt, Sprechsäle für Schüler und Schülerinnen der höheren Schulen einzurichten, d. h. Schülervereine, in denen eine freie Aussprache über alle die Jugend betreffenden Fragen herbeigeführt werden sollte. Wer auch der Jugend durchaus das Recht auf ihre eigene Meinung zuerkennt und nicht wünscht, daß sie ihre kritischen Stimmungen schweigend mit sich herumträgt, wer ihr im Kampf der Generationen zu ihrem Recht verhelfen will, selbst für den bleibt die Zeitschrift doch eine wahrhaft abschreckende Probe auf den Gedanken, die Jugend zu ermutigen, über ihre eigene Erziehung und über die Fähigkeit ihrer Erzieher mitzusprechen und in der Öffentlichkeit zu verhandeln. Was in der vertrauten Gemeinschaft eines geschlossenen Kreises vielleicht angebracht, was in der Aussprache gegenüber einem erfahrenen Freund und Ratgeber nützlich sein kann, das wird geradezu zu einem giftigen Infektionsstoff, wenn es ins Weite und Öffentliche getragen wird. Gerade den untüchtigsten und respektlosesten Elementen verhilft eine solche Methode zu breiter Wirkung und führt die Jugend zu einer anarchistischen Haltung überhaupt, zu Kampf und Negation über Notwendigkeit und Bedürfnis hinaus. Es führt schließlich zur Auflösung unentbehrlicher und unersetzlicher Werte.

Schlimmer noch als der Kampf gegen die Schule, in dem sicher auch der berechtigte Wunsch nach mehr Wahrheit und Ehrlichkeit und ein begreifliches Verlangen nach weniger Bureaukratie vorhanden ist, bleibt aber der Kampf gegen das Elternhaus, der in dieser Zeitschrift zum Ausdruck kommt. Hier ist die Gefahr gerade für weibliche Leser und Mitglieder der Jugendbewegung groß. Hier sind sie stärker noch betroffen und beteiligt als die jungen Männer, schon weil die Abgrenzung von Autorität und Freiheit innerhalb der Familie für die heranwachsenden Mädchen noch viel weniger von festen Traditionen geordnet ist. Man entschließt sich nicht leicht zur Wiedergabe frivoler Äußerungen, und doch kann gerade an solchen den schwankenden Menschen klar werden, wohin man treibt, wenn man in der Ablehnung der Autorität auch alle Pietät preisgibt. Es heißt da im Anfang[1]): „Was uns so unvereinbar,

1) Heft 6, S. 163.

Digitized by Google

so ewig von den Erwachsenen trennt, ist, daß uns ihr Leben, so wie wir sie es täglich führen sehen, so unendlich klein und wertelear erscheint, daß wir ihr nur praktisches Streben für uns ganz und auf ewig ablehnen müssen. Wir dürfen von den Alten nichts mehr verlangen, nichts mehr erwarten. Sie können ihr Leben, für das sie nun einmal die echten Werte verlieren konnten, nicht mehr ändern. In uns lebt fest und unbestechlich die Erkenntnis, daß das, was sie beherrscht, unserem Leben keine Werte geben kann." Und an anderer Stelle schreibt ein Student: „Man hat es schon längst dahin kommen lassen: gutmütige Schonung — altes, liebes Möbel — irgendein Seelenwinkel — das sind ja schon jetzt die traurigen Reste der Familienzusammengehörigkeit." [1] Und schließlich ergreift ein Älterer im Anfang das Wort, indem er an die Eltern schreibt: „Wie wenig kanntet Ihr, denen wir uns entfremdet haben, die Seelen Eurer Kinder! Da ergriff uns Prometheustrotz. Wir dachten in unserer Brust: Wir Euch ehren? Wofür? Habt Ihr die Schmerzen gelindert je der Beladenen? Habt Ihr die Tränen gestillt je der Geängsteten? Haben wir nicht alles selbst vollendet? Heilig glühende Herzen! Ja, es gibt noch andere Elternpflichten als Sorge für Essen und Trinken, für Bildung und Geist. Wir hungern nach seelischer Speise. Ihr gabt uns glühendes Gold. So kam es, daß wir die Waffe des Geistes, den Wecker und Vertiefer seelischer Kräfte, die wir Euch verdankten, gegen Euch wenden mußten. Denn nur getragen von dem Strom starker Liebe, enthüllt Geist und Bildung seine höchste Bestimmung. Ohne solche Liebe bleibt beides nur ein Prunkstück der

1) Auch in der Stellung zum Elternhaus ist der Einfluß Wynekens unverkennbar. Er sagt (in „Schule und Jugendkultur"): „Die Familienerziehung ist im allgemeinen Noterziehung. An und für sich haben Familie und Erziehung nichts miteinander zu tun. Die Familie ist eine Institution, die einerseits der Fortpflanzung des Geschlechts dient und andererseits in der Volkswirtschaft die Verwaltung des Einzelbesitzes hat. Aus beiden Eigenschaften kann man ableiten, daß der junge Mensch unserer Zeit zunächst in der Familie aufgezogen und gepflegt werden mag, aber nur bis zu dem Alter, wo die eigentliche Erziehung einsetzen soll. Von Rechts wegen müßte er dann an diese abgeliefert werden." Und im „Gedankenkreis der freien Schulgemeinden" (1913) sagt er: „Zwar ist in unserer gegenwärtigen Kultur die Erziehung der Kinder noch den Eltern überlassen. Aber das ist doch offenbar ein Überbleibsel aus primitivsten sozialen Stufen und nur so lange noch geboten, als eine wirkliche Instanz für die Erziehung der Gesellschaft noch nicht geschaffen ist. Denn die Entwicklung geht dahin, solche zufälligen und unvernünftigen Überbleibsel mehr und mehr durch überlegte und sachgemäße Organisationen zu überwinden."

Digitized by Google

Eitelkeit. Im Anfang — — soll durch den erzenen Klang unserer Stimmen der Jugend und den Eltern der Zukunft ein schöneres Zusammenleben als bisher ermöglicht werden."

Man wird nach solchen Proben allen Versuchen, die Jugend zu einem Kampf gegen die Autoritäten zu organisieren und ihre Wünsche und Proteste in die Öffentlichkeit zu tragen, mit lebhaften Bedenken gegenüberstehen. Aus den Kreisen der Jugend selbst ist denn auch gegen derartige Äußerungen ein energischer Protest laut geworden. Als kürzlich in einer neuen Zeitschrift „Der Aufbruch, Monatsblätter aus der Jugendbewegung" ähnliche Meinungen in dichterischer Form vertreten wurden, erfolgte umgehend eine Abwehr der freideutschen Jugend in ihrer eigenen Zeitschrift: Sie wünsche solche Äußerungen nicht als Symptom des freideutschen Jugendgedankens gelten zu lassen; sie lehne die Verantwortung dafür in aller Entschiedenheit ab. Sie wollen bei allen Versuchen, das Problem „Jugend und Eltern" zu lösen, das ja auch in ihrer Bewegung eine Rolle spielt, doch immer das Gefühl der Ehrfurcht als Grundlage erhalten. Sie wolle unwahre Konventionen beseitigen, auch die Welt verbessern, ohne daß sie in der Spiegelung der eigenen Vollkommenheit jedes Ehrfurchtsgefühl verliert.

Es ist gut, daß aus der Jugend selbst der Versuch zur Abwehr gegen solchen pädagogischen Futurismus kommt, daß die Jugend selbst den Versuch macht, Auswüchse zu bekämpfen und die Bewegung dagegen zu festigen. Eines aber ist sicher: sollen die Gefahren, die in der Bewegung ruhen, und die überhaupt das innere Leben der Jugend unserer Zeit bedrohen, überwunden werden, so kann das nicht von der Jugend allein geschehen; sondern alle Kreise, die an der Jugenderziehung und der Hebung des Volkswohls Anteil nehmen, müssen ihr dabei zur Seite stehen. Nicht von außen her — durch Verbote von Zeitschriften und Versammlungen — wird dabei viel zu erreichen sein, sondern von innen heraus müssen die Gefahren überwunden werden.

Auf der einen Seite müssen die erziehenden Faktoren die pädagogischen Grundprobleme noch viel tiefer erfassen als bisher. Die große Antinomie, die darin liegt, daß die Jugend sowohl ein Recht auf eigenes Leben, auf ein Leben der Gegenwart besitzt, aber gleichzeitig in die Denk- und Lebensweise der Erwachsenen eingeführt, mit Kenntnissen ausgerüstet, in Betätigungen ausgebildet werden soll, die dem jugendlichen Wesen noch nichts bedeuten, muß klar erkannt werden, damit man einen Einklang zwischen allem, was erforderlich ist, herstellen

Digitized by Google

kann. Alle Erziehung muß von dem Gedanken getragen werden, daß sie Erziehung zur Selbständigkeit sein soll, denn ohne das hebt sie ihren Zweck auf. In Schule und Haus muß alles Streben darauf gerichtet sein, Autorität und Selbständigkeit so abzustufen, daß jeder womöglich so viel Freiheit erhält, wie er mit seinen persönlichen Kräften zu tragen vermag. Die Schulpädagogik muß den bureaukratischen Geist ablegen und mehr und mehr eine Pädagogik des Vertrauens werden, die den Schülern bestimmte Kreise und Aufgaben der Verwaltung und Erziehung als selbständige Sphäre zuweist. Für diese Selbständigkeit hat die bisherige Erziehung einen zu engen Spielraum gelassen, und hier liegt ihre Aufgabe, zu bessern und zu reformieren. Auch die Eltern in weiten Kreisen des Volkes, ganz besonders in den gebildeten Schichten, müssen sich bewußter und stärker darauf einstellen, daß alle Erziehung zur Selbständigkeit führen muß. Das gilt vor allem für das Verhältnis der Eltern zu ihren Töchtern, denen gegenüber es noch viel zuwenig anerkannt ist.

Aber wenn man so auch der älteren Generation die Aufgabe zuweist, von ihrer Seite zur Überwindung der Konflikte beizutragen, so muß andererseits der Jugend gegenüber mit aller Entschiedenheit der Gedanke vertreten werden, daß kein Gegensatz zwischen der Erziehung durch andere und der Selbsterziehung zu bestehen braucht, und daß es deshalb grundfalsch ist, anzunehmen, daß eine eigene freie Organisation der Jugend im Gegensatz zu der Erziehung durch andere stehen müsse. Es gibt genug Männer und Frauen, die als Eltern und Lehrer die Idee der Selbständigkeit und der Entwicklung zu verantwortlicher Lebensführung fest im Auge haben und danach handeln, soweit das die Umstände zulassen. Es ist von Lehrern oft genug ausgesprochen worden, daß sie unter dem Geist des Mißtrauens, der heute vielfach die Schule beherrscht, schwer leiden. Aber wenn eine Pädagogik des Vertrauens herbeigeführt, wenn die Schule zu einem System restloser Wahrhaftigkeit und ehrenhafter Gesinnung gelangen soll, so müssen Lehrer und Schüler diese Arbeit *gemeinsam* in die Hand nehmen. Dann darf die Jugend sich nicht gegen die Autorität als einen gemeinsamen Feind wenden, sondern sie muß ebensosehr den Kampf aufnehmen gegen die Elemente in ihrem eigenen Kreis, die eine Pädagogik des Vertrauens gar nicht tragen können. Die Jugend muß über die innere Unklarheit hinwegkommen, die ihrer Stimmung gegen alle Autorität zugrunde liegt und die auf einer Verkennung des Wesens der Er-

Digitized by Google

ziehung beruht. Comenius hat den entscheidenden Gegensatz der pädagogischen Überzeugungen darin gesehen, ob man den Menschen für einen geduldigen Block hält, aus dem sich beliebige Bilder schnitzen lassen, oder für ein lebendiges Bild, das sich selber bildet, verbildet und wieder zurechtbildet. Auch der größte Künstler, sagt er, kann ein Bild nicht mit eigenem Leben erfüllen, nicht etwas Lebendiges schaffen, ein Wesen, das sein Leben in und aus sich hat, und jede Erziehung, die an ihre Aufgabe herantritt, als gelte es, aus einem Stein ein Bild zu schnitzen, anstatt etwas Lebendiges zu entwickeln, ist daher verkehrt. — Etwas anderes ist es aber, sobald man versucht, das Lebendige und alle Anlagen, die in dem Wesen ruhen, planmäßig zu entwickeln. Der Charakter soll bei der Bildung beeinflußt werden in dem Sinne, daß alles Gute, was in dem jungen Menschen schlummert, entwickelt und das Schlechte überwunden wird; gleichwie der Bildhauer, der den Stein behaut, die Ecken und Härten beseitigt und den Glanz und die Zartheit des Steines an die Oberfläche bringt. Die Hilfe des Erziehers soll Hilfe zur Selbsthilfe sein. Aber dieser Hilfe bedarf die Selbsthilfe genau so lange, bis sie in vollem Maße erreicht ist. Das Prinzip der eigenen Bestimmung und Verantwortlichkeit auf junge Menschen anwenden, die noch zu keiner Verantwortung fähig sind, und die Bestimmungsrechte und Verantwortungen des Hauses, der Schule, des Staates damit verneinen, ist eine Überspannung, die zu nichts Gutem führen kann.

Will die Jugend das Gute und Berechtigte ihrer Bewegung dauernd in die Jugenderziehung eingereiht sehen, dann muß sie zu einer klaren Begrenzung der Aufgabe kommen, die *sie* lösen kann. Natorp und Alfred Weber haben in ihren Schriften über die freideutsche Jugend diese Aufgaben angedeutet. Beide gehen dabei aus von einer Unterscheidung von Schülern einerseits und den der Schule entwachsenen jungen Leuten andererseits. Wenn die Schülervereine eine Überleitung schaffen zwischen der vollkommenen Unterordnung unter Autoritäten, die bei uns von den Schülern gefordert wird, und der schrankenlosen Freiheit, die den Studenten plötzlich gegeben wird, so können sie Wertvolles leisten. Sie könner eine brauchbare Ergänzung des bisherigen Erziehungssystems herstellen, indem sie ein Gebiet freier Betätigung für das Schulalter sichern, und auf diesem begrenzten Gebiet die Jugend zum Gebrauch weiterer Freiheiten fähig machen. Indem hier der Jugend der Gedanke der Selbsterziehung nahegebracht wird, hilft das dazu, die Ergebnisse der Schul- und Familienerziehung mit eigenem, persönlichem Leben zu

Digitized by Google

erfüllen und sie hinüberzuretten in die Zeit, in der die Autorität anderer an Geltung verliert. Über diese Grenze hinaus sind Versuche der Schüler, eine eigene Jugendkultur zu schaffen, die Jugend als besonderen Faktor in die allgemeine Kultur einzugliedern, ungesund und bedenklich. Wer noch unter der Autorität der Schule steht, mag er innerlich noch so gereift sein, kann nicht mitarbeiten an Aufgaben, die sich nur in Freiheit von der Schulautorität verfolgen lassen und die direkt ins öffentliche Leben eingreifen. Die Selbstbetätigung für das Schulalter kann nur in Versuchen bestehen, die eigenen Kräfte zu reifen, ohne nach außen hin Wirkungen anzustreben. Das hat auch der Wandervogel im allgemeinen erkannt. Auch auf dem Freideutschen Jugendtag haben Führer der Jugend das klar ausgesprochen (Luserke, im „Freideutschen Jugendtag"): „Die Jugend hat gar nichts Wichtigeres zu tun, als ihre Zeit zu dem zu nutzen, wozu sie da ist. Darum sind alle Kulturfragen ihr Fragen zweiten Ranges, die hinter der obersten Angelegenheit zurücktreten, daß es die Zeit der Reifung ist, in der man sich die großen grundlegenden, richtunggebenden inneren Werte erwerben müßte, die ein Leben lang vorhalten sollen."

Die der Schule Entwachsenen haben andere Nöte und deshalb andere, weitere Aufgaben. Für sie reicht weder der Protest gegen die großstädtische Zivilisation, noch die Freude am Wandern mit einem romantischen Einschlag als Inhalt ihrer Bewegung aus. Sie brauchen neben dem Eintreten für äußere Lebensformen auch Ziele in bezug auf den Lebensinhalt. Gewiß ist die Abrichtung auf die praktische Lebensbetätigung, die namentlich der großstädtischen Jugend zuteil wird, heute viel zu weitgehend, und es ist begreiflich, daß die Jugend sich dagegen wehrt, ihr persönliches Leben ausgelöscht zu fühlen. Der Mensch soll und will mehr sein, als nur Werkzeug für Kulturleistungen, und in dem jungen Menschen ist das Verlangen nach einem persönlichen Leben ganz besonders stark. Aber bei alledem darf die Jugend sich doch nicht darüber wegtäuschen, daß sie etwas schaffen muß, weil sie ein Glied der Gemeinschaft ist, weil sie von ihr empfängt und ihr deshalb etwas schuldig bleibt; daß der Beruf für den einzelnen doch das Mittel bleibt, zu seinem Teil das Reich des Wahren, Guten und Schönen aufzurichten und zu mehren. Und weiter auch, daß eben die Persönlichkeit sich ohne Leistung nicht entwickelt, daß eine Ausbildung ohne Weg und Ziel Menschen schafft, die nichts wissen und nichts können und darum auch nichts wollen können. Abstraktionen sind schlechte Stimu-

Digitized by Google

lanten, die den Willen zur Pflichterfüllung, zur Redlichkeit der Tat und der Gesinnung nicht fördern können.

Soll die Jugend vor verwirrenden Einflüssen bewahrt, soll sie zur Erkenntnis ihrer Aufgabe, zur Einsicht in die Beziehungen von Selbsterziehung und Erziehung durch andere, der eigenen Lebensideale und derer, die sie vorfinden, geführt werden, so ist das durch äußere Veranstaltungen und Verordnungen nicht zu erreichen. Aus dieser Tatsache heraus, die von den jungen Leuten instinktmäßig richtig erfaßt wird, wächst auch ihre Ablehnung der Jugendpflege, die in den letzten Jahren vielfach zu offiziell geworden ist. Durch staatliche Organisationen, durch Zwang kann sicherlich für die innere Entwicklung von Persönlichkeiten am allerwenigsten geschehen. Das, was die jungen Männer zur Ausbildung ihrer Charakterkräfte in der Zeit zwischen Schule und Heeresdienst, die Mädchen zwischen Schule und Ehe brauchen, ist nicht durch die militärische Vorbereitung einerseits und etwa durch eine hauswirtschaftliche Dienstpflicht oder die Fortbildungsschule andererseits zu geben. Sofern diese Dinge um praktischer Ziele willen notwendig sind, müssen sie zwangsmäßig durch den Staat organisiert werden. Aber daneben bleiben Bestrebungen nötig, die selbständig an der Jugend zur Förderung ihrer geistigen, sozialen und sittlichen Wehrpflicht im höheren Sinne arbeiten, in denen die Jugend dazu gelangt, von innen heraus ihre Widerstandskraft zu erhöhen und sich gegen zersetzende Einflüsse stark zu machen.

Die wesentlichste Frage für den Erfolg all dieser Bestrebungen, gleichviel, ob sie Jugendpflege oder Jugendbewegung heißen, ist die Frage nach den richtigen Führern. Von ihnen muß die richtige Abgrenzung der Aufgaben, die Weisung positiver Inhalte ausgehen. Sie allein können eine Synthese schaffen zwischen Selbsterziehung und Erziehung durch andere, zwischen Jugendbewegung und Jugendpflege. Gut betrieben, muß jede Jugendbewegung auch zur Jugendpflege werden, wenn sie wirklich eine Arbeitsgemeinschaft zur gegenseitigen Erziehung wird. Aber gut betrieben, muß auch jede Jugendpflege zur Jugendbewegung werden, indem sie an die Willenskräfte zur Selbsterziehung appelliert. Eine solche Annäherung und Beziehung zwischen beiden Bestrebungen ist sicher möglich, und alle wahren Erzieher haben immer in dieser Richtung gewirkt. Der wahre Erzieher ist nichts als ein Führer. Er braucht, um die anderen zur Gefolgschaft zu veranlassen, keinen Zwang, sondern Leitung und Führung. Fr. W. Förster

Digitized by Google

hat einmal davon gesprochen, daß jeder wahre Führer zwei Haupteigenschaften besitzen muß: einmal Willensstärke und weiter soziale Kultur, d. h. die Fähigkeit, sich in den Seelenzustand des anderen hineinzuversetzen, die unvermeidliche Disziplin mit der unvermeidlichen Achtung vor den Seelen der anderen zu vereinen. Er muß die notwendige Autorität mit der notwendigen Freiheit verbinden können. Es ist das Geheimnis aller wahren Führer, daß die Menschen ihnen gern gehorchen, daß die Menschen ihnen gegenüber dazu gelangen, mit Iphigenies Empfindung sagen zu können: „Und folgsam fühlt' ich immer meine Seele am schönsten frei."

Daß auch die moderne Jugendbewegung solcher Führer nicht entraten kann, darüber ist sie selbst sich ganz klar.[1]) „Die Jugend wendet sich zwar gegen von außen aufgedrängte Führer und Autoritäten, die ihr innerlich nichts zu sagen haben, aber sie schart sich in Treue um die selbstgewählten Führer." Und weiter[2]): „Wenn wir auch durch den von Anfang an beschrittenen Weg, allemal bis zur kleinsten Teilgemeinschaft hinab aus unserer Mitte die stärkste sittliche Persönlichkeit als fähigsten und überhaupt einzig möglichen Führer anzuerkennen, immer gezeigt haben, welches Glaubens wir sind, so wartet unserer, die wir uns der Folgenschwere und Tragweite unseres Tuns nur halb bewußt waren, doch die viel größere Pflicht, nunmehr ein Gedankengebäude schaffen zu helfen, das unser Tun vor uns selbst bei den immer schärfer in uns auftretenden geistigen Forderungen zu rechtfertigen vermag." Suchen die jungen Menschen so selbst nach den Persönlichkeiten, von denen sie sich führen lassen wollen, so können andererseits die älteren gar nicht auf den Versuch verzichten, der Jugend ihren Kulturwillen und ihre Kulturideale zu übermitteln. Gertrud Bäumer hat sehr richtig darauf hingewiesen, daß es etwas ganz anderes ist, ob man die Jugend aus Machtinteresse für etwas gewinnen will, oder ob man der Jugend etwas mitteilen will, was einem Überzeugung ist, und an dessen Lebenswert man glaubt. „Das eine ist unverantwortlich und zudringlich, das andere ist der selbstverständliche Ausdruck der Achtung, den man der Jugend wie jedem anderen Menschen auch zollt." Es war in den Anfängen der modernen Jugendbewegung eine Selbsttäuschung, wenn man glaubte, mit dieser radikalen Ablehnung der Führung durch Ältere auskommen zu können. Die Alten haben vielmehr

1) Freideutscher Jugendtag, Verlag Diederichs, Jena.
2) Fritz Jöde in der Zeitschrift „Freideutsche Jugend", Hamburg.

Digitized by Google

von Anfang an in der Jugendbewegung eine erhebliche Rolle gespielt und mit Erfolg versucht, ihr Programm zu beeinflussen und zu formulieren. Es ist sehr interessant, daß in den Gründungsdokumenten der freideutschen Jugend mitgeteilt wird, daß bei der Aussprache auf dem Hanstein, die bei Gelegenheit der Tagung auf dem Hohen Meißner die organisatorischen Grundlagen beraten sollte, die Mehrzahl der wirklichen Jugendbünde wenig zu sagen hatte oder sich dem einleitenden Referat anschloß. Die Tatsache, daß Ältere auf die Bewegung eingewirkt haben, ist nur dadurch etwas verschleiert worden, daß von ihnen der Jugend in etwas würdeloser Art geschmeichelt wurde. Man kokettierte mit dem Begriff „Jugend" und „an Stelle der generellen Verehrung des Alters, die von der Jugend mit Recht abgelehnt wird, trat bei den Alten eine ebenso unmotivierte Verehrung der Jugend. Als ob jemand schon deshalb alle edlen und verehrungswürdigen Kräfte der Zukunft im Busen trage, weil er 18 Jahre alt ist. Als ob es nicht genau so viel achtzehnjährige Minderwertigkeiten gäbe, als dreißig- und vierzigjährige".[1]) Auf die Frage, wie die richtigen Führer für die Bewegung zu gewinnen sind, kann man deshalb nicht mit einer Ablehnung der Alten oder mit einer Ablehnung der Jungen antworten, sondern man muß nach den Persönlichkeiten suchen, die die Seele der Jugend verstehen können.

Will man die Gefahren, die in der Jugendbewegung ruhen und überwunden werden müssen, zusammenfassend auf eine kurze Formel bringen, so ist es die der Veräußerlichung von inneren Konflikten. Das scheint aus der ganzen Betrachtung als Ergebnis hervorzugehen. Der Kampf der Generationen, der Konflikt zwischen Jugend und Elternhaus, zwischen Selbsterziehung und Autorität ist viel mehr innerlicher als äußerlicher Natur. Er ist nicht dadurch zu lösen, daß man ihn an die breite Öffentlichkeit trägt, in äußeren Protesten zum Ausdruck bringt, und eine Massenbewegung daraus macht. Das kann nur die äußeren Reibungen vermehren, aber sie nicht von innen her überwinden. Ganz mit Recht hat ein Schüler in der Zeitschrift „Der Anfang" die Frage aufgeworfen, wie die Jugend eigentlich die Lehren zur Auflehnung gegen Autoritäten befolgen soll. Er sagt, daß das doch die Wegweisung von der Schule und schwerste Konflikte mit den Eltern zur Folge hat, von denen man wirtschaftlich abhängig ist. Schon

1) Gertrud Bäumer, „Freideutsche Jugend", in der Zeitschrift „Die Frau".

Digitized by Google

diese äußeren Konflikte und solche äußeren Gründe für die notwendige Unterordnung sind gewiß nicht gering zu achten. Denn entweder muß die Erziehung der Jugend von einem sozialistischen Staat betrieben, vom Elternhaus völlig losgelöst werden, wobei sicherlich der Zwang und Druck auf die Jugend nicht geringer werden dürfte, als er heute ist. Oder aber die Erziehung und die äußere Lebensgestaltung der Jugend muß den Eltern überlassen bleiben. Freiheit von der Autorität der Eltern ist in einer Gesellschaftsordnung unmöglich, in der das Kind doch irgendwie von anderen versorgt werden muß. Aber schließlich bleibt überhaupt solche Auffassung, die zu Protesten gegen die Autoritäten veranlaßt, eine Veräußerlichung der Konflikte, die eben letzten Endes innerlicher Natur sind. Wenn man, wie es zum Beispiel geschehen ist, die Schüler aufruft, die Erfüllung religiöser Pflichten abzulehnen und sich gegen einen Gewissenszwang zu empören, so wird und kann man auf diese Weise für schwierigste und heiligste Konflikte doch nicht durch eine Massenbewegung und von außen her Hilfe bringen. Mit diesen Konflikten muß der einzelne sich individuell auseinandersetzen und sich Hilfe und Führung bei denen suchen, denen er vertraut. Die eigene Stellung zu diesen letzten und höchsten Fragen reift nur in der Stille und kann nur im eigenen Herzen erarbeitet werden. Kindliche oder jugendliche Glaubenszweifel mit der Formel: „Auflehnung gegen Gewissenszwang" abtun zu wollen, bedeutet eine primitive Auffassung der menschlichen Bedürfnisse, bedeutet Steine zu geben, wo nicht nur Brot, sondern der Quell des Lebens verlangt wird. Es ist ein völliges Verkennen dessen, was die Jugend als Antwort auf ihre Fragen überhaupt annehmen kann.

Aber schließlich gibt es weitere innere Gründe dafür, die eine andere Form der Auseinandersetzung der Jugend mit dem Autoritätsprinzip notwendig machen. Die Jugend kommt in eine ganz schiefe Stellung zum eigenen Leben und zum Leben in der Welt, wenn sie nicht im engen Kreis und in der natürlichen Lebensgemeinschaft mit Schwierigkeiten fertig wird. Gerade für die reifere Jugend ist es wichtig, daß sie bei den ersten Konflikten mit den Eltern von außen darauf hingelenkt wird, daß in dem gegenseitigen Verstehen und der gegenseitigen Einordnung die Wurzel aller höheren Kultur und aller sozialen Bildung ruht; daß aber vor allem da, wo die Autorität ihre Geltung verliert, die Pietät an deren Stelle treten muß. Alle, die auf die Jugend einen Einfluß haben, sollten in ihr die Fähigkeit pflegen, sich liebevoll mit

Digitized by Google

geheiligten Lebenszusammenhängen auseinanderzusetzen, die Treue gegen sich selbst mit der Treue gegen das Vergangene zu versöhnen. Bei allem Ernst, mit der man der reiferen Jugend das Recht auf persönliches Leben zuerkennt, kann man sie gar nicht genug darauf hinweisen, daß Überzeugungen, die sich mit Rücksichtslosigkeit ihren Weg erkämpfen, nichts wert sind, und daß es weit mehr Reife und Energie verlangt, sich so durchzusetzen, daß tiefgewurzelte Beziehungen nicht zerrissen, sondern sogar vertieft werden. Förster[1]) sagt einmal, daß, wo man sich von Personen trennen muß, die das heiligste Recht auf unsere Ehrfurcht, Liebe und Dankbarkeit haben, man sich doppelt zur feinsten Disziplin des Tones erziehen soll, um die Härten des Anderswollens und Andersdenkens durch eine Steigerung dienender Liebe und persönlicher Rücksicht auszugleichen. „Das ‚Ehre Vater und Mutter' hat ja doch einen weittragenden Sinn — unser Wohlergehen auf Erden, unsere ganze Ausrüstung für die schwierigsten Aufgaben des Lebens hängt in der Tat ganz entscheidend davon ab, wie wir die eigenen Ahnen ehren, das Haus, aus dem wir kommen, d. h. auch die angesammelte Erfahrung der Generationen, die Bedürfnisse und Ansichten deren, die in einem älteren Kulturboden wurzeln und unserer stürmenden und reformierenden Unruhe gegenüber die große Kontinuität der Entwicklung verteidigen. Es ist eine der größten Aufgaben der kommenden Generation, in der Auseinandersetzung mit der Tradition zu echter sozialer Kultur zu reifen — und gerade je größer die Fortschrittsenergie wird, um so größer muß die Vornehmheit in den Formen werden, sowie jene Bescheidenheit, die uns zur Vorsicht gegenüber unserer eigenen Tagesweisheit leitet." [2]) Nur auf diese Weise, von innen heraus, können die Konflikte der Generationen wirklich überwunden werden.

Hier mündet das Problem der modernen Jugendbewegung wieder in die Aufgaben ein, die den sozialen Jugendgruppen, von denen am Anfang die Rede war, gestellt sind. Hier auch eröffnet sich wieder die Möglichkeit einer Synthese zwischen diesen beiden Bewegungen. Es wurde davon ausgegangen, daß auch die sozialen Jugendgruppen eine Jugendbewegung sind, eine Bewegung, die sich einer Idee verschrieben hat. Sie glaubt an die Selbsterziehung durch Arbeit für andere. Sie glaubt daran, daß man nur etwas werden kann, wenn man ein Stück seines Lebensinhaltes aus sich herauslegt; daß die freie Entfaltung der Kräfte

1) Fr. W. Förster, Staatsbürgerliche Erziehung.
2) Fr. W. Förster, a. a. O.

Digitized by Google

des Individuums letzten Endes den Zweck hat, es zur sozialen Wirksamkeit fähig zu machen. Auch diese Bewegung, die die Jugend für große Ziele will, muß ihre innere Selbständigkeit wollen. Denn wie könnte sie sonst die Jugend dauernd dafür gewinnen!

Auch in dieser weiblichen Jugend, die sich um soziale Ideale schart, ist das Ringen um ein neues, reicheres, wahrhaftigeres Leben vorhanden, und darum ist auch sie nicht frei von Konflikten gegenüber dem, was sie als Richtlinien vorfindet. Sind die Konflikte für die gebildete weibliche Jugend geringer in bezug auf ihre Stellung zu Schule und Beruf, weil für die jungen Mädchen vielfach noch selbstgewählte Arbeit und neue Freiheit ist, was den jungen Männern als Zwang erscheint, weil die Mädchen auf diesem Gebiet sich noch manches zu erkämpfen haben, so sind ihre Konflikte gegenüber dem Elternhaus, der gesellschaftlichen Konvention und Tradition vielfach doppelt schwer. Aber sosehr die einzelne unter solchen Konflikten auch leiden mag, den Mitgliedern der sozialen Jugendgruppen erwächst aus ihrem Programm die innere und äußere Notwendigkeit, sich ohne Risse und Proteste, ohne Entfremdung von ihrer Familie aus ihren Schwierigkeiten herauszufinden. Denn wer draußen in dem großen Kreuzzug mitziehen will, der muß in den Beziehungen zu seinem nächsten Kreis auch reifer und konsequenter werden. Wer andere lehren, beeinflussen und zu einem höheren Leben führen will, muß damit in sich selbst beginnen. Aber weiter auch, wie könnte man sich zur sozialen Arbeit verpflichtet, wie könnte man sich gegen seine Mitmenschen verantwortlich fühlen, ohne das Bewußtsein der Verantwortlichkeit gegen sich selbst, gegen das eigene Gewissen zu haben. Es fällt daher gerade den Mitgliedern der sozialen Jugendgruppen die Aufgabe zu, einen Ausgleich zu schaffen zwischen dem Verlangen nach eigener, selbständiger Lebensführung und der Einordnung in den Kreis, aus dem man erwachsen ist. Das ist die eine Seite der Aufgaben, die die Mitglieder der sozialen Jugendgruppen zu erfüllen haben, soweit sie Objekt der Jugendbewegung sind. Eine zweite Aufgabe ergibt sich für jene, die auch als Subjekt in der Jugendpflege mitarbeiten. Was sie an sich selbst als Notwendigkeit empfinden, das sollen sie den anderen weitergeben: den Geist der Selbständigkeit in der Jugend des Volkes achten und schonen, in ihre Bedürfnisse sich einfühlen und bei aller Führung und Leitung jene zur Selbsterziehung zu bringen. So sollen sie die Jugendpflege zur Jugendbewegung erweitern.

Digitized by Google

Aber auch, soweit die Mitglieder der Jugendgruppen selbst an der Jugendbewegung teilnehmen als Wandervögel oder Mitglieder von Freischaren, sollen sie das nicht nur tun, um sich frohe Feierstunden zu schaffen, sondern aus dem Gefühl heraus, daß die gefestigte Jugend, die schon unverrückbare Lebensideale und Grundanschauungen gewonnen hat, ihrer Generation die Führer abgeben muß.

Die Mädchen haben die Möglichkeit, in die ganze Jugendbewegung überhaupt ein besonderes Element hineinzutragen. Empfinden sie doch ihrer Natur nach tiefer als die jungen Männer, daß, was sie alle suchen, ein stärkeres menschliches und persönliches Leben, gar nicht losgelöst von der Familie und den alten Kulturmächten zu erlangen ist. Daneben aber haben sie das sichere und beruhigende Gefühl, daß die ältere Frauengeneration in der Frauenbewegung um Freiheit und eigene Verantwortung ringt und daß sie die Jugend planmäßig zur Teilnahme an diesem Ringen und zum Gebrauch der Freiheit heranziehen will. Den Mädchen erwächst deshalb die hohe Aufgabe, in das neue Leben der Jugend, das diese begehrt, alles das in Freiheit und unter eigener Verantwortung hinüberzuleiten, was ihnen als groß und gut im Leben der älteren Generation entgegentritt.

Familie, Beruf und Jugendpflege als Erziehungsmächte der weiblichen Jugend.

Wenn man sich inmitten des Krieges, zu einer Zeit, in der drängende Aufgaben täglich neu erstehen, mit Erziehungsfragen beschäftigt, so ist die innere Berechtigung dafür in der Tatsache zu finden, daß von dem Bewähren oder Versagen der jetzt heranwachsenden Mädchengeneration mehr für die Nation abhängt, als von dem Bewähren oder Versagen der Frauen anderer Zeiten. Die weibliche Jugend, die jetzt heranwächst, muß stark und fähig gemacht werden, um mitarbeiten zu können an dem Neuaufbau des wirtschaftlichen, geistigen und sittlichen Lebens des Volksganzen. Mehr noch als sonst ist man sich daher der Bedeutung der Frauenkräfte für das Gemeinschaftsleben und der Wichtigkeit aller Erziehungsmaßnahmen bewußt.

Die Frage, wie die weibliche Jugend am besten zur Entfaltung ihrer Kräfte geführt werden kann, ist längst darüber hinausgewachsen, ausschließlich eine Familienangelegenheit zu sein. Einmal, weil die Frau nicht nur für die Familie, sondern auch

Digitized by Google

für das berufliche und soziale Leben, weil sie zur Bürgerin erzogen werden soll. Dann aber auch, weil auf ihre Entwicklung andere Erziehungsmächte Einfluß haben, weil die Aufgaben und das Ziel der Erziehung vom Haus allein nicht erfüllt und erreicht werden können. Erzog früher die Mutter die Tochter für Aufgaben, die sie selbst ausübte und beherrschte, wuchs die Tochter unter ihrer Leitung dienend und helfend zur Selbständigkeit heran, so muß das junge Mädchen heute für andere Aufgaben vorbereitet werden; vielfach für solche, die die Mutter nie gekannt, für die sie nicht Berater sein kann. Dazu kommt, daß die Tochter in den besitzlosen Volksschichten oft das Elternhaus früh verläßt und dadurch seinen Einflüssen entzogen wird. Aber auch in den mittleren und oberen Schichten wird die verdienende Tochter geachtet, räumt man ihr einen Anspruch auf Freiheit und Unabhängigkeit ein. Überall besteht die Neigung, die Erziehung der Mädchen als abgeschlossen zu betrachten, sobald sie zu erwerben beginnen.

Aber parallel mit der Verengung der erziehlichen Einflüsse des Hauses entsteht *ein Bedürfnis nach weiterer und stärkerer Erziehung*. Das Leben der berufstätigen Mädchen gestaltet sich schwieriger; der wirtschaftliche Kampf, die Einordnung in das Arbeitsverhältnis überhaupt erfordern erhebliche Charakterkräfte. Für einen wesentlichen Teil des Lebens sind die Mädchen dem sittlichen Schutz des Hauses entzogen. Im Verkehr mit Männern sind sie unbehütet. Überall sind sie von Gefahren und Versuchungen umgeben.

Auch die Stellung, die die Frau im öffentlichen Leben einnimmt, die staatsbürgerlichen Pflichten, für die das Mädchen gewonnen, das soziale Verantwortlichkeitsgefühl, das in ihr geweckt werden muß, damit sie mit vollem Bewußtsein zur Bürgerin wird, machen neue Erziehungseinflüsse notwendig. Alles das, was wir als Errungenschaften der Frauenbewegung, als Fortschritte zu betrachten pflegen, hat das Leben für die Jugend nicht leichter gemacht. Die höhere Entwicklung der Individuen kann eben niemals ohne größere Anstrengung und ohne größere Überwindung erreicht werden.

Wie stark aber auch sich die Erziehungsaufgaben ausdehnen mögen, in welchen Lebenskreisen sie das Mädchen auch erfassen mögen, immer bleibt die Erziehung der weiblichen Jugend in erster Linie *Sache der Frau*. Ihr bleibt das Mädchen am längsten anvertraut. Sie kann die jüngeren Geschlechtsgenossen am besten verstehen und den tiefsten Einfluß auf sie ausüben. Die Frauen müssen deshalb die neuen Er-

Digitized by Google

ziehungsmethoden weise ausbilden, damit das Nebeneinander der verschiedenen Erziehungsmächte nicht zu einem Gegeneinander, zu einer Planlosigkeit, zu einem Kampf um die Macht über die Jugend wird.

Ein Zusammenwirken von Familie, Beruf und Jugendpflege bei der Erziehung wird dadurch erleichtert, daß das Ziel aller Erziehung, gleichviel, von wem sie ausgeht, ein ganz einheitliches bleibt. Wenn oft die Befürchtung ausgesprochen worden ist, daß die Berufstätigkeit, in die die weibliche Jugend teils durch wirtschaftliche Verhältnisse, teils durch neue Ideale immer mehr hineingedrängt wird, die Frau für ihre alten Aufgaben unfähiger machen dürfte, so übersieht man dabei, daß alles, was dem Beruf nützt, auch der Pflichterfüllung in der Familie zugute kommt. Denn der Beruf und das öffentliche Leben fordern von der Frau dieselben Kräfte, die auch die Familie von ihr verlangt: sie fordern leistungsfähige, selbständige, verantwortliche Persönlichkeiten. Sie fordern starke Charaktere, die sich gegenüber allen Anforderungen des Lebens bewähren; die in äußeren und inneren Fragen einen Halt haben, die zu jener vollen Entfaltung ihrer Kräfte kommen, ohne die man so wenig der Familie wie der weiteren Gemeinschaft erfolgreich dienen kann.

Richtig verstanden, ist das Streben nach persönlicher Vollendung die Grundlage aller Gemeinschaftskultur. Richtig verstanden, führt all das Neue, was die Frauenbewegung der weiblichen Jugend gebracht, die Möglichkeit zur tieferen Bildung, zu erweiterter Berufsarbeit auch zu einem stärkeren Erfassen und zu einer besseren Erfüllung der alten weiblichen Erziehungsideale. Die individuellen Fähigkeiten sollen entwickelt werden, damit die Frau ihre Bestimmung vollenden, ihren Platz in der Welt ausfüllen kann. Wenn ihre Kräfte nicht geschult und gestählt werden, so können auch keine starken Mütter heranwachsen, deren Mutterschaft sich zur Mütterlichkeit entwickelt, deren Mutterschaft, weit über das Triebhafte hinausgehoben, zur Gesinnung wird.

Richtig verstanden, muß jede Erziehung auch zu einer Synthese von Autorität und Freiheit führen; das heißt, sie muß die Mädchen zu jener Selbständigkeit und Unabhängigkeit führen, die im eigenen Gewissen eine unverrückbare Autorität, die das Gesetz ihres Handelns in der Rücksicht auf die Umwelt findet.

Von dieser allgemeinen Zielsetzung der Mädchenerziehung sind die Methoden abzuleiten, die Familie, Beruf und Jugendpflege, jede

Digitized by Google

zu ihren Teilen, bei der Erziehung der weiblichen schulentlassenen Jugend anwenden können.

Es soll zunächst von der Familie gesprochen werden. Sosehr sich auch der Kreis ihrer Erziehungsaufgaben eingeengt hat, so sehr müssen diese dem Wesen nach vertieft werden; so sehr bedürfen sie einer stärkeren geistigen Durchdringung. Die Mutter unserer Zeit muß der heranwachsenden Tochter viel mehr geben als die früherer Zeiten, wenn sie sie fürs Leben stark machen will. Kann sie sie nicht mehr in dem Maß wie ehedem unterweisen, so muß sie sie dafür sittlich festigen für die Ansprüche von außen, für die Lebenslagen, in denen das Elternhaus die Tochter nicht mehr schützen kann.

Das ist nun aber für die Mutter durch verschiedene Umstände erschwert. Einmal sind die Töchter dem Haus zeitlich durch Schule, Berufsbildung und Berufstätigkeit in großem Maße entzogen. Dann aber auch sind die Töchter häufig geneigt, die Autorität der Mütter abzulehnen. Die kritische Stimmung gegenüber allen Autoritäten schlechthin liegt im Wesen der Jugend begründet. Es ist die Art der Jugend, ungestüm, vorwärtsstürmend zu sein und das Verlangen zu haben, sich ihre Welt selbst zu gestalten. Und die heutige weibliche Jugend ist sicher noch viel freier, selbständiger, kritischer, als die Mädchen früherer Zeiten es waren.

Der Gegensatz der Generationen ist heute zwischen Müttern und Töchtern viel größer als der zwischen Vater und Sohn. Wird doch dem Sohn nach dem Verlassen der Schule meist sogar unvermittelt die traditionelle Freiheit eingeräumt, die ihm ein Recht auf eigenes Leben, auf Bewegungsfreiheit und wirtschaftliche Unabhängigkeit sichert. Bei der Tochter dagegen ist eine Anpassung an die neue Stellung der Mädchen innerhalb der Gesellschaft noch nicht überall erfolgt; jedenfalls hat sie noch nicht zu neuen, festen Sitten geführt. Statt dessen herrscht eine Systemlosigkeit, eine schrankenlose Freiheit auf der einen und restlose Gebundenheit und Familienhörigkeit auf der anderen Seite. Im Volk überwiegt meist die Freiheit, die man der Tochter einräumt. Aus der Furcht heraus, daß das Mädchen das Elternhaus verläßt und nicht weiter zum Familienunterhalt beitragen würde, lassen die Mütter den Töchtern alles hingehen, dulden sie vieles, auch was sie nicht für Recht anerkennen. Auch im Mittelstand und in den oberen Schichten wird vielfach das Recht auf das eigene Leben den Töchtern so weit gezogen, daß ihnen darüber der Sinn für den Familienzusammenhang, für Ver-

Digitized by Google

pflichtungen gegenüber anderen überhaupt verlorengeht. Gerade die Mütter, die selbst noch keine Berufstätigkeit ausgeübt haben, sind häufig beunruhigt darüber, daß die Anforderungen der Berufsausbildung oder der Berufstätigkeit die Töchter überanstrengen. Dazu kommt der Respekt vor dem jungen Menschen, der Geld erwerben kann. Man hält die Töchter für klüger und bedeutender und zieht sie deshalb nicht zu Verrichtungen für andere heran. So wachsen viele Mädchen auf, nicht nur ohne häusliche Tugenden, sondern auch zu einem gewissen Berufsegoismus. Sie werden Menschen, die im Beruf tüchtig, beliebt, angenehm sind; aber bei denen darüber hinaus jedes Pflichtgefühl und jeder Sinn für weitere Einordnung ausgelöscht ist, die im privaten Leben rücksichtslos und unerträglich sind.

In anderen Familien kann man die gegenteilige Behandlung der Töchter beobachten. Viele Mütter ziehen noch nicht die Konsequenz aus der Berufstätigkeit der Mädchen und lassen sie niemals ungestört arbeiten oder sich von der Arbeit erholen. Das tritt am häufigsten in jenen oberen Schichten ein, in denen kein materieller Zwang zur Berufsarbeit der Töchter vorliegt, in denen die Mädchen noch den Kampf um das Recht auf Arbeit führen müssen, in denen ihre Ausbildung und ihre Berufsarbeit noch nicht ernst genommen wird.

Aber trotz der Schwierigkeiten, die nach der einen oder anderen Richtung, nach zu starker Selbständigkeit oder zu weitgehender Unterordnung hinneigen, bleibt die Familie doch die Stelle, die ihrem Wesen nach am besten die Eigenschaften entwickeln kann, die das Ziel aller Erziehung bleiben, nämlich eine Verbindung von Selbständigkeit und sozialer Kultur, d. h. der Fähigkeit, andere zu verstehen und auf andere Rücksicht zu nehmen. Über diesen Doppelsinn der Erziehungsaufgabe muß die Mutter Klarheit haben, wenn sie die Klippen der Familienerziehung umschiffen will.

Die Mutter kann am besten die Tochter von der Unterordnung zur Selbständigkeit führen, ihr mehr Spielraum für Selbstentscheidung und Verantwortung geben, ihr jederzeit so viel Selbständigkeit und Freiheit einräumen, wie jene mit ihren persönlichen Kräften zu tragen vermag. Denn die Mutter kann das Wachstum der Verantwortlichkeit am Kinde beobachten. Sind im Volk die Vorbedingungen dafür gegeben, daß die Tochter früh zur Selbständigkeit heranreift, so wird man in anderen Schichten auch die Überzeugung ausbilden müssen, daß erwachsene Mädchen ihren Umgang, ihre Freunde selbst wählen

Digitized by Google

wollen. Man wird ihnen Zeit lassen müssen, um einmal außerhalb des Familienkreises sich ihre Freuden und Erholungen zu suchen. Man sollte ihnen wie dem erwachsenen Sohn überall da, wo die Verhältnisse es gestatten, einen Raum in der Wohnung zuweisen, in dem sie wenigstens einige Stunden am Tage ungestört den eigenen Interessen nachgehen oder arbeiten können. Man sollte der erwachsenen Tochter ebenso wie dem erwachsenen Sohn, sofern sie durch den erwählten Beruf nicht oder erst spät zur wirtschaftlichen Selbständigkeit gelangen kann, ein gewisses Maß von pekuniärer Unabhängigkeit geben, ohne die das Leben für den erwachsenen Menschen auf die Dauer unbehaglich, wenn nicht unerträglich ist. Das hat gerade jetzt angesichts der Tatsache, daß viele Mädchen im nächsten Jahrzehnt nicht zur Ehe gelangen und dem Elternhaus als Erwachsene dauernd angehören werden, erhöhte Bedeutung gewonnen.

Wenn zwar die Mutter den ersten Platz in der Erziehung der Tochter einnimmt, so muß doch in diesem Zusammenhang darauf hingewiesen werden, wie wertvoll dabei gerade für die Heranbildung von selbständigen Charakteren die Mitwirkung des Vaters ist. Je mehr die Mädchen für das Berufsleben und das öffentliche Leben erzogen werden müssen, um so dringender wird die Forderung, daß auch die Väter sich mehr mit ihren Töchtern beschäftigen sollten. Sie wissen meist besser als die Mütter, wieviel Selbständigkeit der Beruf erfordert, und sie können deshalb helfen, in der Tochter die Eigenschaften zu pflegen, die diese für das Leben draußen in der Welt nötig haben. Sie können auch die Mädchen für die Pflichten, die ihnen im öffentlichen Leben erwachsen, mit vorbereiten, indem sie das Denken der Kinder im Sinne ihrer Ideale leiten, bis die Zeit kommt, da diese eigene Ideale erfassen. Sie müssen auch die Eigenschaften der Tochter entwickeln helfen, die Werte, die aus ihrer eigenen Persönlichkeit auf die der Tochter übergegangen sind. Nur so wird die volle Entfaltung aller Kräfte der Mädchen, aller in ihnen ruhenden Möglichkeiten herbeigeführt werden können.

Wenn die Familie die Tochter zur Selbständigkeit erziehen soll, so kann sie auch das Korrelat dazu besser als jede andere Stelle pflegen. Nirgends kann dem heranwachsenden Mädchen die Notwendigkeit der Einordnung klarer zum Bewußtsein gebracht werden als in der Familie. Aber immer sind die Zeiten, in denen der Glaube an die Verpflichtung des einzelnen zum Dienst für das Ganze geschwächt

Digitized by Google

oder verloren war, auch Zeiten sinkender familiärer Kultur gewesen. Es ist deshalb für die Mütter, nachdem wir Jahrzehnte einer individualistischen Geistesrichtung durchlebt haben, sicherlich gar nicht leicht, einen festen Familienzusammenhang zu schaffen und die auseinanderstrebenden Elemente und Glieder innig zusammenzufassen. Gerade der Sinn für Opferbereitschaft, für Hingabe an die Familie, der den deutschen Frauen so stark eigentümlich ist, hat nicht immer dazu gedient, die Kinder zur Unterordnung zu erziehen und eine wahre Familiengemeinschaft herzustellen. Denn Mütter, die geneigt sind, eher zuviel als zuwenig Opferbereitschaft einzusetzen, pflegen diese in anderen nicht zu entwickeln, nicht genug Nachsicht und Geduld unter den anderen Gliedern der Familie wachzurufen. Aber gerade darin liegt die Aufgabe der Familie. Sie kann die Tochter anleiten, die Fürsorge für jüngere Geschwister zu übernehmen, schwierige Charaktere zu verstehen und zu behandeln, Reibungen mit den Nächsten zu überwinden durch Aufbietung der sittlichen Kräfte, durch einen Appell an die Selbstzucht, nicht aber indem für jeden innerhalb der Familie eine eigene Sphäre geschaffen wird, damit er mit anderen nicht in Kollision gerät. Nur auf diesem Wege kann in der weiblichen Jugend die wahre Mütterlichkeit entwickelt werden, die Fähigkeit zum liebevollen Sorgen und Behüten, zum Leben in anderen. In den mittleren und oberen Schichten, in denen Dienstboten gehalten werden, ergibt sich weiter eine Gelegenheit, den heranwachsenden Töchtern den Sinn für Gerechtigkeit und den Respekt vor fremden Leistungen nahezubringen. Nur durch eigene häusliche Dienstleistungen kann man einen Maßstab für das Tun anderer auf diesem Gebiet erlangen. Deshalb sollte auch das wirtschaftliche Können der Mädchen nicht nur außer dem Hause, in Fachschulen gepflegt werden. Alles, was sie dort lernen, hat doch nur Wert, wenn es irgendwie geübt und in Zusammenhang mit den Bedürfnissen des Hauses gesetzt wird. Ein Mensch, der sich immer an den gedeckten Tisch setzt, wird lebensfremd, isoliert, ohne Beziehung zu den tausendfältigen Mühen, die zwischen Bedarf und Befriedigung liegen, und deshalb ohne Verständnis für das, was andere für ihn leisten.

Sicherlich braucht die Entscheidung darüber, wieweit die Familie Rücksicht von den Töchtern fordern soll, wie weit sie ihnen Spielraum zur eigenen Entwicklung geben muß, viel Weisheit. Das Mädchen soll das Recht auf ein eigenes Leben haben und gleichzeitig sich als Glied eines Organismus fühlen. Sie soll das Leben der Gegenwart genießen

Digitized by Google

und sich gleichzeitig auf künftige Leistungen und Verantwortungen vorbereiten. Soll dabei jedes zu seinem Recht kommen, so bleibt der sicherste Weg dazu die Erziehung zur Selbsterziehung. Es bleibt das beste Mittel, daß man für das, was man herbeiführen und entwickeln will, die Willenskräfte der Mädchen selbst gewinnt; daß man sie dahin lenkt, alles, was man für Recht und wertvoll hält, von sich aus zu wollen und zu ergreifen. Weiter aber wird der Ausgleich zwischen individuellem und sozialem Leben, zwischen Selbständigkeit und Einordnung da am besten zustande kommen, wo das Band der Liebe und des Vertrauens zwischen den Generationen ganz fest geknüpft ist. Deshalb muß auch die Mutter, an die in unserer Zeit so viele Ansprüche gestellt werden, die gar nicht so leicht zu einer inneren Gemeinschaft mit ihren Kindern gelangen kann, sich unter allen Umständen Zeit für ihre erwachsenen Töchter nehmen. Irgendeine Stunde am Tag sollte die Mutter für sie *und nur für sie* zu haben sein. Auch Familienfeste sollten im besten Sinne des Wortes *gefeiert* werden, um in den Kindern den Sinn für den Familienzusammenhang zu pflegen, um ihnen Erinnerungen zu geben an etwas, was der ganzen Familie gemeinsam war, um sie frühzeitig zu lehren, ihren Nächsten Liebes zu bezeigen. Und schließlich sollten die Eltern ihre Kinder so lieben, daß jene es erwidern müssen; d. h. nicht mit jener egoistischen Liebe, die die Kinder so haben möchte, wie es den eigenen Idealen entspricht; sondern mit jener selbstlosen Liebe, die den Kindern hilft, die *eigene Art* zu entwickeln. Die heranwachsenden Mädchen empfinden es ganz tief, ob wir *ihr* Schicksal zu dem unsrigen machen, oder ob wir ihnen das unsrige aufzwingen wollen. Eltern, die von ihren Kindern geliebt werden, können fast immer einen entscheidenden Einfluß auf sie ausüben, wenn auch noch soviel Meinungsverschiedenheiten zwischen ihnen bestehen.

Nur wenn die Familie auf diese Weise die in ihr ruhenden Erziehungsmöglichkeiten nützt, können die Mädchen lernen, Gegensätze von innen her zu überwinden, Konflikte ohne äußere Reibungen auszutragen und die Härten des sachlichen Anderswollens und Andersdenkens durch eine Steigerung der persönlichen Rücksicht auszugleichen. Die Familie bleibt die Stätte, an der die jungen Menschen vom Gehorsam zur freiwilligen Rücksicht geführt werden können, in der an Stelle äußerer Gesetze das eigene Gewissen entwickelt werden kann. Hier ist wie nirgends anders die Möglichkeit der Erziehung zur Gemeinschaft gegeben,

Digitized by Google

zu einer wahrhaft sozialen Auseinandersetzung mit fremden Lebensinteressen. Hier ruht die Quelle aller sozialen Kultur. Wem die Familie nicht zur Schule der Gemeinschaft wird, der kann sich auch nicht in der Welt als dienendes und nützliches Glied einfügen.

Kann man der Berufsarbeit ähnliche Erziehungsmöglichkeiten zuerkennen? Der Beruf ist für weite Kreise der weiblichen Jugend noch ein so neuer Erziehungsfaktor, daß er als solcher überhaupt oft angezweifelt worden ist. Man hat vielmehr von all den Gefahren gesprochen, die der Beruf für die weibliche Jugend mit sich bringt: von der Möglichkeit, daß sie dadurch ihrer weiblichen Bestimmung entzogen, in ihrer Gesundheit geschädigt, von hauswirtschaftlichen Traditionen losgelöst und familienfremd gemacht wird; daß schließlich durch die frühe wirtschaftliche Selbständigkeit eine Auflehnung gegen Zucht und Sitte herbeigeführt wird. Sicherlich liegen in ungeeigneter und schlecht organisierter Arbeit in der Tat alle diese Gefahren. Aber darüber soll man die positiven Kräfte, die im Berufsleben ruhen, nicht übersehen. Sie werden um so mehr erkannt werden, je mehr die Frauenarbeit sich festigt in bezug auf Lehrgang, Ständigkeit der Arbeit, Berufsernst, Standesehre und Standesvertretung; um so mehr auch, je mehr die Frauenarbeit in die mittleren und höheren Berufe eindringt.

Die Berufsarbeit an sich hat erzieherische Werte. Das gilt zunächst für die Entwicklung der persönlichen Kräfte. Es ist das schon da klar erkennbar, wo der Beruf keine besonderen Ansprüche an geistige Fähigkeiten stellt, etwa bei der Fabrikarbeit. Gibt es doch keine Arbeit, die ohne die Entwicklung der Charakterkräfte gut geleistet werden kann. Im Beruf werden unerbittliche Ansprüche an Pünktlichkeit und Zuverlässigkeit gestellt. Er fordert Konzentration auf die Sache, eine straffe Zielsetzung. Hier steht jeder für sich und fällt jeder für sich, ohne daß — wie in der Familie — Rücksicht auf ihn genommen wird. Hier wirken Menschen miteinander, die nur zusammengehalten sind durch das Band der Zahlung. Dadurch wirkt der Beruf als Stimulus zur Kräfteentwicklung, zur Auslese der Fähigen; denn das Vorwärtskommen, die Lebensbedingungen der einzelnen hängen nur von ihren Leistungen ab. Der Beruf bringt auch die Gewohnheit geregelter disziplinierter Lebensführung; er stählt in gewisser Weise den Körper, weil er die Menschen zwingt, sich nicht bei jedem kleinsten Unbehagen zu schonen und gehen zu lassen und körperliche Unbequemlichkeiten zu über-

Digitized by Google

winden. Man kann in allen Schichten beobachten, daß zwischen der Haustochter und dem berufstätigen Mädchen dieser Unterschied in der Disziplinierung der Kräfte sich bemerkbar macht. Die Haustöchter sind mehr Nachsicht gewöhnt, begnügen sich leichter mit halbem Können, sind im ganzen schlapper, haben ein weniger entwickeltes Pflichtgefühl und sind weniger an Selbsthilfe gewöhnt.

Macht sich das selbst bei ungelernter Arbeit bemerkbar, so wirkt die gelernte Arbeit noch stärker auf die Entwicklung der persönlichen Kräfte ein. Schon die Ausbildung in der Fachschule oder Lehre zwingt zu konzentriertem Hinarbeiten auf ein festes Ziel, gestaltet das Leben zu etwas Einheitlichem. Je planmäßiger die Fähigkeiten ausgebildet werden, desto größer wird die Möglichkeit, die Schwächen und Hemmungen der einzelnen zu erkennen und ihre Willenskraft bewußt auf deren Überwindung zu lenken. Es ist eine wesentliche Aufgabe der Lehrer in Fachschulen und Fortbildungsschulen, aber auch der Arbeitgeber, die junge Mädchen beschäftigen, der älteren Arbeitskollegen und der Leiter von Berufsvereinen, nach dieser Richtung hin zu wirken und die Arbeit als Mittel der Charakterbildung zu nützen. Sie sollen die Mädchen lehren, die Arbeitsleistung zu einer Leistung des Gewissens zu erheben, den Ehrgeiz in ihnen erwecken, eine Stellung ausfüllen zu können, nicht nur eine Stellung zu erringen. Alle diese Faktoren, die mit den erwerbstätigen Mädchen zu tun haben, können auch nach anderer Seite hin helfen, diese zu verantwortlicher Selbständigkeit zu führen. Wenn bei dem frühen Verdienst der Mädchen der Wunsch nach Lebensgenuß in ihnen lebendig wird, so soll man sie zum vernünftigen Gebrauch des Geldes, zu einer verständigen Lebensweise anleiten, ihnen eine richtige Rangordnung für die Lebensgüter geben, auf die sie ihr Streben richten. Man soll ihnen auch klarmachen, wieviel von Sitte und Anstand im Betrieb abhängt; daß ein einzelner Mensch den ganzen Ton in einer Arbeitsstätte bestimmen kann, und daß die Atmosphäre des Arbeitslebens schließlich in das Privatleben zurückwirkt.

Aber der Beruf kann nicht nur die individuellen Kräfte entwickeln; er gibt auch weite Möglichkeiten zur Einfügung des einzelnen in die soziale Organisation, zur Entwicklung der sozialen Kräfte. Jede Arbeitsgemeinschaft ist an sich eine Erziehung zur Verträglichkeit. In ihr entwickelt sich das Verständnis für die Bedeutung des Zusammenwirkens. Hier müssen die verschiedensten Temperamente

Digitized by Google

miteinander fertig werden, wenn nicht fortwährend Zwistigkeiten mit dem Arbeitgeber oder mit den Kameraden entstehen sollen. Die Arbeitsgemeinschaft übt einen viel stärkeren Zwang zur Selbstsucht aus als die Familie, weil hier die Unverträglichkeit viel unmittelbarere Folgen für die einzelne hat. Wer in der Arbeit die Kunst der Einordnung nicht lernt, wer dabei menschlich versagt, der kommt im Beruf nicht voran; der zerschellt schließlich an seinen eigenen Unzulänglichkeiten.

Der Beruf entwickelt aber die kollektiven Gefühle und Fähigkeiten noch unter höheren Gesichtspunkten. Die Berufsorganisation, die Gewerkschaft, die die einzelne erfaßt, lehrt sie, sich als Glied des Ganzen zu empfinden. Erfährt man beim Eintritt in den Beruf, daß man ganz anders als in der Familie auf sich gestellt ist, so zeigt die Organisation, daß doch niemand für sich fällt oder für sich steigt, sondern alle Arbeitsgenossen mit hinauf- oder hinabreißt. Hier lernt die einzelne überpersönliche Ideale und Ziele zu erfassen, die ihre Arbeit durchleuchten; sie lernt, sich nicht selbst zu verlieren und nicht dahin zu treiben im Strom der Zeit, ohne einen Himmel in sich zu tragen und einer besseren Zukunft zuzustreben. Wie die Familie, so kann der Beruf die höchsten sittlichen Energien des Menschen wecken, nicht nur die Entwicklung der persönlichen Kräfte, sondern auch die tiefere Orientierung im Gemeinschaftsleben fördern.

Wenn man Familie und Beruf in der dargelegten Weise einschätzt, dann entsteht die Frage, wozu daneben noch eine Jugendpflege getrieben werden muß; ob denn wesentliche Aufgaben vorhanden sind für Jungfrauenvereine und Patronagen, Mädchenbünde und Klubs, Arbeiterinnenheime und Fortbildungsschulen, für die Jugendgruppen der Abstinentenvereine, der Berufsorganisationen, für Wandervereine und Kriegstagesheime. In der Tat ist in letzter Zeit oft ein Gegensatz der Jugendpflege zu Familie und Beruf aufgestellt worden. Man hat befürchtet, daß die Mädchen der Familie entzogen werden, wenn sie im Verein ein sehr angeregtes Leben finden; und daß dem Beruf zuviel Zeit genommen wird, wenn ihre körperliche und geistige Durchbildung durch die mannigfachen Veranstaltungen der Jugendpflege immer mehr vertieft wird. Aber wo die Jugendpflege richtig aufgefaßt wird, ergänzt sie nur, was Haus und Beruf an erziehlichen Aufgaben nicht erfüllen können. Richtig aufgefaßt, wird die Jugendpflege die Einordnung in Familie und Beruf nur unterstützen. Sie will den Mädchen

Digitized by Google

die Familie ersetzen, die allein stehen; und sie will allen Mädchen die Kenntnisse und Fertigkeiten vermitteln, die ihnen das Haus nicht geben kann, oder die sie für den Beruf nötig haben. Sie will alle für ihre Lebensaufgabe fähiger machen und Freude in ihr Leben hineintragen.

Die Jugendpflege soll die weibliche Jugend für alle Lebensgebiete anleiten, d. h. der Unterricht und die Unterweisung, die sie vermittelt, soll nicht nur die hauswirtschaftlichen und beruflichen Kenntnisse erweitern, sondern auch zu Sparsamkeit, Ordnung und Reinlichkeit, Selbstbeherrschung und Enthaltsamkeit, Kameradschaftlichkeit und Freundschaft anleiten. Die kleinen Dinge des täglichen Lebens sollen beachtet werden, um den Mädchen eine richtige Hauptstellung zum Leben zu geben. Aber die Jugendpflege soll nicht nur erziehend etwas von den Mädchen fordern, nicht nur belehren und Fähigkeiten ausbilden. Sie soll ihnen auch für ihr persönliches Leben etwas geben und sie über den Alltag emporheben. Darum muß alle Jugendpflege Anregung vermitteln, Spiel und Tanz pflegen, das Leben in der Natur ermöglichen und geistige Förderung bieten. Sie soll der Jugend das Licht bringen. Denn ohne Freude ist keine sittliche Lebensführung möglich. Was aber auch in der Jugendpflege getrieben wird, immer soll sie eine Verbindung mit der Familie und dem Beruf der Mädchen suchen; einmal, weil man die Mädchen besser kennen lernt, wenn man weiß, woher sie stammen, und welche Ansprüche sonst an sie gestellt werden; aber auch, weil man ihnen in jenen anderen Lebenskreisen oft helfen kann, besser verstanden und beeinflußt zu werden.

Neben dieser ergänzenden Tätigkeit bleiben der Jugendpflege selbständige, eigene Aufgaben für die jungen Mädchen vorbehalten. Gerade in den Vereinen kann man die bürgerliche Gesinnung, das Interesse am öffentlichen Leben, das von der Jugendpflege gefordert werden muß, besser entwickeln als etwa durch Unterricht. Hier ist die Möglichkeit gegeben, die Mädchen zu Verwaltungsaufgaben für ihre kleine Gemeinschaft heranzuziehen; sie durch die Erfahrung erleben zu lassen, was Regierung und Verwaltung schon im kleinsten Kreise bedeutet, welche Anforderungen an Unterordnung dabei an alle gestellt werden, und welche Verantwortungen dem einzelnen, der einen Einfluß auf das Ganze hat, obliegen.

Die wesentlichsten Aufgaben der Jugendpflege für die Mädchen liegen aber auf dem Gebiet der Charakterbildung, der sittlichen Inspiration. Denn neben aller äußeren, sozialen Anpassung braucht

Digitized by Google

der Mensch die Entwicklung des persönlichen Gewissens. In einer Zeit, in der in der Familie die religiösen Traditionen vielfach verlorengegangen sind, die Kirche die jungen Menschen oft nicht erreicht, in der bei der Großstadtjugend — nicht nur in Proletarierkreisen — eine erschreckende Diesseitigkeit aller Zielsetzungen, eine Unberührtheit von Ewigkeitswertungen herrscht, muß ihnen das von anderer Seite nahegebracht werden. Alle Jugendpflege muß deshalb von gefestigten sittlichen Idealen erfüllt sein, von klaren, erhabenen Lebenszielen, zu denen man die Jugend hinführen will. Alles, was man die Mädchen lehrt, was man mit ihnen treibt, alle äußeren Veranstaltungen müssen verinnerlicht, in Beziehung zu der zentralen Lebensaufgabe gesetzt werden.

Die Arbeit in der Jugendpflege muß deshalb immer individuell bleiben. Sie kann nur in kleinen Vereinen, nicht in der Gemeinschaft von Massen gedeihen. Ein Arbeiterinnenheim großen Stils, etwa einem Ledigenheim für Männer nachgebildet, würde die wesentlichen Aufgaben der Jugendpflege gar nicht erfüllen können. Deshalb braucht auch die Jugendpflege ehrenamtliche Tätigkeit, Liebesarbeit, wenn sie auch nur für einen Teil der Mädchen, die der Jugendpflege bedürfen, die Verlangen danach haben, sorgen will. Die Berufsarbeiterinnen sollen für ein größeres Gebiet die Jugendpflege organisieren und leiten. Aber zur Ausführung müssen sie sich zahlreiche Kräfte heranziehen, die bereit und imstande sind, kleine Gruppen zu betreuen und individualisierende Arbeit zu tun.

Um dieses persönlichen Charakters willen kann die Arbeit der Jugendpflege auch niemals ausschließlich vom Staat übernommen und zwangsmäßig von ihm organisiert werden. Was die Fortbildungsschulen und selbst ein hauswirtschaftliches Dienstjahr leisten könnten, erfüllt doch nur einen Teil der Aufgaben der Jugendpflege. Es gibt den Mädchen wirtschaftliche und berufliche Tüchtigkeit und die Grundlage für ihre Charakterbildung. Aber die individuelle Hilfe, deren sie hierfür bedürfen, muß doch in mehr persönlichen Umgang gelegt werden, da, wo man sich mit allen Seiten des Wesens nahekommt, in allen Angelegenheiten des Lebens beobachten und beraten kann. Die feineren pädagogischen Einflüsse können nur in der Atmosphäre der Freiwilligkeit und Freundschaft zur Wirkung kommen.

Hierin liegt auch die Bedeutung der Führung von Jugendvereinen durch gefestigte Persönlichkeiten. Wer die Jugend leiten will, muß versuchen, das zu sein oder zu werden, was er sie lehren, was er von

Digitized by Google

ihr verlangen will. Die Mädchen des Volkes haben im allgemeinen einen starken Nachahmungstrieb. Wie in äußeren Dingen, so haben sie oft auch in bezug auf innere den Wunsch, es denen gleichzutun, die sie als Führer ansehen und auf deren Achtung und Vertrauen sie Wert legen. Dieses Verlangen nach Achtung und Vertrauen ist vielleicht eines die wirksamsten Mittel, um den jungen Mädchen in schwierigen Lebenslagen einen Halt zu geben. Denn der Mensch kann nicht verlorengehen, solange ein anderer noch an ihn glaubt.

Der Glaube und das Vertrauen zu ihren Führerinnen soll die Mädchen auch leiten auf dem Gebiet, auf dem sie am schwersten zu beeinflussen sind: in ihrer Beziehung zum männlichen Geschlecht. Hier liegt die wichtigste Aufgabe aller weiblichen Jugendpflege. Denn hier hat Haltlosigkeit, Mangel an Grundsätzen, das Unvermögen, Recht und Unrecht zu unterscheiden, die Triebe und den Reiz des Augenblicks zu überwinden, die schwersten Folgen, solche, die nicht auf das Individuum beschränkt bleiben. Tritt doch hier die größte und greifbarste Fernwirkung des menschlichen Handelns ein. Aber gerade auf die Beziehung der Mädchen zum männlichen Geschlecht kann Familie und Beruf keinen ausreichenden Einfluß ausüben. Die Familie nicht, weil sie für die Mädchen des Volkes gar nicht mehr die Stätte ist, an der es mit jungen Männern zusammenkommt. Auch in den anderen Kreisen ist das Leben der Mädchen so viel freier und unabhängiger geworden, daß die Familie sie in ihrem Umgang mit jungen Männern kaum beobachten und beeinflussen kann. Noch viel weniger aber kann der Beruf auf diesem Gebiet eine erziehliche Einwirkung leisten. Denn gerade das Berufsleben vermehrt die sittlichen Gefahren, bringt die jungen Leute plötzlich zusammen, nachdem sie in der Schule voneinander getrennt waren, häufig ohne für ausreichende Aufsicht, für passende Arbeitsbedingungen zu sorgen.

Deshalb muß auf diesem Gebiet die Jugendpflege alle versittlichenden Einflüsse für die Charakterbildung aufbieten. Sie muß alle Erziehungsarbeit zur Wahrhaftigkeit, Gewissenhaftigkeit, Ehrlichkeit und Selbstbeherrschung als Vorarbeit für dieses schwierigste Gebiet im Leben der Frau auffassen. Sie soll aber auch die Mädchen anleiten, nicht leichtfertig, nicht unvorbereitet in die Ehe zu treten. Sie soll, wo die einzelne in Gefahr, mit aller Kraft um die fremde Seele ringen. Denn wenn es ihr gelingt, hierbei einen Erfolg zu erzielen, dann wird das gefährdete Mädchen auch für andere Ge-

Digitized by Google

biete des Lebens Beherrschung und Stärke gewonnen haben. Wer aber hier verlorengeht — oder nicht wieder zurückgewonnen wird —, der gleitet in tausend andere Versuchungen der Unbeherrschtheit, der Unehrlichkeit, der Untreue.

Die Beeinflussung der weiblichen Jugend in Beziehung zum männlichen Geschlecht ist sicherlich die schwierigste Aufgabe, die die Jugendpflege zu lösen hat, weil die Sitten und die Auffassung der verschiedenen Volkskreise gerade hierin so verschieden voneinander sind. Die Mädchen der wohlhabenden Schichten treffen ihre Freunde im Wohnzimmer der Eltern. Das junge Dienstmädchen, das in der Fremde dient, darf meist nicht einmal einen Verwandten in der Küche empfangen. Der Jugendpflege fällt die wichtige Aufgabe zu, hier neue Auffassungen und neue Gepflogenheiten des wohlanständigen Verkehrs zu schaffen, Veranstaltungen und Einrichtungen zu treffen, die es den alleinstehenden jungen Mädchen des Volkes möglich machen, junge Männer außerhalb des Tanzlokals und der Straße kennen zu lernen.

Aber bei allem Verständnis für die Versuchungen und Gefahren, mit denen die Mädchen zu kämpfen haben, und auch bei allem Verständnis für jene, die den Versuchungen erlegen sind, müssen der weiblichen Jugend für ihr sittliches Verhalten hohe und unverrückbare Maßstäbe nahegebracht werden. Der Begriff der Frauenehre und Frauenwürde muß ihnen eingeprägt werden; der Glaube daran, daß das ihr kostbarster Besitz, ihr höchstes Gut ist. Das gilt für die Mädchen aller Schichten; nicht nur um ihrer selbst, um ihres persönlichen Schicksals willen, sondern auch, weil das Verhalten der Mädchen zum männlichen Geschlecht am klarsten beweist, wie untrennbar in der Erziehung die Entwicklung starker, selbständiger Persönlichkeiten verknüpft bleibt mit der Erziehung zum sozialen Leben, zu sozialer Nützlichkeit; daß die persönliche Vollendung die Grundlage aller Gemeinschaftskultur ist.

Denn die Frau, die in ihrer Beziehung zum Mann nicht würdig ist, würdig im weitesten Sinne des Wortes genommen, schädigt nicht nur sich selbst. Sie schädigt das ganze weibliche Geschlecht, weil ihr Tun allen Frauen zur Last gelegt wird; weil das Ringen der Frauen um neue Entwicklungsmöglichkeiten und Verantwortungen in dem Maße gehemmt wird, wie die einzelne Frau sich beim einzelnen Manne keine Achtung erringt; wie die einzelne Frau sich dem einzelnen Manne gegenüber erniedrigt. Sie schädigt darüber hinaus aber die

Digitized by Google

ganze Gemeinschaft. Denn sittlichere Zustände im Volksleben sind nur dann herbeizuführen, wenn auf dem Gebiete der sexuellen Moral das weibliche Kulturideal sich durchsetzt. Die Sittlichkeit des Mannes wird letzten Endes immer bestimmt durch die sittlichen Ansprüche und das sittliche Niveau der Frau. Es ist eine große Macht in die Hand jeder einzelnen gegeben: der Jungen, die handeln, der Erziehenden, die ihnen dazu die Richtung weisen sollen. Denn mehr als je werden die sittlichen Zustände nach dem Kriege davon abhängen, ob die weibliche Jugend sich ihrer Verantwortung gegenüber den zurückkehrenden Männern bewußt ist.

Die Erziehung in Familie, Beruf und Jugendpflege soll dazu helfen, die Mädchen stark und rein und gut zu machen, damit sie sich an der Seite der besten Männer, die aus dem Feld zurückkehren, bewähren können. Die Mädchen müssen stark und rein und gut werden, damit sie helfen können, das Große und Starke, was die besten Männer mit heimbringen werden, als teuer erkaufte Frucht der blutgedüngten Felder zu bewahren.

Wenn aus der Not dieser Zeit, aus allem Dunkel und aller Finsternis eine glücklichere und bessere Zeit werden soll, wenn ein neues Deutschland entstehen soll, stärker an sittlichen Energien und bewußter in sittlichen Idealen, dann muß die Erziehung in der weiblichen Jugend solche sittlichen Energien wecken und solche sittlichen Ideale stärken. Dann muß die Jugend die Stimme hören, die aus allem Gewirr des Krieges zu ihr hinüberdringt:

„Ich komme, die Licht und Leben schafft! Bereite dich.
Ich will deine ganze ringende Kraft; dein ganzes Ich.
Ich will deine Liebe, dein Gottvertraun in Freud und Leid.
Du selber sollst mich mit erbauen: die neue Zeit."

Digitized by Google

Die in diesem Band gesammelten Aufsätze sind zum Teil bereits in Zeitschriften erschienen. Der Aufsatz „Soziale Hilfe in und nach dem Kriege" ist zuerst in der Wochenschrift „Deutsche Politik" Heft 37, Verlag Kiepenheuer, veröffentlicht. Der Brief an die studierende Jugend im Felde „Nationaler Frauendienst" ist für die Liebesgabe Deutscher Studenten „Deutscher März", Furche-Verlag (1915) verfaßt. Der Aufsatz „Die immer am Abgrund standen" ist zuerst im „Berliner Tageblatt" Nr. 432 (1915) erschienen. Die Aufsätze „Wie kann die soziale Arbeit unser Volk innerlich verbinden?" sowie „Die weibliche Jugend im Krieg" und „Soziale Jugendgruppen und moderne Jugendbewegung" sind in der Zeitschrift „Die Frauenfrage", 18. Jahrgang, Verlag Teubner, veröffentlicht. Die Aufsätze „Krieg und Luxus" und „Die Stellung der Jugend zur sozialen Frage" in der Monatsschrift „Die Frau" 1913 und 1915, Verlag Moeser. Der Aufsatz „Was können die Frauen zur sittlichen Erneuerung des Volkslebens tun?" in der Zeitschrift „Neue Bahnen" (1916), Verlag der G. Braunschen Hofbuchdruckerei. Der Aufsatz „Die Erziehungskunst in der Jugendpflege" im „Ratgeber für Jugendvereinigungen" (1916), Verlag Carl Heymann. Den Herausgebern dieser Zeitschriften spreche ich den besten Dank dafür aus, daß sie freundlichst die Erlaubnis zur Aufnahme der Aufsätze in diese Sammlung erteilt haben.

Digitized by Google

Von Dr. Alice Salomon erschien ferner:

Soziale Frauenbildung

Gebunden M. 1.20

„Aus der Fülle reichen Wissens und seltener Klarheit der Vorstellungen und Präzision der Zwecke ist in dieser Schrift das Problem der Mädchenbildung für die besitzenden Stände erörtert und der praktischen Lösung zugeführt. Mit packenden Worten wird hineingeleuchtet in das Suchen und Sehnen der ungeleiteten und irregeleiteten jungen Seelen. Das Heft gibt sozusagen in einer Aufschale das Bild dessen, was als Ideal weiblichen Wirkens in der Öffentlichkeit weiten Kreisen der sozial gesinnten Gebildeten vorschwebt." (Hamb. Korresp.)

Was wir uns und anderen schuldig sind

Ansprachen und Aufsätze. Geheftet M. 2.—, gebunden M. 2.50

„Dies Buch A. Salomons, deren feine und tiefe Gedankengänge eine tiefe Wirkung auf werdende Charaktere ausüben, bedeutet einen Schatz für die weibliche Jugend, denn es spricht daraus eine Frau, die die Vertraute ihrer Konflikte und Nöte ist und in großzügigem Denken die Lösung der Probleme von der höchsten Warte aus versucht." (Berliner Tageblatt.)

Einführung in die Volkswirtschaftslehre

2. Auflage. Gebunden M. 1.60

„Das Buch kommt einem wirklichen Bedürfnis entgegen.... Lebendig u. anschaulich, mit vollkommener Beherrschung des Stoffes geschrieben, führt uns die geschätzte Verfasserin in die wichtigen Fragen des Gewerbs- und Erwerbslebens ein. Eine geeignete Lektüre für ein mit der Zeit fortschreitendes, nach Weiterbildung strebendes Publikum." (Schweiz. Frauenheim.)

Zusammengebunden mit: Einführung in die Bürgerkunde. Von Marg. Treuge. M. 3.— (Treuge, Bürgerkunde allein gebunden M. 1.60)

Deutsche Volkskraft nach zwei Kriegsjahren

Vier Vorträge, hrsg. vom Bund dtsch. Gelehrter u. Künstler (Kulturbund)
Max Rubner: Unsere Ernährung. Walter Nernst: Unsere Industrie
Walter Bloem: Der Geist im Heere. Rudolf Eucken: Der Geist im Lande

Geheftet M. 1.20

Vier Männer, deren Namen auf den von ihnen behandelten Gebieten besten Klang haben, entwerfen hier ein Bild der deutschen Volkskraft, wie sie sich in zwei Kriegsjahren bewährte, ein Bild, daß in seiner Sachlichkeit und Ehrlichkeit, die jede Schönfärberei vermeidet, doppelt eindrucksvoll ist und, ohne mit Phrasen zu berauschen, durch die mitgeteilten Tatsachen mit Stolz und Zuversicht erfüllen darf, daß wir auch ferner „durchhalten". So darf das Heft als ein Ehrenmal des deutschen Volkes am Beginn des 3. Kriegsjahres gelten, aufgerichtet zur Ehre und zur Mahnung für alle seine Kämpfer draußen und drinnen.

Die Dienstpflicht der Frau. Von Helene Lange. Geheftet . . . . M. —.25

Ethik der Frauendienstpflicht. Rede, geh. in der 1. öffentlichen Versammlung des Bundes für Frauendienstpflicht in Breslau am 27. 11. 15. Von Univ.-Prof. W. Stern. Geh. . . . . M. —.50

Das Wesen und die Aufgaben d. Kriegshinterbliebenenfürsorge im Deutschen Reiche. In Verbindung mit Dr. S. Kraus, Dr. Grosse u. Geh. Kirchenrat D. Schlosser hrsg. von Bürgermeister Dr. Luppe. [Unter der Presse.]

Die Kriegsfürsorge. Von Magistratsrat Liebrecht Berlin. Mit 1 Taf. Geh. M. —.40

Kriegsbeschädigtenfürsorge. U. Mitarbeit von Prof. Dr. Ludloff, Dr. Schlotter, Direktor des Städt. Arbeitsamtes, Frankfurt a. M., und Gewerbeschuldirektor Bach, hrsg. von Dr. S. Kraus. Geh. M. 1.20, geb. M. 1.50

Säuglingsfürsorge. Von Dr. Rott, Dirigent des Organisationsamtes für Säuglingsschutz. Geh. M. 1.20, geb. . . M. 1.50

Die Armen- und Waisenpflege. Von Marie Wegner. Geh. . . . M. —.50

Die Wohnungsfrage. Von Anna Pappritz. Geh. . . . . M. —.50

Gesundheitspolitik u. Gesundheitsgesetzgebung. Von Obermedizinalrat Prof. Dr. M. v. Gruber. Geh. M. 1.20 geb. . . . . M. 1.50

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Digitized by Google

Jahrbuch der Frauenbewegung

Im Auftrage des Bundes Deutscher Frauenvereine hrsg. von Dr. E. Altmann-Gottheiner. Jhrg. 1912, 1913, 1914 z. ermäß. Preise von je M. 1.20,
Jhrg. 1915 erschien als „Erstes Kriegsjahrbuch". Ermäßigt. Preis M. 1.50
Jahrgang 1916 als „Heimatdienst im ersten Kriegsjahr" M. 2.—

Das Jahrbuch für 1916 gibt einen umfassenden Überblick über das, was während des ersten Kriegsjahres an sozialer Kriegshilfe von den zum Bunde Deutscher Frauenvereine gehörenden Frauen und vielen, die sich ihnen angeschlossen haben, in allen Teilen des Vaterlandes geleistet wurde.

„Dies Jahrbuch in seiner klaren, übersichtlichen Anordnung mit dem reichen Inhalt und dem wertvollen statistischen und historischen Material ist ein unentbehrliches Nachschlagebuch für alle in der Frauenbewegung Interessierten, der reiche Inhalt stempelt es zu einem wichtigen Zeitdokument." (Berliner Tageblatt.)

Jahrgang 1917 erschien unter dem Titel

Frauenberufsfrage und Bevölkerungspolitik

Verhandlungen der Kriegstagung des Bundes Deutscher Frauenvereine zu Weimar im Juni 1916. Drittes Kriegsjahrbuch. Gebunden M. 4.—

Ein Teil des Ertrages ist für den nationalen Frauendienst bestimmt.

Das dritte Kriegsjahrbuch des Bundes Deutscher Frauenvereine enthält in seinem literarischen Teil Vorträge von Dr. M. E. Lüders, E. Boehm-Lamgarben, J. Levy-Rathenau, Dr. E. Altmann-Gottheiner, M. L. Klausberger-Wien, A. Lindemann, Dr. G. Bäumer, Dr. M. Bernays, Dr. M. Baum und ist gedacht als ein Buch der Erinnerung für alle, die der Weimarer Tagung beiwohnen konnten, zugleich aber auch als ein Ersatz des gesprochenen Wortes für die große Schar derer, die praktische Kriegsarbeit oder andere Gründe an der Teilnahme verhindert haben. Der Adressenteil ist wiederum auf den neuesten Stand gebracht.

Grundsätze und Forderungen der Frauenbewegung

Flugschriften des Bundes Deutscher Frauenvereine. Heft 1. Von J. Freudenberg †, H. Lange, A. Pappritz und E. Altmann-Gottheiner. Geh. M. —.50

Die Flugschrift gibt in knapper Form Rechenschaft von den Zielen und den treibenden Ideen der deutschen Frauenbewegung. Die Stellung der Frauenbewegung zu den Fragen der Ehe und Familie, der Bildung, der Berufstätigkeit und des öffentlichen Rechts wird erläutert.

Die moderne Frauenbewegung

Von Dr. Käthe Schirmacher. 2. Aufl. Geh. M. 1.20, geb. M. 1.50

„Das Buch gewährt einen teils auf eigener Anschauung, teils auf zuverlässigen Quellen beruhenden kurzen Überblick über die gesamte Frauenbewegung in den germanischen, romanischen, slawischen Ländern und im fernen Orient. Die Stellung und die Bestrebungen der Frauen auf den Kampfgebieten der Arbeit, Bildung, Sittlichkeit und Politik sind für jedes Land charakteristisch dargelegt." (Hochland.)

Stellung und Mitarbeit der Frau in der Gemeinde

Nach dem Material der Zentralstelle für Gemeindeämter der Frau in Frankfurt a. M. bearb. von Jenny Apolant. 2. Aufl. Steif geh. M. 2.40

„Dieses Buch verdient in allen für die Frauenbewegung interessierten Kreisen gelesen und angeschafft zu werden. Es bringt, musterhaft übersichtlich geordnet, die gesetzlichen Bestimmungen des Reiches und der Bundesstaaten über Zulassung der Frauen zu kommunalen Ämtern, eine Darstellung des Gemeindewahlrechts der Frau in den verschiedenen Provinzen und Ländern. In einem Anhange ist kurz auf die Gesetzgebung und soziale Frauenarbeit im europ. Ausland eingegangen...." (Frauen-Rundschau. Königsb. Hartungsche Ztg.)

Die Frauenfrage. Zentralbl. d. Bundes Dtsch. Frauenvereine, hrsg. v. Vorstd. Schriftleitg. M. Stritt. 17. Jhrg. 1916/17. 4 Ausg. m. verschied. Beilag. Jährl. 24 Hefte. Ausg. A—C jährl. M. 3.—, d. d. Post vierteljährl. M. —.80 Ausg. E jhrl. M. 1.—, d. d. Post vierteljhrl. M. 1.10

Die Staatsbürgerin. Monatsschrift des Deutschen Reichsverbandes für Frauenstimmrecht. Schriftleitung: Adele Schreiber. 5. Jahrgang 1916. Jährlicher Bezugspreis M. 1.50. Durch die Post M. 1.80. Einzelne Nummern M. —.15.

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Digitized by Google

Acht Vorträge aus der Gesundheitslehre. v. weil. Prof. Dr. H. Buchner. 4., durchges. Aufl., besorgt von Dr. M. Gruber. Mit zahlr. Abb. Geh. M. 1.20, geb. M. 1.50

Gesundheitslehre. Für Frauenschule u. häusl. Belehr. v. San.-Rat Prof. Dr. med. F. A. Schmidt. 2. Aufl. M. zahlr. Abb. Geh. M. 2.80

Behandelt die häusliche Gesundheitspflege und insbesondere alles, was auf eine rechte Körperpflege bei dem heranwachsenden Kinde Bezug hat. Das Ganze stellt einen trefflichen hygienischen Ratgeber dar.

Kosmetik. Ein kurzer Abriß der ärztlichen Verschönerungskunde. Von Dr. J. Sandet. Mit 10 Abb. Geh. M. 1.20 . . geb. M. 1.50

Eine für weiteste Kreise bestimmte, auf wissenschaftlicher Grundlage beruhende Darstellung vernunftgemäßer Schönheitspflege. Die normale Beschaffenheit des Körpers, die Mängel u. Erkrankungen, die durch kosmetische Behandlung beseitigt werden können, werd. behandelt.

Bau und Tätigkeit des menschlichen Körpers. Von Prof. Dr. H. Sachs. 4. Aufl. Mit 34 Abb. M. 1.20, geb. M. 1.50

Will den menschlichen Körper in der Organisation des Zusammenwirkens aller seiner Teile unter den Gesetzen des allgemeinen Naturgeschehens begreifen lehren.

Krankenpflege i. Haus u. Beruf. v. Chefarzt Dr. F. Berg. M. 1.20, geb. M. 1.50

Eine klare, übersichtliche, durch gute Abbildungen unterstützte Darstellung der wichtigsten Lehren der praktischen Krankenpflege.

Der Säugling. Seine Ernährung und seine Pflege. Von Dr. W. Kaupe. Mit 17 Abb. Geh. M. 1.20 . . . . . geb. M. 1.50

„Wir wünschen dem Büchlein in den Kreisen der Mütter die weiteste Verbreitung, da es in klarer Darstellung die Materie erschöpfend behandelt." (Deutsche medizin. Presse.)

Säuglingspflege in Reim und Bild. Geschrieben und gezeichnet von Elisabeth Behrend. Mit einem Geleitwort von Dr. med. Nehrn. Geh. M. 1.–, 25 Expl. je M. –.90, 50 Expl. je M. –.80, 100 Expl. je M. –.70, 250 Expl. je M. –.60, 500 Expl. je M. –.50

Das Büchlein will in kurzen Worten, die aus dem warmen Herzen einer erfahrenen Frau kommen, eine leicht faßliche und vollständige Darstellung der Säuglingspflege geben. In Reim und Bild will es mühelos und unvermerkt nützen und im allgemeinen Interesse unseres Vaterlands notwendige Kenntnisse besonders auch denen vermitteln, die wissenschaftlich belehrenden Schriften wenig zugänglich sind. Ausstattung und Preis sollen dem unter Mitwirkung eines angesehenen Spezialarztes entstandenen Büchlein die weiteste Verbreitung ermöglichen.

Körperliche Verbildungen im Kindesalter u. ihre Verhütung. Von Dr. M. Davd. Mit 26 Abbildungen. Geh. M. 1.20, geb. . . . . M. 1.50

Kinderturnen. Anregungen zur körperlichen Erziehung der Kinder vor dem Schuleintritt. Von Privatdozent Dr. H. v. Baeyer u. Turninsp. Fr. Winter. Mit zahlr. Abb. M. –.80

Die Verfasser geben auf Grund reicher Erfahrungen eine Anleitung für das Kinderturnen. So werden Beweglichmachung des ganzen Körpers – Atmen – Stehen und Gehen – Laufen und Hüpfen – Rumpfübungen – Überwindung von Hindernissen – Spielübungen behandelt.

Die Ertüchtigung unserer Frauen. Ein Beitrag zur körperlichen Erziehung der weiblichen Jugend von Dr. med. Alice Profé. Geh. . . . . M. –.50

„Alle Eltern, die ihre Mädchen zu geistig und leiblich schön entwickelten und gesunden Jungfrauen und Müttern heranziehen wollen, werden ebenso wie Lehrer u. Erzieher Nutzen aus der Abhandlung ziehen." (Das Echo.)

Die Leibesübungen und ihre Bedeutung für die Gesundheit. Von Prof. Dr. R. Zander. 3. Auflage. Mit 19 Abbildungen. Geh. M. 1.20, geb. M. 1.50

Turnerische Übungslehre. Von Turninspektor K. A. Knudsen in Charlottenlund. Übersetzt v. A. Sverien, hrsg. v. Turninsp. K. Möller. Mit 56 Abb. im Text. Kart. M. 2.–

Die „Übungslehre" ist wie kein anderes Buch der nordischen Literatur geeignet, in das gymnastische Denken des schwedischen Systems einzuführen. Die grundliegenden Formen aller Übungsarten werden auf das eingehendste besprochen und die Bedingungen ihrer gesundheitsfördernden Ausführung außerordentlich klar und überzeugend dargelegt. Auch das deutsche Turnen wird aus diesem Buche viel Nutzen ziehen können.

Die volkstümlichen Übungen im Turnen der Frauen und Mädchen. Von Oberturnlehrer E. Strohmeyer. Mit 1 Titelbild und 101 Abb. . . . . Kart. M. 1.40

Erwachsen aus dem heute so starken Interesse an den Leibesübungen im Freien, behandelt das Büchlein unter genauer Beschreibung der Technik, mit Erläuterung durch zahlreiche Abbildungen und mit Ratschlägen u. Winken für ihren Betrieb im Turnen des weiblichen Geschlechts, die Übungen im Freien, im Laufen, Springen, Werfen, Fangen usf.

Handbuch d. Bewegungsspiele für Mädchen. Von weil. Turninspektor A. Hermann. 7. Auflage von Turninspektor Fritz Schröder. Mit 79 Abbildungen nach Zeichnungen und Photographien des Verfassers. . . . . Kart. M. 1.80

„Unter allen Spielbüchern für die weibliche Jugend halte ich dies für das beste: eine scharf gesichtete Auswahl, klare bestimmte Beschreibungen, sichere Anweisungen f. d. Spielbetrieb, notwendige Angaben üb. Spielgeräte u. a. m. Das Buch kann daher aufs wärmste empfohlen werden." (Hamb. Schulztg.)

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Digitized by Google

Die Haushaltungsschule mit Befreiungsberechtigung. Hausfrauen- u. Mutterschule. Von Elise Deutsch, Direktorin der städtischen Mädchenfortbildungsschulen in Charlottenburg. Unter Mitarbeit der Gewerbelehrerinnen E. Sandheimer u. E. Kisten. [U. d. Pr.]

Das Buch ist in seinem gesamten Inhalt aus den Erfahrungen entstanden, die innerhalb 3 Jahren an einer Haushaltungsschule gesammelt wurden. Es enthält den Einrichtungsplan einer solchen, den Lehrstoff der einzelnen Unterrichtsgebiete, die Darstellung der unterrichtlichen Behandlung derselben, den Nachweis der Unterrichtsmittel und die Jugendpflegemaßnahmen. Außerdem bietet es in einem Anhang Formulare für den Unterrichtsbetrieb und Tabellen.

Der Haushalt auf der Grundlage von Nahrungsmitteltafel und Wirtschaftsbuch. Ein Haushaltungsbuch für Schule und Haus. Von weil. Kgl. Schulrat Dr. W. Springer. Geh. M. —.60

Die Herstellung einer gesunden Kost, die zugleich nahrhaft, schmackhaft und preiswert ist, wie eine sparsame alle Ausgaben und Einnahmen abwägende Haushaltung — das sind gerade heute zwei der wichtigsten Forderungen an die Tüchtigkeit der Hausfrau. Zu beiden gehört ein Büchlein mit den erforderlichen Unterlagen und Formularen.

Rubners Nährwerttafel für Schulen und Haushaltungsschulen sowie für den prakt. Gebrauch unter Mitwirk. von Dr. K. Thomas herausgeg. von Geh. Medizinalrat Prof. Dr. M. Rubner. Auf Papyrolin mit Stäben (98×139 cm) inkl. Erläuterungsschrift M. 6.80, auf Papier M. 6.—, Erläuterungsschrift von Dr. K. Thomas M. 1.50

Ernährung u. Volksnahrungsmittel. Von weil. Prof. Dr. Joh. Frentzel. 2. Aufl. von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. V. Zunz. M. 7 Abb. u. 2 Taf. *Geh. M. 1.20, geb. M. 1.50

Über Pflanzenkost im Krieg und Frieden. Ein Vortrag von Prof. Dr. G. Haberlandt. Geh. . . . . M. —.75

Der Verfasser beleuchtet die für das „Durchhalten" so wichtige Ernährungsfrage erstmalig von dem Gesichtspunkte des Botanikers aus. Da die vegetarische Ernährungsweise auf diese Weise in ihren Eigentümlichkeiten gegenüber der tierischen Kost in mancher Hinsicht schärfer charakterisiert werden kann als vom Standpunkte des Hygienikers und Nahrungsmittelchemikers aus, werden seine Ausführungen nicht geringem Interesse begegnen.

Die Milch und ihre Produkte. V. Dr. A. Reiß. Mit 16 Abb. *M. 1.20, geb. M. 1.50

„Die Milchprodukte und ihre Surrogate sind trefflich besprochen." (Soz. Kultur.)

Die Pilze. Von Dr. A. Eichinger. Mit 58 Abb. im Text. *Geh. M. 1.20, geb. M. 1.50

Bau u. Leben der Pilze, vor allem ihre große Bedeutung nicht nur in ihrer direkten Verwendung als Nahrungsmittel im menschlichen Haushalt, sondern auch d. volkswirtschaftliche Wichtigkeit der Kultur werden geschildert.

Die Bakterien im Kreislaufe des Stoffes in der Natur und im Haushalt des Menschen. Von Prof. Dr. E. Gutzeit. Mit 13 Abb. Geh. M. 1.20 . . . . . *geb. M. 1.50

Die Naturwissenschaften im Haushalt. Von Dr. F. Bongardt. 2 Bde. Mit 48 Abb. *Geh. je M. 1.20, geb. je M. 1.50

Selbst gebildete Hausfrauen können Fragen nicht beantworten wie die, weshalb sie z. B. kondensierte Milch auch in heißer Zeit in offenen Gefäßen aufbewahren können, weshalb sie hartem Wasser Soda zusetzen. Das Buch antwortet auf derartige wichtige Fragen.

Chemie in Küche und Haus. Von Dr. J. Klein. 3. Aufl. *Geh. M. 1.20, geb. M. 1.50

„Das sehr lesenswerte Buch bietet eine Fülle Anregungen für einen der wichtigsten Gegenstände, es sei angelegentlichst empfohlen." (Zentralbl. f. Zuckerindustrie.)

Physik i. Küche u. Haus. Von Prof. H. Speitkamp. 51 Abb. * M. 1.20, geb. M. 1.50

Das Büchlein will die Vorgänge und Einrichtungen physikalischer Natur in Küche und Haus erklären, zugleich aus dem täglichen Leben eine Schule der Physik gewinnend.

Kreuz und quer durch den Haushalt. Naturkundliche Streifzüge. Von Dir. Dr. P. Wildfeuer. In Leinw. geb. M. 2.50

„Die Ausführungen über Hygiene, Physik und Chemie dürften gebildete Hausfrauen sehr interessieren." (Blätter f. d. Schulpraxis.)

Desinfektion, Sterilisation, Konservierung. Von Dr. O. Solbrig. Mit 20 Abb. *Geh. M. 1.20, geb. M. 1.50

Sowohl die Methoden der Desinfektion als der Sterilisation und Konservierung erfahren hier eine sachgemäße, knappe und den praktischen Bedürfnissen der Laien entsprechende Gesamtdarstellung.

Unsere Blumen und Pflanzen im Garten. Von Prof. Dr. U. Dammer. Mit 60 Abb. *Geh. M. 1.20, geb. M. 1.50

Unsere Blumen und Pflanzen im Zimmer. Von Prof. Dr. U. Dammer. Mit 65 Abb. *Geh. M. 1.20, geb. M. 1.50

Der Kleingarten. Von Joh. Schneider. Mit 80 Abb. *Geh. M. 1.20, geb. M. 1.50

Das Bändchen gibt nicht nur Anleitung zur Ausführung der Gartenarbeiten, sondern macht vor allem mit sachgemäßer Anlage und Bewirtschaftung bekannt. Dabei sind die neuesten Erfahrungen aus Wissenschaft und Praxis berücksichtigt.

Die mit * bezeichneten Bücher gehören zur der Sammlung „Aus Natur und Geisteswelt"

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Digitized by Google

Princeton University Library
32101 062074933

Digitized by Google